

**Richard A. Huthmacher**

(„... qui pro veritate militat in mundo“, adhuc  
posteaque, fortiter in re, suaviter in modo)

**GEDICHTE, APHORISMEN,  
GEREIMTES UND UNGEREIM-  
TES – EIN FLORILEGIUM.  
BAND 24**

**verlag Richard A. Huthmacher**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

1. Auflage 2023

Copyright © 2023 by verlag RICHARD A. HUTHMACHER

Website: [verlag.richard-a-huthmacher.de](http://verlag.richard-a-huthmacher.de)

Alle Rechte vorbehalten.

Covergestaltung: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

Layout/Satz: verlag RICHARD A. HUTHMACHER

### **WARUM KEINE ISBN?**

**Im Nov. 2021 wurden mehr als 70 meiner Bücher verbrannt, ich wurde de facto vom nationalen und internationalen Buchhandel ausgeschlossen. Nun denn, publiziere ich fortan auf meiner Verlagswebsite. Auf dass der werte Leser durch Erkenntnis zur Wahrheit und durch Wahrheit zum Widerstand gelange – sic semper tyrannis!**

Das Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Autors/Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Veröffentlichung, Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Unbefugte Nutzungen, wie etwa Vervielfältigung, Verbreitung, Speicherung oder Übertragung, können zivil- oder strafrechtlich verfolgt werden.

**RICHARD A. HUTHMACHER**

(„... qui pro veritate militat in mundo“, adhuc  
posteaque, fortiter in re, suaviter in modo)

**GEDICHTE, APHORIS-  
MEN, GEREIMTES UND  
UNGEREIMTES -  
EIN FLORILEGIUM**

**BAND 24**

**Auf-  
forderung.  
Zum Nach-  
denken**

Ihr Schüler, glaubt nicht euren Lehrern.  
Ihr Studenten, glaubt nicht an das, was euch eure  
Professoren lehren.

Bedenkt, wer sie bezahlt.  
Bedenkt, wessen Inter-  
essen sie vertreten.  
Und fragt euch, ob sie  
das, was sie euch er-  
zählen, selber glauben.

Oder ob sie es nur glauben  
wollen oder zu glauben vorgeben,  
weil es ihrem Vorteil dient.

**In memoriam Dr. phil. Irmgard Maria Huthmacher (geb.  
Piske), Philosophin, Germanistin, Theologin, Mitglied  
der Akademie der Wissenschaften. Zu früh verstorben.  
Worden. Vor ihrer Zeit. Will meinen: Ermordet. Von  
den Herrschenden und ihren Bütteln.**

**Im November 2021 wurden 71 meiner Bücher – namentlich solche, die irgendeinen Bezug zu „Corona“ aufweisen – verbrannt, will meinen in digitaler Zeit: im Internet und in den einschlägigen Archiven gelöscht; es ist dies die erste derartige Bücherverbrennung seit 1933!**

**Die Löschung erfolgte – auf Druck von Amazon, Google/Youbube, XinXii u.a. – durch den EBOZON-VERLAG, der feige einknickte, mich zudem um sämtliches Honorar für meine Bücher betrog:**

**SCHANDE ÜBER IHN, DEN EBOZON-  
VERLAG. ICH ÜBERGEBE IHN HIERMIT  
NICHT DEN FLAMMEN, VIELMEHR DER  
VERACHTUNG DURCH DIE MENSCH-  
HEIT. Jedenfalls der einer alten, einer  
anständigen Zeit.**

Πάπια Ροζ

Antigone hat ihren Bruder beerdigt, obwohl sie wusste, dass Sie dafür mit dem Tode bestraft wird – wir werden bestraft, wenn wir tun, was unsere Oberen von uns verlangen (will meinen: daran zu glauben, dass eine banale Erkältungskrankheit durch ein *angeblich* tödliches Virus hervorgerufen werde und nur durch eine genmanipulierende, *in der Tat potentiell tödliche* „Impfung“ zu bekämpfen sei).

Ergo: *War damals die Rebellion mit dem Tode bedroht, so kostet heute die Unterwerfung das Leben!*

„Die echten Schriftsteller sind Gewissensbisse der Menschheit“ (Ludwig Feuerbach: Abälard und Heloise, oder der Schriftsteller und der Mensch: eine Reihe humoristisch-philosophischer Aphorismen. Bürgel, Ansbach, 1834). In diesem Sinne bin ich gerne Schriftsteller. Und ein Gewissensbiss. Auch wenn mich diese Haltung das Leben kosten sollte. Denn ich würde aufrecht sterben. Nicht im Staube kriechend.

# Prolegomenon

**Aus gegebenem Anlass bekenne ich:**

**Ja, ich leide mit dem palästinensischen Volk. Schon lange. Ja, ich trauere um seine Toten. Ja, ich nenne diejenigen Mörder, Kriegsverbrecher, die Zivilisten, die Kinder bombardieren, die Unschuldige – zu Tausenden, auf grausame Weise –massakrieren, brutal ermorden. An vielen, ach so vielen Orten. Auf des Herrgotts wunderbarer Welt. Die, auf gar manche Weise, durch Menschen – allein durch Menschen – ward entstellt.**

**Und, ja: Mörder sind Mörder. Sind Mörder. Und sie sind nicht weniger Mörder, wenn ihre Vorfahren ihrerseits gemordet wurden. Jedenfalls find ich abscheulich, dass große Teile des deutsche Volkes Mörder beklatschen: damals die Mörder der Juden, heute die Zionisten, die Palästinenser morden. In Horden. In Schulen, in Krankenhäusern, an all den Orten, zu denen man sie auf ihrer Flucht getrieben.**

**Zu solch Gräuel – und es sind nicht wenige, die von Genozid, von Völkermord sprechen – werd ich niemals schweigen: Schande über die Verbrecher, die Zivilisten, die Wehrlose, die Alte, Kranke und Kinder – wie seinerzeit in Hamburg und Dresden, an vielen anderen Orten unsere anglo-amerikanischen „Befreier“ solches verbrochen, denen wir dann auch noch in den A... gekrochen! –, Schande über die Verbrecher, die bereits nach wenigen Wochen Abertausende von Unschuldigen, geradezu im**



**Bluttausch, zu Tode gebombt, bestialisch geschunden; der Name „Israel“ sei auf immer und ewig mit solchen Gräueln, mit solch einer Schande verbunden!**

**(Obiter Diktum für die, welche Sprache lieben: Vorangehend kein Anakoluth, sondern eine Sprachfigur, eine bewusste Konstruktion!)**

**Mithin: Geschehe ihnen, solchen Verbrechern, was sie verdienen, was anderen sie angetan: Sic semper tyrannis; ὡς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος, ὅτις τοιαῦτά γε ῥέζοι (Homer, Odyssee, erster Gesang: So soll jeder fallen, der solche Taten begangen):**

Πάντα ρε

ICH VERSICHERE GOTT,  
DEM ALLMÄCHTIGEN, UND  
ALLEN BRÜDERN UND  
SCHWESTERN, DASS **JENE**  
GUTES UNTERLASSEN UND  
BÖSES GETAN. ICH VERSI-  
CHERE, DASS SIE GESÜN-  
DIGT: IN GEDANKEN. IN  
WORTEN. IN WERKEN.

ES IST IHRE SCHULD, ES IST IHRE SCHULD,  
ES IST EINZIG UND ALLEIN IHRE ÜBER-  
GROBE SCHULD. UND ICH BEKENNE: ICH HA-  
BE NICHT GESCHWIEGEN: ZU DIESER IHRER  
SCHULD.

GLEICHWOHL BITTE ICH  
DIE SELIGE JUNGFRAU  
MARIA, ALLE ENGEL UND  
HEILIGEN, UND EUCH,  
**MEINE BRÜ-** DER UND  
**SCHWESTERN,** FÜR SIE  
ZU BETEN **BEI GOTT,**  
UNSERM HERRN.

**Die werten Leser mögen indes auch bedenken: Der Israel-Palästina-Konflikt wurde inszeniert (wie der in der Ukraine, wie fast jeder internationale Konflikt, weltweit) und wird von jenen Kräften im Hintergrund pro-moviert, die derzeit die endgültige Übernahme der Weltherrschaft betreiben – namentlich durch den (geplanten) Pandemie-Vertrag (mit globalen, allumfassenden diktatorischen Vollmachten für die WHO!) und, gleichermaßen, durch die Einführung der CBDC (des digitalen Zentralbank-Geldes), das ebenfalls die totale Kontrolle über die Menschen ermöglicht. Weltweit.**

**Um welche Kräfte es sich hierbei handelt, wird der interessierte und geneigte Leser fragen.**

**Um den Digital-Finanziellen-Komplex. Um BlackRock, Vanguard und Co.**

**Und wem gehört Vanguard (der Vermögensverwalter, dem seinerseits BlackRock sowie der Rest der großen Kapital-Sammelbecken gehören)?**

**Ca. 100 Fonds.**

**Wem indes gehören diese Fonds?**

**U.a. dem Rothschild-Clan, der Rockefeller Family, dem englischen Königshaus und anderen Dynastien; die alle zu nennen, würde hiesigen Rahmen sprengen. Mithin den üblichen Verdächtigen.**

## **Verschwörungstheorie?**

**Oh nein, leider Gottes bittere Realität (ich habe in meinen Büchern darüber geschrieben, zur Genüge an-, auf- und ausgeführt!).**

**Deshalb: Lasst euch, liebe Leser, bei aller – berechtigten! – Empörung nicht ablenken vom tatsächlichen Ziel der Satanisten: dem, einen Weltenbrand zu entfachen, um ordo a(b) chao zu schaffen, um eine New World Order zu errichten. Eine Ordnung von Schwabs und seiner Konsorten Gnaden, die Ordnung der Rothschild, Rockefeller und Co. Denen – ersteren wie letzteren – das Leben der Menschen schnurzpieegal. Die vielmehr glauben (oder zu glauben behaupten), dass es zu viele Menschen, wohlge-merkt: zu viele Gottes-Geschöpfe unter des Herrgotts Sonne gibt. Denn: Je weniger von ihnen, desto leichter sind sie zu beherrschen, desto besser können sie dienen. Als Sklaven. Auf vielfältigste Weise. Auf dass man Jimmy Savile weiterhin – nicht nur im englischen Königshause – als Vorbild preise.**

**Jedenfalls: Was einschlägig interessierte Kreise nicht allein durch gentechnische Menschen- und Menschen-Massenversuche (auch Impfungen genannt) bewerkstelligen können, erledigen sie nunmehr im und durch den**

**Krieg. Nach Altvorderen Art. Auf bewährte Weise. Deshalb, ihr Menschen, werdet endlich wach, seid schlau. Schauet hin. Genau.**

**Und auch: Ihr Menschen aller Religionen, vereinigt euch. Zur Menschheits-Familie. Kämpft gegen Gates, Rockefeller und Konsorten. Und gegen deren Adlaten. Die meist intellektuelle Schwachmaten. Sollen die selbst, gegenseitig, sich morden. Aber uns in Ruhe lassen. Sollen *die* einander hassen. Wir indes wollen lieben unsere Brüder, ob Juden, Christen, Muslime, Hindus, Buddhisten. In Gottes, in des Herrgotts Namen: Sic sit et est – ἀμήν. Oder auch, so der Tanach: **יְמֵם**.**

Πάντα ρε

**TROTZ ALLEDEM  
GEDICHTE  
EIN FLORILEGIUM**

Πόλις παύει

GEDICHTE FOKUSSIEREN: AUF DAS WESENTLICHE,  
DAS UNGESAGTE, DAS UNSAGBARE.

GEDICHTE VER-DICHTEN: GEDANKEN UND GEFÜHLE,  
HOFFNUNGEN UND WÜNSCHE, SEHNSÜCHTE UND DIE  
SO GENANNTRE REALITÄT, DIE VERMEINTLICHE WAHR-  
HEIT, DIE JEDER – HÖCHST SUBJEKTIV – ALS SEINE  
WIRKLICHKEIT EMPFINDET.

UND GEDICHTE BEWEGEN: DAS, WAS IN UNS RUHT UND  
NACH ENT-ÄUSSERUNG DRÄNGT – AUS DEM DUNKEL  
DES UNTER- UND UNBEWUSSTEN.

SO ALSO SOLLTEN GEDICHTE BERÜHREN UND BEWE-  
GEN, SOLLTEN MIT DER KETTENSÄGE DIE VERZWEIF-  
LUNG DES GEISTES, MIT DEM STRICH DES PINSELS DIE  
NARBEN DER SEELE ZUM AUSDRUCK BRINGEN.

## **DIES IRAE DIES ILLA**

*Wenn  
Von Allen  
Menschen  
Auf Der Welt  
Dermaleinst Die  
Maske Fällt Dann  
Seh Ich Angst Und  
Kummer Und Auch  
Schmach Dass Sie Ge-  
tragen All Die Tag Die  
Das Leben Ihnen Aufgege-  
ben So Klaglos All Ihr Un-  
Gemach Wie Gespenster Die  
Kaum Geboren Schon Verloren  
Nur Harren Dass Der Tod Erlö-  
sung Gibt In Diesem Schlecht Ge-  
spielten Stück Das Man Das Leben Nennt*



Und Wenn  
Die Ganze Welt  
Dann Brennt Und  
**Dies Irae Dies Illa Sol-  
vet Saeculum In Favilla**  
Dann Hoff Ich Dass Der  
Herrgott Ihnen Gnade  
Schenkt In Jenem Trauer-  
Spiel Das Man Genannt Der  
Welten Lauf Gnade Gnade Gnad  
Zuhauß

Für Das  
Was Sie Verbra-  
chen Kaum Aus Dem  
Mutterleib Gekrochen Aus  
Dummheit Feigheit Hass Und  
Neid Was Sie Getan Für Gut  
Und Geld Auf Dieser So Erbärmlich  
Welt

Das Böse sind *wir*. Wir selbst. Wir allein. Und solange wir dies nicht erkennen, insofern und insoweit wir hierfür nicht die Verantwortung übernehmen, nutzt es nicht, das Böse auf Andere zu projizieren. Es wird uns einholen. Überall. Zu jeder Zeit.

Mithin: Unrecht geschieht nicht durch göttliche Fügung, sondern durch der Menschen Hand. Die, welche scheitern, scheitern selten aus eigener Schuld, vielmehr an Armut und Not, an Lüge und Unterdrückung.

Mehr noch: Im Mensch-Sein ist ebenso Gut-Sein wie Böse-Sein angelegt und möglich; welcher Teil sich entwickelt, hängt wesentlich von unseren Seins-Bedingungen ab. Diese sind Ausdruck des je eigenen Lebens, in das wir geworfen werden und dessen Umstände wir nicht (allein) bestimmen können. Deshalb sind wir sowohl zum Guten wie zum Bösen fähig und, entsprechende Umstände vorausgesetzt, auch willens.

Folglich ist das Böse keine ontologische Wesenheit, nicht im Mensch-Sein an und für sich begründet. Vielmehr entsteht es auf Grundlage dessen, was Menschen anderen Menschen antun – das Böse des Einzelnen ist sozusagen das Spiegelbild des kollektiven Bösen.

„Deshalb träume ich den Traum von einer etwas gerechteren, ein wenig besseren Welt. Bekanntlich indes heißt οὐτοπία Nicht-Ort. Dennoch: Utopien haben immer auch eine Vorbildfunktion, sie sind das Konglomerat unsere Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte. Solange wir noch eine Utopie haben, werden wir nicht an der Dystopie, d.h. an der Anti-Utopie, will meinen an der Realität zerbrechen“, so der Alte Mann zum Kleinen Fuchs. In meinem lyrisch-

philosophischen Traktat: „*Der Kleine Fuchs. Und der alte Mann*“.

Der Kleine Fuchs antwortet: „Ich glaube, Du wolltest mir sagen, dass wir alle nur als Entwurf unserer selbst und unseres Selbst geboren werden. Zunächst nicht mehr sind als ein Traum – der Mensch, ein Traum, was könnte sein, was möglich wär. Nur ein Vielleicht, nicht weniger, nicht mehr.“

Denn Mensch und Welt, so jedenfalls Bloch, sind nicht fertig, nicht abgeschlossen, vielmehr streben sie nach einer in ihnen zwar angelegten, aber noch nicht „herausgekommenen“ Verwirklichung. In diesem Sinne ist die „konkrete Utopie“ Blochs die Hoffnung des Menschen auf den „aufrechten Gang“.

Und in diesem Sinne bestimmt das Bewusstsein des Menschen sein Sein. Und, vice versa, sein Sein sein Bewusstsein. Kein Topos, eher *circulus vitiosus*, ὕστερον πρότερον (Hysteron-Proteron), ein Teufelskreis. Grundlage des menschlichen Lebens und allen Seins. Nicht erst seit Marx und der Quantenphysik.

Deshalb: Allein von der Hoffnung leben wir, mit der Hoffnung leben wir, durch die Hoffnung leben wir. So also leben wir das Prinzip Hoffnung. Trotz der Absurdität unseres Seins. Wie Σίσυφος. Jener Sisyphos, der θάνατος überlistete und von eben diesem Thanatos bestraft wurde. Mit Sinnlosigkeit. Sisyphos, dem allenfalls ein Herakles helfen könnte, der die Macht eines Zeus hätte. Oder die des christlichen Gottes. Doch der, letzterer, ist stumm. Und taatenlos. Angesichts des Elends in der Welt.

Folglich mäandern wir zwischen dem „Prinzip Hoffnung“ und der „Philosophie des Absurden“, zwischen einer „konkreter Utopie“ der Zuversicht und dem Aberwitzigen, dem Befremdenden und Befremdlichen, dem abstrusen menschlichen Elend, welchem kein Sinn abzugewinnen, dem Leid in der Welt, das weder zu verstehen noch zu erklären ist.

„Dichter“ fassen diese *Conditio humana* in Verse. Seit jeher. Heutzutage wie vormals und ehemals.

Warum jedoch Verse, Gedichte? Weil Lyrik ein hohes Maß an sprachlicher Verknappung und inhaltlicher Pointierung, an semantischer Prägnanz und thematischer Fokussierung ermöglicht.

Auf Inhalte, die sich wie Perlen einer Kette durch das Leben der Menschen ziehen: Sterben und Tod, Gut und Böse, Recht und Gerechtigkeit, Staat und Gesellschaft, Macht und Ohnmacht; nicht zuletzt Liebe, Sehnsucht, Leidenschaft.

Allesamt Sujets ebenso individueller menschlicher Existenz wie kollektiven Seins, gleichermaßen Ausdruck einer ontogenetischer Beziehung von „Sein und Zeit“ wie der sozio-kulturellen Prägung des je Einzelnen.

Warum also Gedichte? Weil deren sprachliche Minimierung ein hohes Maß an emotionaler Verdichtung möglich macht – dadurch werden Inhalte nachvollziehbar, die auf bloßer Verstandes-Ebene oft kaum zu erschließen sind.

Vulgo: Was nützten Erkenntnisse, wenn sie nicht unser Herz berührten? Wie könnten wir etwas verändern, wenn wir nicht die Seele der Menschen erreichten?

So also sind „*Gedanken, Aphorismen, Gedichte*“ die Synthese menschlicher Erfahrungen, Gedanken und Gefühle, der letzter Ring in einer langen Kette, ein Ganzes aus kleinsten Teilen, mehr noch: das Amen eines Lebens.

Nicht die ganze Wahrheit, indes mehr als die Wirklichkeit. Komprimierte Einsichten, eher erahnt als gedacht. Und schon gar nicht er-dacht. Worte, in Sinn getaucht. Pars pro toto. Gleichwohl Eventuali-täten, Zufälligkeiten. Suchend, vielleicht, bisweilen auch findend. Gedanken auf dem Weg nach Zuhause. Fragmente, die sich als Ganzes gerieren. Im Zweifel nur eine Idee: Zum Mensch-Sein und dazu, was den Menschen ausmacht.

Πόλις ροή

## MENSCH WERDEN

Aller Menschen Tränen Wein Ich  
Spüre Aller Menschen Lieb Und Hass

Aller Menschen Träume Träum Ich  
Voll Begehren Ohne Maß

Aller Menschen Sehnsucht Teil Ich  
Aller Menschen Hoffen Eint Mich  
Mit Dem Leben  
Mit Des Lebens Streben  
Mit Des Universums Sonn Und Monden  
Mit Des Schöpfers Ach So Wundersamer Welt

Aller Menschen Leid Empfind Ich  
Spüre Ihre Einsamkeit  
Mitten Unter Andern Menschen  
Doch Allein In Meiner Zeit

Aller Menschen Glut Verbrennt Mich  
Der Menschen Kälte Mich Verwirrt

Glut Und Frost Mir Narben Brennen  
Ach Wie Fühl Ich Mich Verirrt



Mit Allen Menschen  
Möcht Ich Denken Fühlen  
Und Hoffe Dass Dereinst  
Ich Sagen Kann

Seht  
Unter All Den Vielen Menschen  
Ward Einer Mensch  
Nun Denn  
Wohl An

Πάντα μαζί

EINST WAR DIE WAHRHEIT WIE EIN SCHEUES REH, KAM KEUSCH UND ZÜCHTIG, KAM UNBERÜHRT, KAM EINHER WIE EINE JUNGFRAU ZART.

DOCH DANN, OFT ALLMÄHLICH, MANCHMAL PLÖTZLICH, SCHLUG DIE WAHRHEIT AUS DER ART:

SIE LIESS SICH KAUFEN, SIE LOG UND BETROG, UND AUS DER WAHRHEIT, WIE EINE JUNGFRAU ZART, WURD EINE HURE, EINE DIRNE VON GANZ EIGNER ART:

ZWAR WAR IHR ANSPRUCH HEHR – SIE SEI VERBINDLICH FÜR ALLE MENSCHEN AUF DER WELT.

INDES: FÜR GELD SIE LIES SICH KAUFEN. UND TRUG FÜR EBEN DIESES GELD IHRE HAUT ZU MARKT.

WIE ALLE HUREN DIESER WELT.

UND DESHALB SIND DER WAHRHEITEN SO VIELE WIE MENSCHEN AUF DER WELT.

DENN JEDER DIESER MENSCHEN KANN SEINE WAHRHEIT KAUFEN – ALLEINE FÜR EIN BISSCHEN GELD.

## Warum ich schreibe

Damit ich leben kann.

Damit ich überleben kann.

Damit ich das Leben, das mir widerfährt, ertragen kann. **HOFFNUNG**

Damit meine Gedanken mich nicht erschlagen.

Damit meine Gefühle mich nicht erdrücken.

Damit mein Hass mich nicht zerbricht.

Damit die Angst mich nicht erstickt.

Damit ich Dich lieben kann.

Darum schreibe ich.

Πάντα παύει

**Im November 2021 wurden 71 meiner Bücher – namentlich solche, die irgendeinen Bezug zu „Corona“ aufweisen – verbrannt, will meinen in digitaler Zeit: im Internet und in den einschlägigen Archiven gelöscht; es ist dies die erste derartige Bücherverbrennung seit 1933!**

**Die Löschung erfolgte – auf Druck von Amazon, Google/Youbube, XinXii u.a. – durch den EBOZON-VERLAG, der feige einknickte, mich zudem um sämtliches Honorar für meine Bücher betrog:**

**SCHANDE ÜBER IHN, DEN EBOZON-  
VERLAG. ICH ÜBERGEBE IHN HIERMIT  
NICHT DEN FLAMMEN, VIELMEHR DER  
VERACHTUNG DURCH DIE MENSCH-  
HEIT. Jedenfalls der einer alten, einer  
anständigen Zeit.**

**(Anmerkung: Es handelt sich um eine be-  
wusste Wiederholung – auf dass der  
werte Leser erkenne, dass die Diktatur  
in diesem „unseren“ Lande fröhliche Ur-  
stände feiert!)**

**AUCH DARUM  
SCHREIBE ICH**

Mit Jedem Wort  
Mit Jedem Satz  
Mit Jedem Punkt  
Und Jedem Strich  
Gehe Ich  
Erkenntnis Und Wahrheit  
Ein Stück Entgegen

Bisweilen Ängstlich Zwar  
Meist Aber Recht Verwegen  
Und Selten  
In Der Tat Verlegen

Um Ein Paar Worte

Nur

Und Doch Um Vieles Mehr

# KIND DER STERNE

Von  
Einem Stern  
Gekommen Auf  
Der Erde Eher Gestrandet  
Als Gelandet Obwohl Phantast  
Und Träumer Mensch Unter Menschen  
Ebenso In Der Verdammnis Wie Im Selbst Ge-  
Wählten Exil Lebend Erdacht Von Philosophen  
Geschaffen Von Literaten Fleisch Ge-  
Worden Durch Die Liebe Weilt Er  
Nun Unter Uns Verborgen Un-  
Erkannt Missachtet Es  
Gibt Nur Eine Zukunft  
Für Ihn Zurück  
Zu Den Ster-  
Nen

## Ἀρμαγεδών: **Finis mundi**

Wer  
nicht den  
Zusammenhang  
sieht zwischen dem,  
was wir denken, und dem,  
was wir fühlen, zwischen dem,  
wer wir sind, und den Bedingungen,  
unter denen wir leben, manchmal gar lieben,  
wer immer noch an ein richtiges Leben  
im falschen glaubt, wer die offene Diktatur all  
überall auf der Welt nicht erkennt und die verbotene  
Parkbank für Corona-Leugner nicht für eine  
Parkbank für heutige Juden hält, wer mehr als zwei  
Menschen, die zusammen stehen, denunziert, wer, wie  
die Kirche, in Gehorsam vorausgehend, duldet, dass man  
Sterbenden den letzten Trost verwehrt (der in allen Diktaturen  
der Welt erlaubt!), wer solch „Schutzhaft“, früher  
schlichtweg KZ genannt, für Demokratie, für Freiheit hält  
und „Corona-Leugner“ zum Staatsfeind erklärt, wer das

**CORONA? O SANCTA SIMPLICITAS. SINISTRA!**

globale Milgram-Experiment im Namen angeblicher  
Infektabwehr auch noch vernünftig nennt und nicht  
den totalen Krieg – nicht gegen Kommunisten und  
Juden, sondern gegen die gesamte Menschheit –  
erkennt, wer die Macht der vielen Schwachköpfe  
unterschätzt, die einer Meinung sind, der möge  
mich, heute noch, zeihen, weil ich von staatlich



verordnetem Denken abweiche; wenn seiner  
Herren Knechte ihren Auftrag erfüllen,  
wird, gleichwohl, alsbald, wehen der  
Hauch des Vergessens auch  
über seiner und so vieler  
anderer Leiche.

Πάντα ρεῖ

In einer Zeit, in der es (frei nach Brecht) ein Verbrechen ist, über Bäume zu reden, weil es das Schweigen über so viele Untaten einschließt, hoffe ich, durch das, was ich schreibe, aufzuklären. Und Mut zu machen.

Unverzichtbar ist mir der aufrechte Gang; auch wenn ich ihn gegen großen, oft übermächtigen Widerstand probe. Wage. Indes nur manchmal oder gar selten gewinne.

„Dimidium facti, qui coepit, habet: sapere aude, incipe“ – frisch gewagt ist halb gewonnen. Entschließe dich zur Einsicht, fang endlich an:

Zu träumen – den Traum von einer etwas gerechteren, ein wenig besseren Welt.

Bekanntlich indes heißt Utopia Nicht-Ort. Gleichwohl: Utopien haben immer auch eine Vorbildfunktion, sie sind das Konglomerat unsere Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte. Solange wir noch eine Utopie haben, werden wir nicht an der Dystopie, d.h. an der Anti-Utopie, will meinen an der Realität zerbrechen.

# DAS STOCKHOLM-SYNDROM: ODER: DIE DÜMMSTEN KÄLBER WÄHLEN IHRE SCHLÄCHTER SELBER. ODER AUCH: DIE RUNEN EINER NEUEN ZEIT

Nicht nur in Zeiten von Corona. Wo gar so viele dieser **KÄLBER** inbrünstig **SCHREI'N NACH** all den Dros-ten, all den Wieler, nach Ted-ros Adhanom, dem WHO-Kulis-sen-Schieber, nach Bill und Me-linda. Höchst selbst, gar selber. Nach deren **IMPfung** schrei'n, die Kälber. Auf dass sie – die Menschen, nicht die Dros-ten und die Wieler –, geimpft, ge-trackt, alsbald zum Nutzen ihrer Herren verreckt.

Das ist **DER GEIST DES NEOLI-BERALISMUS'**. Sic und Amen. An-geblich in Gottes, tatsächlich aber in eines neuen Faschismus' Namen.

**IM GEIST DER TRANSHUMANISTEN. IM GEISTE VON FASCHISTEN.** Wiewohl so heute genannt all jene Nationalisten, die sich solch Denkungsart wider-setzen und gegen die, erstere wie letztere, zu hetzen dringlichste Pflicht: eben jener Kälber, die wählen ihre Schlächter selber.

Dies alles geschieht **IM NAMEN EINER DIKTATUR DER NEUEN ART**, bisweilen plump, nicht selten smart. Nicht nur, weil, mit Smartphones getrackt, die Menschen – so jedenfalls deren „Oberen“ hoffen – alsbald geimpft, dann im KZ, im FEMA-Lager verreckt, sofern nicht bereit, ihnen zu dienen, ihnen, die betreiben, **WAS AUF ERDEN** – in derartig Ausmaß, dass Milliarden von Menschen ermordet werden (sollen), wie auf den Guides-tones gefordert, wie dort zu lesen – **NOCH NIE GESCHAH. UND DIE MÖGLICHKEITEN, SICH ZU WEHREN, SIND RAR**. Gleichwohl: Es gibt auch jene Kraft, die gegen die, die nur das Böse will, das Gute schafft. Leise und still. Man mag´s den Herrgott nennen, der Schöpfung Ungestüm – es nenn´s ein jeder, wie er will.

الله أكبر – **O HERR HILF, DIE NOT IST GROSS.**

Und: Menschen aller Religionen, vereinigt euch. Zur Menschheits-Familie. Kämpft gegen die Gates und Konsorten. Sollen die selbst, gegenseitig, sich morden. Aber uns in Ruhe lassen. Sollen sie selber einander hassen. **Wir wollen *lieben* unsere Brüder, ob Christen, Muslime, Hindus, Buddhisten.**

**Für *alle* die ist Platz auf Erden.**

***Die Gates und Konsorten jedoch müssen wir in die Hölle jagen. In Gottes und in Allahs Namen. Amen.***

Antigone hat ihren Bruder beerdigt, obwohl sie wusste, dass Sie dafür mit dem Tode bestraft wird – wir werden bestraft, wenn wir tun, was unsere Oberen von uns verlangen (will meinen: daran zu glauben, dass eine banale Erkältungskrankheit durch ein *angeblich* tödliches Virus hervorgerufen werde und nur durch eine genmanipulierende, *in der Tat potentiell tödliche* „Impfung“ zu bekämpfen sei).

*Ergo: War damals die Rebellion mit dem Tode bedroht, so kostet heute die Unterwerfung das Leben!*

„Die echten Schriftsteller sind Gewissensbisse der Menschheit“ (Ludwig Feuerbach: Abälard und Heloise, oder der Schriftsteller und der Mensch: eine Reihe humoristisch-philosophischer Aphorismen. Bürgel, Ansbach, 1834). In diesem Sinne bin ich gerne Schriftsteller. Und ein Gewissensbiss. Auch wenn mich diese Haltung das Leben kosten sollte. Denn ich würde aufrecht sterben. Nicht im Staube kriechend.

**Ich  
will nicht  
euer Hofnarr  
sein**

**Als  
mich  
schaute  
die Verzweiflung  
dann aus jedem Winkel  
meiner Seele an, war ich, obwohl  
ich trug, wie all die andern auch, das  
Narrenkleid, weiterhin nicht mehr bereit, zu  
künden meinen Herrn – die nicht Gott als Herrn  
mir aufgegeben, die aufgezwungen mir das Leben –,  
wie wunderbar, wie lustig gar das Leben und ich der  
Herren Hofnarr sei, deshalb sei, ohnehin, alles andere  
dann einerlei. Nein. Nein. Und nochmals nein. So  
riss ich mir vom Leib das Narrenkleid und sagte  
meinen Oberen: Es kann nicht sein, dass ich,  
während ich ganz heimlich wein, für euch,  
gleichwohl, den Affen gebe, dabei  
nichts höre, auch nichts se-  
he und nichts rede.**

**Macht euren Affen selbst, macht ihn nur für euch  
allein. Ich werd in Zukunft aufrecht gehen. Nur  
so kann ich ich, kann Mensch ich sein**

Auch wenn die Dinge nebeneinander stehen, so liegen die Seelen der Menschen doch ineinander - Unrecht geschieht nicht durch göttliche Fügung, sondern durch der Menschen Hand. Und die, welche scheitern, scheitern selten aus eigener Schuld. Vielmehr und viel mehr an Armut und Not, an Lüge und Unterdrückung.

„Das Böse“ ist keine ontologische Wesenheit, nicht im Mensch-Sein an und für sich begründet. Vielmehr entsteht es auf Grundlage dessen, was Menschen anderen Menschen antun - das Böse des Einzelnen ist sozusagen das Spiegelbild des kollektiven Bösen.

Mithin sind wir für „das Böse“ verantwortlich. Alleamt. Und können uns nicht exkulpieren, indem wir „das Böse“ bei Anderen und im Anders-Sein suchen.

Das Böse sind wir selbst. Und solange wir dies nicht erkennen, insofern und insoweit wir dafür nicht die Verantwortung übernehmen, nutzt es

**nicht, das Böse auf andere zu projizieren. Es wird  
uns einholen.**

**Überall. Zu jeder Zeit. Nicht nur durch Eichmann  
und den Holocaust. Auch im Musa Dagh. In der  
Apartheid. In den sogenannten ethnischen „Säube-  
rungen“. In allen Kriegen. Und auch im Alltag.**

**Gewidmet all den Menschen, die guten Willens sind.**



## LÜGEN UND GERÜCHTE

Lügen Gerüchte  
Böse Wort  
Wachsen Gar Schnell  
In Einem Fort

Ein Schnee-Ball Nur  
Gehn Sie Zum Tor Hinaus  
Zerschmettern Sie  
Einer Lawine Gleich  
Bereits Den Nachbarn  
Und Des Nachbars Haus

Mit Kurzen  
Aber Schnellen Beinen  
Die Fama Eilt  
Von Mund Zu Mund

Und Was Dem Einen  
Noch Gerücht  
Tut Er Dem Andern  
Schon Als Wahrheit Kund

So Ward Gar Mancher Mensch Zerstört  
Durch Ein Gerücht

Durch Eine Kleine Lüge Nur

Und Bei Denen  
Die Solch Gerücht Verbreiten  
Mit Freuden  
Überall  
Zu Allen Zeiten  
Von Reue  
Nicht Die Kleinste Spur

Denn Es Waren  
Doch Gerüchte

Nur

Πάντα μαζί

# VEREINIGUNG DER WIDERSPRÜCHE

IN  
DIR  
OH  
MENSCH  
IST  
ALLES

Die  
Liebe  
Und  
Der  
Hass

Das  
Gute  
Und  
Das  
Böse

Stärke  
Und  
Schwäche

Feigheit

Und  
Mut

Ehrlichkeit  
Und  
Lüge

MACH  
ETWAS  
DARAUS

EINEN  
MENSCHEN

Πάντα μαζί

*Hoffnung -*

*Ursprung*

*Jener*

*Kraft*

*Die*

*Immer*

*Wieder*

*Einen*

*Neuen*

*Anfang*

*Schafft*

*Jeden*

*Tag*

*Erneuert*

*Sich*

*Mein*

*Hoffen*

*Bleibt*

*Blühend*

*Wie*

*Der*

*Blumen*

*Blüte*

*Offen*

*Dennoch*  
*Geheimnis*  
*Kaum*  
*Zu*  
*Ergründen*  
*Wodurch*  
*Genährt*

*Oft*  
*Beschädigt*  
*Tief*  
*Versehrt*

*Tausendfach*  
*Aufs*  
*Neu*  
*Belogen*  
*Immer*  
*Wieder*  
*Neu*  
*Betrogen*

*Dennoch*  
*Teil*  
*Von*  
*Jener*

Kraft  
Die  
Allzu  
Oft  
Verzagt

Indes  
Stets  
Und  
Neuerlich  
Abermals  
Den  
Anfang  
Wagt

Und  
Schafft

## wider die Vernunft

Nicht aufgeben,  
sondern, wider alle Vernunft,  
dem Wunder  
die Hand aufhalten.

Wie einem zutraulichen  
Vogel, Schicksal genannt,  
der spürt,  
ob du bereit bist.

Dich dem scheinbar  
und vermeintlich  
Unvermeidlichen  
zu widersetzen.



**Ein**  
**Aug, zu**  
**erkennen der**  
**Anderen Leid, ein**  
Ohr, zu verstehen auch  
Anderer Freud, ein Herz, das  
empfindet der Anderen Schmerz, eine Seele,  
die liebt, auch Anderen gibt von dieser Lieb, Mut, eine eigene Meinung  
zu haben, Kraft, zu helfen denen, die darben,  
Gedanken, die schwimmen auch gegen den  
Strom – und sei, darob, be-  
schieden ihnen auf  
ewig Spott nur  
und Hohn –,  
Glauben, der  
Hoffnung gibt, immerfort,  
Weisheit, über sich selbst zu lachen,  
Klugheit, nicht sinnlos Streit zu entfachen,  
Freude am Leben und zu streben nach Erkenntnis,  
was des Lebens Sinn und was, in der Tat, wirklich´  
Gewinn für Deine Seele, Deinen Geist: Das wünsch ich Dir.  
Für all Dein Leben. Und all den Andern, die man Menschen heißt.

So  
leb ich  
denn in einer  
Zauberwelt – mit  
Leidenschaft und Leiden-  
schaft als jener Kraft, die nicht  
nur Leiden, sondern auch aus Zwergen  
Riesen und aus Giganten  
Gnome schafft.

### **Zauberwelt der Leidenschaft**

Der  
Welt ent-  
rückt durch  
das, was gleicher-  
maßen Freud wie Leiden  
schafft, selbstvergessen, immer  
wieder neu entzückt, Zauberwerk

und Zauberwelt, in tausend Farben glühend, schrill und  
sonnenblumengelb, lachend, tanzend, schwebend,  
nach Erfüllung lechzend und vor Sehnsucht bebend,  
sonnunfort und tränen Nass, voller Anspruch,  
ohne Maß, Knospen treibend, Hoffnung  
säend, starke Triebe, gleichermaßen  
Lieb wie Eigenliebe, Raserei gar, bar  
der Vernunft, vieler Phantasien  
Tochter, Mutter aller Kraft –  
das ist, in ihrer Zauber-  
welt, des Menschen  
Leidenschaft

# Hoffnung – funkelnd wie die Sterne

Jeden  
Tag erneuert  
sich mein Hoffen,  
bleibt blühend wie der  
Blumen Blüte offen, gleichwohl  
Geheimnis, kaum zu ergründen, wodurch  
genährt, oft beschädigt, tief versehrt, tausendfach  
aufs neu belogen, immer wieder neu betrogen,  
dennoch Teil von jener Kraft, die allzu  
oft verzagt, indes, stets und neuer-  
lich, abermals den An-  
fang wagt. Und  
schafft.

## **LEB DEIN LEBEN**

„So also leb dein Leben“, entgegnete der Alte.

„Leb dein Leben. Ohne Angst.

Leb dein Leben. Selbstbestimmt.

Leb dein Leben. Bereit zu hinterfragen und zu erkennen.

Leb dein Leben. Willens, Widerstand zu leisten. Gegen Unrecht und Unterdrückung.

Leb dein Leben. Mit Achtung vor der Schöpfung und all ihren Kreaturen.

Leb dein Leben. Voll der Liebe.

Leb dein Leben. Mit Freude.

Trotz alledem.

Nur so kannst du leben.

Auf dem Weg, ein Mensch zu werden.“

## CHIMÄREN

Die Angst Hat Tausend Gründe

Die Angst Kennt Tausend Gesichter

Sie Lässt Dich Bangen

Hält Dich Gefangen

Spinnt Ihre Netze

Dichter Und Dichter

Sie Schnürt Dir Die Kehle

Erdrückt Deine Seele

Nimmt Dir Den Atem

Lähmt Deine Glieder

Wieder

Und Wieder

Und Wieder

Sie Raubt Deinen Schlaf

Schickt Alpe Dir Nächtens

Und Panik Am Tag

Sie Verwirrt Die Gedanken

Die Nur Noch Sich Ranken

Um Das Was Könnte Sein

Allein

Immer Wird Die Angst

Sich Götzen Schaffen

Macht Zu Affen

Die Nicht Trennen

Sein Und Schein

Und Der Schein Allein

Lässt Dich Zittern

Vor Den Trug-Gespenstern

In Den Fenstern

Des Hauses

Das Wir

Unser Leben Nennen

Deshalb Solltest Du Erkennen

Es Sind Doch Nur Chimären

Die Uns Wehren

Den Zugang

Zu Einem

Freien

Selbst-  
Bestimmten Sein

Frei  
Von Angst  
Ohn Deren Not

Dazu  
Verhilft  
Kein Gott

Das  
Schaffst

Nur Du  
Nur Du Allein

## EIN BISSCHEN WENIGER EIN BISSCHEN MEHR

Ein Bisschen Mehr An Liebe  
Ein Bisschen Weniger Der Hiebe  
Für Unsre Kinder

Damit Nicht Bliebe  
Auch Deren Seele Deren Geist  
Das Was Man Den Menschen Heißt  
Ob Eben Dieser Hiebe  
Statt Grenzen-Loser Liebe  
Auf Lebens-Zeit Verwaist

Weil Selbst Schon Waren Tot  
Die Ihnen Gaben Diese Hiebe  
Statt Ihrer Elterlichen Liebe

Ein Bisschen Mehr An Frieden  
Ein Bisschen Mehr An Güte  
Den Menschen Sei Beschieden

Ein Bisschen Weniger An Hass Und Neid  
Ach Ihr Menschen Seid Gescheit  
Mit Ein Bisschen Weniger An Neid  
Und Ein Bisschen Mehr An Freud  
An Dem Wunderbaren Leben



Das Der Liebe Gott Gegeben  
Würdet Leben Ihr Nahezu Im Paradies

Statt In Diesem Fürchterlich Verlies  
Das Die Meisten Menschen Kennen  
Und Ihr Eignes Leben Nennen

Ein Bisschen Weniger An Hast  
Ein Bisschen Mehr An Ruh  
So Könntest Würdest Du  
Dich Auf Das Besinnen  
Was Wichtig Dir Im Leben  
Was Du Ließt Zerrinnen  
In Dem Rastlos Streben  
Das Bestimmt Dein Leben  
Was Kam Zu Kurz  
Weil Du Nie Bereit  
Endlich Zu Erkennen  
Dass Nur Begrenzt  
Deines Lebens Zeit

Ein Bisschen Mehr An Mut  
Wo Man Unrecht Tut  
Wider-Stand Zu Leisten  
Überall Auf Dieser Welt

Das Tāt Dir Wahrlich Gut

Das Gáb Dir Auch Die Kraft  
Ein Bisschen Mehr Zu Streben  
Nach Einem Selbstbestimmten Leben  
Das Die Möglichkeit Dir Schafft  
Menschen Zu Werden  
Hier Auf Erden

Nur Durch Ein Bisschen Weniger  
Ein Bisschen Mehr

Indes

Von Beidem Nicht Zu Sehr

Πάντα ῥεῖ

## ZUSTÄNDIGKEITEN

Gott Ist Für Das Gute Zuständig

Dieses Hat Er  
In Den Weiten Des Universums  
Oft Unauffindbar Verborgen

Für Das Böse Indes  
Trägt Allein  
Seine Misslungene Schöpfung  
Der Mensch  
Die Verantwortung

# DIE NIEDERUNGEN DES ALLTAGS

Der Mensch Stirbt Nicht

Einfach So

Er Fällt

Wie Ein Soldat

Im Kampf

Gegen Die Niederungen Des Alltags

**Und  
vergesset  
nie: Am perfidesten  
lügt der Staat, wenn er  
davon kündigt, im Namen des Volkes  
zu sprechen. Und vergesst auch nicht, dass  
INDIVIDUUM UND STAAT WIE FEUER UND WASSER  
sind:  
die geistigen Flammen, die ersteres entzündet,  
um eben diesen Staat zu verändern,  
löschen dessen Feuerwehren,  
damit alles so bleibe,  
wie es ist. Deshalb gibt  
es keine wirkliche  
Freiheit, so lange es einen  
Staat  
gibt.**

**Und  
deshalb  
etabliert er, der  
Staat, Denkverbote  
in den Köpfen (und den  
Herzen) seiner Bürger,  
namentlich durch das  
Bildungs-System  
des Staates:**

**Heute  
können gar viele  
lesen und schreiben. Die nennt  
man dann Bachelor.**

**Auch  
Faustens Wagner  
glänzte nicht ge-  
rade durch Intel-  
ligenz.**

**Gefähr-  
lich für einen Staat  
indes sind Bürger, die  
denken oder gar den-  
ken und fühlen kön-  
nen.**

**Deshalb  
tut er, der Staat,  
alles, um eine sol-  
che Spezies zu ver-  
hindern.**

**Mithin;  
Alleine Dummheit  
lässt zuhauf die Menschen  
glauben, das Leid auf Erden sei  
Gottes Wille, des Schicksals Lauf.  
Und Dummheit lässt sie nicht erkennen,  
dass es nur wen´ger Menschen Hand, die  
menschlich Elend schuf – nur zu eige-  
nem Behuf, zu eigenem Glück, zu  
eigner Freud. Und all den  
anderen zum Leid.**

**Wir hätscheln  
unsre Hunde. Gar  
treu ist das Getier. Was  
kümmern uns die Kinder. Wir,  
wir leben hier. Hier auf dieser Welt,  
wo nur eines zählt: Geld, Geld  
und nochmals Geld:**

**Der Menschen Herz,  
so kalt wie Stein: Wer zahlt  
hat Recht, das sei der Welten  
Lauf. DER MENSCHEN HERZ, SO KALT – WIE  
EINST DAS HERZ AUS STEIN BEI WILHELM HAUFF.**

Πάγια ροή

**Weil´s der Schöpfung  
so gefällt. Oder: Was  
uns vom Cyborg  
unterscheidet**

So viel Wehmut.  
So viel Sehnsucht. Dann  
die Liebe.

Und der Liebe Zuversicht tilgte meiner  
Sehnsucht Wehmut, verdrängte mein kummervolles Wähnen in meinem – ach so –  
menschlich Sehnen, nahm meine Trauer,  
stillte mein Verlangen, und wo zuvor  
nur zagend Bangen  
das Leben selbst –  
statt einer bloßen Sehnsucht nach dem Leben  
mitsamt deren sinnlos´  
Streben – nunmehr zu  
mir sprach:

Das Leben ist  
voll der prallen Fülle.  
Ohne Lieb´ jedoch ist  
alles nur inhaltsleere Hülle.  
Deshalb kannst du wirklich leben  
nur in Liebe zu den Deinen, in Liebe  
zu allen Menschen auf der Welt. Weil´s der Schöpfung  
so, doch anders nicht gefällt. In Gottes Namen.  
Amen. Mithin: Nicht Cyborgs wollen wir werden,  
**Menschen wollen wir sein. Hier, auf Erden.**



VER-  
WELKT  
DIE BLÜTEN-  
TRÄUME DIE EINST  
DER KINDHEIT UND DER  
JUGEND BÄUME ALS  
BUNTE PRACHT  
GETRA-  
GEN

Im  
Reich Der  
Phantasie Weit Weg  
Von Späteren Gewittertagen  
Als Meine Kinderträum Erschlagen  
Als Selten Noch Die Sonne Schien Und Längst  
Verwelkt Die Blüenträume Die Einst Der Kindheit  
Und Der Jugend Bäume Als Bunte Pracht  
Getragen In Diesem Reich Der Kinder-  
Phantasie Möchte Ich Noch Einmal  
Leben In Diesem Kindlich Leben  
Eben In Dem Die Stunde  
Wird Zum Tag Der Tag  
Gar Wird Zur Ewigkeit  
In Dieser Ach  
So Eignen  
Welt

In  
Der Das  
Kind Ganz  
Unverzagt Und Von  
Des Daseins Last Noch  
Nicht Geplagt Lebt Still Vergnügt  
Und Ohne Sorgen Und Ohne Gestern  
Heute Morgen Ganz Einfach In Den Tag Hi-  
Nein - Mein Gott Wie Könnt Das Herrlich Sein

**WEH  
DEM DER  
NICHT IN KINDER-  
ZEIT GEBOR-  
GEN**

Weh  
Dem Der  
Nicht In Kinderzeit  
Geborgen Wie Könnt Ertragen  
All Die Sorgen Des Weitren Lebens  
Tage Und Deren Not Und Schmach Und All Des  
Lebens Ungemach Der Welcher Schon Als Kind Mit Bangem Zagen  
Des Lebens Elend Musste Tragen Und Der Bereits In Frühen Kin-  
dertagen Mit Seinem Schicksal Musste Ringen Wie Also  
Könnt Dem Mensch Der Schon Ein  
Einsam Kind Gewesen Das Später  
Nie Von Seinem Frühen Leid  
Genesen Wie Könnte  
Einem Solchen  
Armen We-  
sen  
Das Leben  
Später Bringen  
Ein Selbstbestimmtes  
Selbstbewusstes  
Sein Allein

Gebt  
Ihr Dem  
Kinde Gleicher-  
Maßen Nähe Und  
Weite Schreitet Ihr Immer  
Fest An Seiner Seite Lasset Ihr  
Nirgends Nie Und Nimmer Auch Nur  
Eines Zweifels Schimmer Dass Ihr Es

Liebt Ohn Jeden Vorbehalt Seid Ihr In Eurem  
Herz Nicht Kalt Gegenüber Dem Was Euer Eigen  
Fleisch Und Blut Dann Wird Aus Eurem Kinde  
Werden Ein Mensch Der Eure Liebe  
Lohnt Mit Seinem Mut Aufrecht  
Zu Sein In Seinem Wesen  
An Dem Dann Auch  
Genesen Die  
Wunden  
Die  
Das  
Leben  
Später Schlägt  
So Dass Er Unverzagt  
Die Last Erträgt Die Man  
Schlichtweg Das Leben Nennt Und  
Dessen Freud Wie Leid Ein Jeder Kennt  
Des Not Indes So Manchen Beugt Weil Die  
Die Ihn Gezeugt Danach Zur Welt Gebracht  
Gleichwohl Zu Keiner Zeit Bedacht Dass  
Ihre Lieb Es Ist Die Dann Ihr Kind  
Zu Einem Menschen Macht

GEDICHTE FOKUSSIEREN: AUF DAS WESENTLICHE,  
DAS UNGESAGTE, DAS UNSAGBARE

GEDICHTE VER-DICHTEN: GEDANKEN UND GEFÜHLE,  
HOFFNUNGEN UND WÜNSCHE, SEHNSÜCHTE UND DIE  
SO GENANNTRE REALITÄT, DIE VERMEINTLICHE WAHR-  
HEIT, DIE JEDER — HÖCHST SUBJEKTIV — ALS SEINE  
WIRKLICHKEIT EMPFINDET.

UND GEDICHTE BEWEGEN: DAS, WAS IN UNS RUHT UND  
NACH ENT-ÄUSSERUNG DRÄNGT — AUS DEM DUNKEL  
DES UNTER- UND UNBEWUSSTEN

SO ALSO SOLLTEN GEDICHTE BERÜHREN UND BEWE-  
GEN, SOLLTEN MIT DER KETTENSÄGE DIE VERZWEIF-  
LUNG DES GEISTES, MIT DEM STRICH DES PINSELS DIE  
NARBEN DER SEELE ZUM AUSDRUCK BRINGEN

## **DIES IRAE DIES ILLA**

*Wenn  
Von Allen  
Menschen  
Auf Der Welt  
Dermaleinst Die  
Maske Fällt Dann  
Seh Ich Angst Und  
Kummer Und Auch  
Schmach Dass Sie Ge-  
tragen All Die Tag Die  
Das Leben Ihnen Aufgege-  
ben So Klaglos All Ihr Un-  
Gemach Wie Gespenster Die  
Kaum Geboren Schon Verloren  
Nur Harren Dass Der Tod Erlö-  
sung Gibt In Diesem Schlecht Ge-  
spielten Stück Das Man Das Leben Nennt*

Und Wenn  
Die Ganze Welt  
Dann Brennt Und  
**Dies Irae Dies Illa Sol-  
vet Saeculum In Favilla**  
Dann Hoff Ich Dass Der  
Herrgott Ihnen Gnade  
Schenkt In Jenem Trauer-  
Spiel Das Man Genannt Der  
Welten Lauf Gnade Gnade Gnad  
Zuhauß

Für Das  
Was Sie Verbra-  
chen Kaum Aus Dem  
Mutterleib Gekrochen Aus  
Dummheit Feigheit Hass Und  
Neid Was Sie Getan Für Gut  
Und Geld Auf Dieser So Erbärmlich  
Welt



# VERMÄCHTNIS

*Mit dem Tode will ich reden.*

*Und will dem Tode sagen,  
dass ich hab Eden brennen sehn:*

*Er kommt. Nächtens und am Tage.*

*Er kommt. Plötzlich, unerwartet.*

*Er kommt. Erhofft, von dir ersehnt.*

*Er nimmt dich mit, stellt keine Frage.*

*Er kommt. Am Ende deiner, am Ende eines  
jeden Menschen Tage.*

*Er wird dich fragen: Schaust du Eden?*

*Und du wirst sagen: Ich hab Eden brennen sehn*

## **Mensch werden**

Könnt ich mit faustischem Streben  
ergründen die Rätsel dieser Welt,  
doch hätte die Liebe nicht,  
umsonst wär all mein Ringen,  
des Lebens Sinn ich hätt' verfehlt.

Würd ich reden mit Engelszungen,  
doch hätte die Liebe nicht,  
könnt ich gar vieles erreichen,  
blieb dennoch ein Gnom, mehr  
noch: ein armer Wicht.

Könnt ich erringen Gut und Geld,  
auch Macht und Herrschaft und  
was sonst noch zählt auf dieser Welt,  
doch hätte die Liebe nicht,  
vergebens wär mein Ringen, dies  
alles wär ohne Gewicht.

Denn einzig und allein die Liebe  
ist's, die dem Mensch Mensch zu  
werden verspricht.

# **DER KLEINE FUCHS. UND DER ALTE MANN**

**EIN MÄRCHEN. NICHT  
NUR FÜR ERWACHSENE**

Πόλις παι

**TRAKTAT ÜBER DIE FRAGEN  
DES SEINS. VON SEHNSUCHT  
UND GLÜCK, VOM HOFFEN  
UND BANGEN, VOM STERBEN  
UND VOM TOD**

**TEIL 1**

# **Mehr als ein Vorwort – ein „programmatisches Manifest“**

Unrecht geschieht nicht durch göttliche Fügung, sondern durch der Menschen Hand. Die, welche scheitern, scheitern selten aus eigener Schuld, vielmehr und viel mehr an Armut und Not, an Lüge und Unterdrückung.

Auch wenn die Dinge nebeneinander stehen, so liegen die Seelen der Menschen doch ineinander. Deshalb muss an die Stelle der Ich-Es- die Ich-Du-Beziehung treten. Deshalb dürfen die je Herrschenden nicht weiterhin die Macht haben, zu definieren, was gesund, normal, mithin gesellschaftlich erwünscht und was krank ist; deshalb krank, weil es eine störende, unerwünschte und bestehende Macht-, Herrschafts- und Lebensstrukturen ebenso hinterfragende wie in Frage stellende Form menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns zum Ausdruck bringt.

Im Mensch-Sein ist ebenso Gut-Sein wie Böse-Sein angelegt und möglich; welcher Teil sich – mehr oder weniger – entwickelt, hängt wesentlich von unseren Seins-Bedingungen ab. Diese sind Ausdruck des je eigenen Lebens, in das wir geworfen werden und dessen Umstände wir nicht

allein bestimmen können. Deshalb sind wir sowohl zum Guten wie zum Bösen fähig und, entsprechende Umstände vorausgesetzt, auch willens.

Folglich ist das Böse keine ontologische Wesenheit, nicht im Mensch-Sein an und für sich begründet. Vielmehr entsteht es auf Grundlage dessen, was Menschen anderen Menschen antun – das Böse des Einzelnen ist sozusagen das Spiegelbild des kollektiven Bösen.

Ergo sind wir für „das Böse“ verantwortlich. Allesamt. Und können uns nicht exkulpieren, indem wir „das Böse“ bei Anderen und im Anders-Sein suchen. Denn das Böse sind wir selbst. Und solange wir dies nicht erkennen, insofern und insoweit wir dafür nicht die Verantwortung übernehmen, nützt es nicht, das Böse auf Andere zu projizieren. Es wird uns einholen. Überall. Zu jeder Zeit. Nicht nur durch Eichmann und den Holocaust. Auch im Musa Dagh. In der Apartheid. In den sogenannten ethnischen „Säuberungen“. In allen Kriegen. Und auch im Alltag.

Wir alle können vom Bösen befallen werden. Wie von der Pest in Camus' Roman, in dem die Seuche eben dieses Böse symbolisiert. Und wir können wie Dr. Rieux gegen die Pest kämpfen. Wie Sisyphos zwar. Aber ohne mit Pater Paneloux diskutieren zu müssen. Denn die Pest, die Seuche, das Böse ist keine Strafe Gottes. Vielmehr eine Strafe der Menschen. Für die Menschen. Für das Unrecht, das

sie über die Welt, über die Kreatur und über sich selbst gebracht haben.

Wenn wir im Geist der Bergpredigt:

„Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden  
Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben  
Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden  
Selig, die Barmherzigen, denn sie werden Erbarmen finden“

mit „dem Bösen“, d.h. mit uns und mit denen um uns, umgehen, ist die Theodizee von untergeordneter Bedeutung, müssen wir nicht weiterhin angesichts des Elends in der Welt Gott (zu) rechtfertigen (versuchen).

„In der Tat: Wir werden als Götter geboren. Und sterben, meist, als Karikaturen. Als das, was die Lebenswirklichkeit aus uns macht.“

Deshalb träume ich den Traum von einer etwas gerechteren, ein wenig besseren Welt. Bekanntlich indes heißt οὐτοπία Nicht-Ort. Dennoch: Utopien haben immer auch eine Vorbildfunktion, sie sind das Konglomerat unsere Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte. Solange wir noch eine Utopie haben, werden wir nicht an der Dystopie, d.h.

an der Anti-Utopie, will meinen an der Realität zerbrechen“, so der Alte Mann zum Kleinen Fuchs.

Der antwortet: „Ich glaube, Du wolltest mir sagen, dass wir alle nur als Entwurf unserer selbst und unseres Selbst geboren werden. Zunächst nicht mehr sind als ein Traum – der Mensch, ein Traum, was könnte sein, was möglich wär. Nur ein Vielleicht, nicht weniger, nicht mehr.“

Denn Mensch und Welt, so Bloch, sind nicht fertig, nicht abgeschlossen, vielmehr streben sie nach einer in ihnen zwar angelegten, aber noch nicht „herausgekommenen“ Verwirklichung. In diesem Sinne ist die „konkrete Utopie“ Blochs die Hoffnung des Menschen auf den „aufrechten Gang“.

Und der Alte fährt fort: „In Zeiten matriarchalischer Gesellschaften gab es weder Ausbeutung noch Unterdrückung noch Kriege.

Nicht, weil Frauen die besseren Menschen sind. Sondern weil matriarchalische Gesellschaften – im Großen und Ganzen – kein Privateigentum kannten, die 'Produktionsmittel' jener 'archaischen' Zeit tatsächlich vergesellschaftet waren und es nicht arm und reich, nicht mächtig und ohnmächtig, nicht Herren und Sklaven gab; vielmehr konnte sich jeder entsprechend seinen Fähigkeiten entfalten, gab es mithin weder Grund noch Anlass für Neid und



Missgunst, für Hass und Zorn, für Rache und Vergeltung. Und es gab keine Veranlassung, sich, notfalls mit Gewalt, das zu nehmen, wovon man glaubte, es werde einem vor-enthalten.

Somit hatte 'das Böse' weder Grund noch Grundlage, weder Ursache noch Anlass.

Natürlich leben wir nicht mehr im Matriarchat. Und werden in einer solch 'gynäkokratischen' Gesellschaft auch nicht mehr leben. Es sei denn, wir bomben uns in kollektivem Wahnsinn in einen solchen Zustand zurück.

Indes: Ich will und kann hier keine Lösungen anbieten. Vielmehr will ich Erklärungen finden. In freiem Geist. Abseits von Forschung und Wissenschaft. Die natürlich ihrer Zeit und ihrem Geist, also dem Zeitgeist verhaftet sind. Dem Zeitgeist, der den Interessen, Ideen und Ideologien einer weniger, d.h. weniger Mächtiger geschuldet ist. Und der, über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg, ebenjenes Böse schafft, das er dann – mit seinen Mittel vergeblich und letztlich, um sich nicht selbst zu entlarven, selbstverständlich nur angeblich – zu erklären versucht.“

Jedenfalls zeigt das völlig unterschiedliche Sozialverhalten genetisch fast identischer Verwandter, dass nicht Gene unsere konkrete Lebenswirklichkeit bestimmen, vielmehr unser Genom lediglich die – offensichtlich weiten –

Grenzen absteckt, innerhalb derer sich soziales Geschehen vollzieht, innerhalb derer das gesamte Spektrum menschlichen Verhaltens denkbar ist, innerhalb derer Gut und Böse, Liebe und Hass möglich sind und wirklich werden.

Lösen wir unsere Konflikte und die daraus resultierenden Aggressionen solidarisch, friedfertig und einvernehmlich, verbleibt keine Wut, die wir nach außen und auf andere richten müssen, währt kein Groll fort, der sich in gewalttätigen Auseinandersetzungen entlädt. Sind wir als soziale Gemeinschaft zu einer derartigen Konfliktlösung indes nicht fähig, entsteht jenes emotionale Amalgam aus Unmut, Erbitterung, Ingrimm, Zorn und Ablehnung, welches das Unsägliche ermöglicht, das Menschen Menschen antun.

Mithin: Das Bewusstsein bestimmt das Sein und das Sein bestimmt das Bewusstsein. Kein Topos, sondern Grundlage allen menschlichen Lebens. Nicht erst seit Marx und der Quantenphysik.

„Nun ja, nun ja“, druckst der Fuchs herum, „nun ja.“

Dann aber hebt er an zu einem Sermon, derart, als wolle er dem Alten eine Predigt halten:

„Der Mensch ist kein ‘homo clausus’, Mensch-Sein, in all seinen Facetten, ist nicht isoliert von den Bedingungen menschlichen Seins zu betrachten. Ersteres wird und letztere werden maßgeblich von der jeweiligen Wirtschaftsordnung eines Gemeinwesens bestimmt. Deshalb ist das Wirtschaftssystem, in dem wir leben – und unter dem wir, so wage ich zu behaupten, ggf. existentiell leiden –, für uns alle von entscheidender Bedeutung.

Und so sind Zins und Zinseszins das Grundübel unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung sowie Ursprung und Grundlage ihrer, euphemistisch ausgedrückt, gesellschaftlichen und sozialen Verwerfungen. Denn mit Zins und Zinseszins angelegtes Geld vermehrt sich – ohne jegliche Leistung seiner Eigentümer – nach genügend langer Zeit ins schier Unermessliche.

Eine solch gigantische Geld- und – damit einhergehend – auch Schulden-Vermehrung lässt sich nicht in Einklang bringen mit Wirtschaftswachstum und Lebenswirklichkeit. Deshalb kommt es immer wieder zu großen gesellschaftlichen Verwerfungen, namentlich zu Kriegen; das Zinseszins-System braucht, aus seiner inneren Logik heraus, regelmäßig Zusammenbrüche.

In der Natur ist exponentielles Wachstum unbekannt; in ihr verlaufen Wachstumsprozesse näherungsweise kontinuierlich, also linear. Nur diejenigen, welche die Regeln von

Wirtschaft und Wirtschaftswachstum festlegen (und von ihnen profitieren!), sind so vermessen, sich ein derartig utopische Wachstum wie das exponentielle des Zinseszins' auszudenken!“

Durch Akkumulation entzieht sich das Geld im kapitalistischen Wirtschaftssystem dem natürlich-kreatürlichen Wechsel von Entstehen und Vergehen, versetzt denjenigen, der imstande ist, Geld zu horten, in eine Position, welche der anderer Teilnehmer des Wirtschaftskreislaufs überlegen ist. Denn er muss das akkumulierte Geld nicht sofort wieder in den Kreislauf einbringen, kann – im Gegensatz zu Marktteilnehmern, die nicht in der Lage sind, Geld anzuhäufen – warten, bis die Preise für Güter möglichst niedrig und die Bedingungen des Marktes insgesamt günstig für ihn sind.

Derart führt ein Wirtschaftssystem, das ermöglicht, Geld zu akkumulieren, auf das angehäuften Geld Zinsen und auf diese Zinsen wiederum Zinseszinsen zu vereinnahmen, einerseits zu einer Kapitalakkumulation sowie zum leistungslos erworbenen Reichtum einiger weniger (mit entsprechend umfassenden gesellschaftlichen und politischen Einflussmöglichkeiten), andererseits – abhängig davon, wann und in welchem Umfang das zurückgehaltene Geld wieder in den Wirtschaftskreislauf investiert wird – zu nicht vorhersehbaren Störungen und Krisen eben dieses Kreislaufs. Die Marktüberlegenheit des (akkumulierten)

Geldes stört das freie Kräftespiel zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Angebot und Nachfrage.

Damit akkumuliertes (Geld-)Kapital nicht zurückgehalten, sondern reinvestiert wird, ist die Einführung von umlaufgesichertem Geld (Umlauf- oder Schwund-Geld) erforderlich: Dieses Umlaufgeld verliert in definierten Zeiträumen einen bestimmten Anteil seines Wertes, und zwar zu Lasten der Geld-Inhaber; deshalb versuchen diese, ihr Geld möglichst schnell wieder in Umlauf zu bringen. Gleiches gilt für Geld-Institute, die ebenfalls möglichst viel Geld re-investieren (statt akkumulieren) wollen.

Außerdem sollten sich die Menschen zu Produktions- statt, wie bisher, zu Tauschgemeinschaften zusammenfinden: Aufgrund des technischen Fortschritts ist es mittlerweile möglich, alle Menschen dieser Welt im Überfluss zu versorgen; die Verknappung erfolgt einzig und allein durch den Handel und das auf diesem gründende Wirtschaftssystem (mit all seinen Verwerfungen und sozialen Ungerechtigkeiten).

Menschen in der sogenannten Dritten Welt (und nicht nur dort) hungern und verhungern – nur beispielsweise –, weil auf Lebensmittel, wie im Casino, gezockt wird und man lieber Menschen krepieren lässt, als solch lukrative Wetten (die natürlich nicht Wetten, sondern Futures und dergleichen heißen) zu verlieren.

„Aber das ist ein weites Feld“, erwidert der Alte, „darüber muss ich noch viele Bücher schreiben. Und dazu ist noch viel Forschung nötig.“

Indes: Immer mehr nehmen Konzerne entscheidenden Einfluss auf eben diese Forschung; sie ist ohne die Gelder der Industrie kaum mehr möglich. Und keine Hochschule legt noch offen, welches Unternehmen wieviel Geld für welche Dienstleistung bezahlt.“

Der Fuchs nickt und pflichtet dem Alten bei: „Die Freiheit von Wissenschaft und Forschung lebt von der Diskussion; Geheimhaltung hat hier nichts zu suchen.“

„Wie wahr“, entgegnet der Alte. „Indes: ‘Wes Brot ich ess’, des Lied ich sing.’“

Fast alle Wissenschaftler forschen heutzutage mit finanzieller Unterstützung der Industrie oder beziehen von ihr Vortrags- oder Beraterhonorare; die Interessengruppen der Großkonzerne bestimmen die Leitlinien der Forschung, sie beherrschen den Markt des jeweiligen Sektors und bestimmen dessen Entwicklung.“

In der Tat: Was als richtig oder falsch, was als zulässig oder unzulässig, auch, was als gesetzeswidrig zu gelten

hat (unabhängig davon, ob es, moralisch betrachtet, rech- tens oder schieres Unrecht ist), bestimmen alleine die, welche die Macht haben, die gesellschaftlichen Regeln festzulegen und entsprechende Gesetze zu deren Durch- setzung zu erlassen.

In diesem Zusammenhang spielt die Justiz eine ebenso entscheidende wie unrühmliche Rolle. Der Alte Mann merkt dazu an:

„Mein Glaube an Recht, Gerechtigkeit und Gerichte war früher der eines vertrauensvollen Kindes. Tatsächlich je- doch, so musste ich erfahren, sind Gerichte alles andere als ein Tempel von Recht und Gerechtigkeit. Eher Häuser der Überheblichkeit. Tabuzonen. Orte für Deals.

Recht ist ein Geschäft. Justitia ist eine Ablasshändlerin. Eine Hure. Wenn auch keine blinde. So jedenfalls sieht die Wirklichkeit aus.

Und mehr noch: Das üble Spiel, das man Jurisdiktion nennt, wird zur bitterbösen Farce, wenn die Justiz selbst zum Täter wird. Gäbe es tatsächlich die Justitia, die man uns weismachen will, sie risse sich die Binde vom Kopf, würde sie erfahren, was in ihrem Namen geschieht.

Blinde werden sehen, Lahme werden gehen, und die Rechtsprechung wird Gerechtigkeit erzeugen – wer daran glaubt, glaubt auch an den Weihnachtsmann.“

„Wie recht Du hast“, pflichtet der Fuchs ihm bei, „es ist ebenso beschämend wie verstörend, wie die Justiz mit Menschen umgeht, deren Leben zerstört, sie in Zivil- wie in Strafprozessen zugrunde richtet, sie ihrer Existenz, ihrer Freiheit beraubt. Mit Kalkül, aus Gleichgültigkeit, infolge Ignoranz, ‚versehentlich‘, bewusst und willentlich – die Motive, welche haarsträubenden Fehlentscheidungen und himmelschreienden Ungerechtigkeiten zugrunde liegen, sind ebenso facettenreich wie vielschichtig.

Die Quote aller Fehlurteile dürfte bei etwa 25 Prozent liegen. Anders formuliert: Vermutlich jeder Vierte wird zu Unrecht verurteilt, geht unschuldig hinter Gitter, wird gebrochen, in seiner bürgerlichen Existenz vernichtet, nicht selten existentiell zerstört.“

Indes: Richter sind nicht nur Täter, sondern auch Opfer:

Sie sind Vollstrecker eines gesellschaftlichen Systems, das Macht ausübt, das diszipliniert und unterwirft, das biegt oder bricht. Das sich in den Köpfen der Menschen, mehr noch, in ihren Seele einnistet, das sich breit macht, das zu „freiwilliger“ Unterwerfung drängt, zu vorauseilendem Gehorsam zwingt.



„Freiwillige“ Unterwerfung ist das wirksamste Herrschaftsinstrument; hierauf verstehen sich so genannte Demokratien vortrefflich. Denn es braucht nicht den großen Knüppel, den Diktaturen schwingen. Müssen. Widerstand wird – vordergründig, vermeintlich und in wohl dosiertem Maße – zugelassen. So entweicht „Druck aus dem Kessel“, gibt man breiten Kreisen die Illusion, dadurch, dass man Missstände benenne, werde man diese auch beseitigen. Ein frommer Wunsch.

Und die Justiz eines Gesellschaftssystems reflektiert nicht mehr und nicht weniger als die Missstände des jeweiligen Gemeinwesens. Deshalb dürfen wir nicht die Justiz an den Pranger stellen, ohne die Gesellschaft anzuprangern und bloß zu stellen.

Nur in einem freien Gemeinwesen ist mithin eine gerechte Justiz möglich. Denn menschlich verkrüppelte Richter können keine gerechten Urteile fällen, bringen sie doch ihre eigenen Ängste, ihre psychische Verwirrung, ihre intellektuelle Verirrung (auch) in ihre Arbeit ein. Wie jeder andere. Mit dem Unterschied, dass ihr Verdrängen, Nicht-Verstehen, Missachten, Geringschätzen andere Menschen in größtes Unglück stürzt oder zumindest stürzen kann.

Deshalb haben wir, als Gesellschaft, genau die Richter, die wir auch verdienen.

Der Kleine Fuchs führt in diesem Zusammenhang aus: „Kant schreibt in seinen 'Metaphysische Anfangsgründe der Rechtslehre': 'Hat er aber gemordet, so muss er sterben. Es gibt hier kein Surrogat zur Befriedigung der Gerechtigkeit.'"

Dem möchte ich entgegnen: Einen Mörder zu ermorden macht einen nicht zu einem besseren Mörder und schon gar nicht zu einem besseren Menschen.

Jedenfalls, so meine feste Überzeugung, lässt sich ein Verbrechen nicht sühnen, indem man den Täter liquidiert, exekutiert, guillotiniert oder auf sonstige Art eliminiert. Sühne ist allenfalls möglich durch einen 'Ausgleich' für die Tat, d.h. durch Begrenzung des Schadens, den das Opfer, den die Gesellschaft erlitten hat; der Täter indes kann zu diesem Ausgleich nur beitragen, wenn er am Leben bleibt.

Ein Mann des Ausgleichs, einer Begrenzung des Schadens, der durch die Tat ohnehin schon entstanden ist, war beispielsweise Edward Kennedy – später selbst Opfer eines politisch motivierten Mordes –, der bezüglich der Ermordung seines Bruders (durch die gedungenen Henkersknechte u.a. des militärisch-industriellen Komplexes, der

eine Beendigung des für ihn profitträchtigen Vietnam-Krieges durch den amerikanischen Präsidenten verhindern wollte) folgendermaßen ausführte: 'Mein Bruder war ein Mann der Liebe, des Gefühls und des Mitleids. Er hätte nicht gewollt, dass sein Tod Anlass ist, ein anderes Leben auszulöschen.'

Kann es tatsächlich jemanden in Erstaunen versetzen, dass wir unter solchen Seins-Bedingungen krank werden. Krank werden müssen: Darwinismus als gesellschaftliches Selektionsprinzip, Konformismus im Denken, Anarchie in den Gefühlen, Chaos im Unter- und Unbewussten – wen wundert, dass Millionen, Milliarden Menschen erkranken: an einer Unzahl von Süchten, an Krebs, an MS und ALS, an Alzheimer, an Parkinson und und und ...

„In der Tat“, so der Kleine Fuchs, „wird Medizin heutzutage als Ware gehandelt, wird das Gesundheitswesen zur Manipulation benutzt, werden Leben und Gesundheit ökonomisiert und totaler politischer Kontrolle unterworfen; wie viele Patienten kenne ich, denen man mit Zwangseinweisung in eine psychiatrische Anstalt zumindest gedroht hat, weil sie sich diesem verhängnisvollen Diktat nicht unterwerfen wollten und – nur beispielsweise – eine schulmedizinische (Krebs-)Behandlung abgelehnt haben.

Derart werden die Behörden zu Handlagern von Ärzte-Potentaten, die, aus reiner Profitgier, die Menschenrechte –

namentlich das Recht auf Selbstbestimmung, das Recht auf körperliche, geistige und seelische Unversehrtheit, nicht zuletzt das Recht auf das je eigene Leben – mit Füßen treten.

Die Übergänge zwischen Tätern, Helfern und Helfershelfern, Mitläufern, bisweilen auch Opfern eines nur schwer zu durchschauenden Systems sind fließend; die Schuld der 'Big Player' in dieser Gemengelage von Geld und Macht, von Gier und Resignation, von Bestechen und Bestechlichkeit ist jedoch nicht zu leugnen. Gesühnt wird diese Schuld indes (fast) nie – zu groß die Macht des Medizinisch-Industriellen-Komplexes, zu willfährig verhalten sich die, welche politische und gesellschaftliche Verantwortung tragen.

Wer aufbegehrt, weil er sich zumindest einen Rest an Menschlichkeit, an Mitgefühl und Empathie bewahrt hat, wird, 'nach allen Regeln der Kunst', zugrunde gerichtet, (zunächst) wird seine soziale, dann seine physische Existenz vernichtet. 'Wir haben es hier ... mit Strukturen zu tun, von denen die Mafia noch etwas lernen könnte' – diese Erkenntnis musste auch ich oft und leidvoll erfahren.

Die moderne Medizin ist unersättlich in ihrer Macht- und Profitgier, oft gar kriminell. Das Medizinkartell hat kein Interesse an der Gesundheit, sondern ausschließlich an der

Krankheit von Menschen. Denn nur letztere lässt sich, im bestehenden System, finanziell wie politisch, ausbeuten.

Um Geschäft, Einfluss und Macht auszuweiten, geht das Kartell mit Lug und Trug vor: Krankheiten werden erfunden, verursacht, aufrechterhalten; zur Erreichung angestrebter Ziele werden relevante gesellschaftliche Bereiche wie die Medien und auch die Politik in Beschlag genommen.

Denn die staatlichen Gesundheits-Verweser sind maßgeblich in dieses mafiöse System von Fälschung und Korruption eingespannt; sie sind ihm letztlich unterworfen.“

Und aufs engste mit dem Staat und seinen Herrschaftsstrukturen ist auch die Psychiatrie verbunden. Die Mind-Control ausübt, in dessen Auftrag und in enger Zusammenarbeit mit ihm. Weshalb sogenannte 'psychisch Kranke' die einzigen Menschen sind, denen in so genannten rechtsstaatlichen Demokratien die Freiheit entzogen werden darf, ohne dass sie eine Straftat begangen haben.

Die Psychiatrie hat eine janusköpfige Doppelfunktion: Sie soll nicht nur seelisch leidenden Menschen helfen, sondern auch und insbesondere sozial abweichendes Verhalten kontrollieren sowie auffällige, nicht berechenbare, unerwünschte, kurzum abweichende Handlungsweisen sanktionieren.

Psychiater sind befugt, Zwang und Gewalt auszuüben, und dies im staatlichen Auftrag. Dadurch ist ihre Funktion der ordnungspolitischen Rolle der Polizei vergleichbar und ergänzt die Tätigkeit der Hüter dessen, was nach – angeblichem – gesellschaftlichem Konsens als Recht und Ordnung gilt.

Gleichwohl wird die Ordnungsfunktion der Psychiatrie kaum wahrgenommen, weil die Anwendung von Gewalt als Hilfe für den Patienten verschleiert wird; allenfalls werden gewalttätige Exzesse ruchbar, die dann als Entgleisungen von Einzelnen, nicht jedoch als zwangsläufige Folgen eines menschenverachtenden Systems kaschiert werden.

Die Macht der Psychiatrie und der sie ausübenden Psychiater ist somit gewaltig; sie entziehen Menschen die Freiheit, nötigen ihnen „Behandlungen“ auf, bestimmen dadurch ihr Leben bis in die letzte Faser ihres Seins.

„Obwohl auch die Seelen- und Seins-Zustände Andersartiger – welche man als psychisch krank bezeichnet, obwohl ebenso Krankheit wie auch Gesundheit lediglich eine soziale Norm widerspiegeln –, obwohl also auch extreme Zustände seelischen Seins wie beispielsweise Psychosen zu den normalen Möglichkeiten menschlichen Lebens und Erlebens gehören“, pflichtet der Alte dem Fuchs bei.

Und fährt fort: „Solch außergewöhnliche Bewusstseinszustände wie Psychosen lassen sich beispielsweise auch durch intensives Fasten, durch Schlaf- und Reizentzug, durch Hyperventilation oder durch Drogen (Halluzinogene), also durch äußere Einflüsse hervorrufen.

Insofern und insoweit sind selbst akute schizophrene Episoden lediglich als eine extreme Variante 'normalen' menschlichen Seins zu betrachten; chronische Schizophrenien indes sind oft Nebenwirkungen langjähriger Behandlung mit Psychopharmaka und/oder die Folge sozialer Stigmatisierung.“

Der Fuchs wirft ein: „Gleichwohl: Verweigern sich Psychiatrie-Patienten der Behandlung und wehren sie sich dagegen, wird diese mit körperlicher Gewalt durchgesetzt.

Zwar schämen sich Psychiater, dass ihre Disziplin, die Psychiatrie, derart durch Gewalt geprägt wird. Dies hindert sie jedoch nicht, ihr obsoletes Handwerk zu betreiben. Folgerichtig wird das, was hinter Psychiatrie-Mauern geschieht, vor der Öffentlichkeit verborgen – soweit irgend möglich.

Gewalt ist in der Psychiatrie allgegenwärtig, jeder Insasse kann deren Opfer werden, jeder dort Tätige, ob Pfleger oder Arzt, muss bereit sein, sie anzuwenden.“

„Eine Zwangseinweisung kann jeden treffen“, merkt der Alte an. „Wenn er den falschen Leuten in die Quere kommt, ist es sehr schnell um seine Bürgerrechte, um seine Freiheit und seine körperliche Unversehrtheit geschehen.“

Und heutzutage würde man Mystiker wie Augustinus, wie Bernhard von Clairvaux und Hildegard von Bingen, wie den heiligen Franz von Assisi und Thomas von Aquin, wie Bonaventura, die hl. Theresa von Avila und den hl. Johannes vom Kreuz, wie Ignatius von Loyola oder auch einen tief in der mystischen Tradition verwurzelten Martin Luther, einen Jakob Böhme und einen Angelus Silesius, kurzum, die Geistesgrößen der christlich-abendländischen Kultur wegsperren und zwangsbehandeln. Mit Neuroleptika und Elektrokrampftherapie.“

Jedenfalls sind psychiatrische Diagnosen nicht mehr als Konstrukte, Vorstellungen, Konzepte, Konventionen, Sehmuster. Sie ändern sich im Laufe der Zeit. Regelmäßig. Somit ist die psychiatrische Diagnostik ein höchst subjektiver Prozess, der sich nicht objektiv reproduzieren lässt.

Bezeichnenderweise werden namentlich solche Personen zwangseingewiesen, die sich den Kriterien von Planbarkeit, Regelmäßigkeit und Verfügbarkeit widersetzen, also



den Anforderungen, die in den heutzutage höchst durchstrukturierten Alltags- und Arbeitsbezügen unerlässlich sind.

Vereinfacht ausgedrückt: Wer sich nicht ein- und unterordnet, läuft Gefahr, psychiatrisiert zu werden.

Verwundert es, dass die Selbstmordrate Zwangs-Psychiatrisierter hundertmal höher ist als die der Gesamt-Bevölkerung. Nicht etwa, weil zwangsweise Psychiatrisierte grundsätzlich selbstmordgefährdeter sind als andere. Sondern deshalb, weil der Tod, im Verhältnis zu den Quälereien und Demütigungen der Psychiatrie, oft als das kleinere Übel erscheint.

Bezeichnenderweise litten und leiden viele Geistes-Schaffende an einer „Geistes-Krankheit“. Wenn man psychiatrische Normen zugrunde legt. Man ist geneigt zu fragen: „Gibt es ein ‚gesundes‘ Genie?“

So sollen Beethoven, Mussorgsky und Toulouse-Lautrec, Baudelaire, Gorki und E. T. A. Hoffmann, Edgar Allan Poe und Paul Verlaine Alkoholiker, mithin „Sucht-Kranke“ gewesen sein; an einer Erkrankung des schizophrenen Formenkreises oder einer manisch-depressiven Erkrankung haben – mit einiger Wahrscheinlichkeit – Chopin, Robert Schumann, Vincent van Gogh, Wassily Kandinsky und Edvard Munch gelitten, ebenso Dante, Balzac, Dickens

und wohl auch Goethe, Hölderlin, Jakob Lenz – der Sturm- und-Drang-Dichter –, Conrad Ferdinand Meyer und Rainer Maria Rilke, Adalbert Stifter und August Strindberg, Kant und Nietzsche, Jean Jaques Rousseau und Rudolf Steiner, der Anthroposoph, auch Winston Churchill, Literatur-Nobelpreisträger 1953.

Die Zahl depressiver Künstler ist Legion; nur pars pro toto seien Franz Liszt, Pablo Picasso, Wilhelm Busch oder Sören Kierkegaard erwähnt.

Aristoteles wollte wissen, warum alle Philosophen Melancholiker sind; Platon sprach von der Manie als dem „göttlichen Wahnsinn“ der Dichter. Es war kein geringerer als Goethe, der fürchtete, in Wahnsinn und Abgrund zu stürzen. Ähnlich Schiller. Stefan Zweig schrieb über Nietzsche, Hölderlin und Kleist sein Buch „Der Kampf mit dem Dämon“. Und Jaspers zeigte, dass Krankheit, auch psychische, oftmals unverzichtbare Voraussetzung großer Leistungen ist.

Auch in Dürrenmatts „Die Physiker“ bleibt letztlich unklar, wer die Irren sind – die Insassen der Anstalt oder die Ärzte – und wo die Irren sind: in der Anstalt oder draußen. Und schuldig werden alle. Die drinnen. Die draußen. Die Verückten. Und die „Gesunden“.

Es zeigt sich, im Theaterstück wie im „richtigen Leben“, dass die Grenzen zwischen gesund und psychisch krank, zwischen normal und ver-rückt unscharf sind, nicht klar zu definieren, dass sie immer wieder Bäumchen-wechsel-dich spielen.

So also bricht sich der normale Wahnsinn Bahn. Und es stellt sich die Frage: Sind wir nun Irre? Oder nur leicht zu behandeln? Oder eben keine Irre. Weshalb wir dann handeln. Statt uns behandeln zu lassen. Außer- oder innerhalb von Anstaltsmauern.

Nur Wortspielereien? Zumindest solche mit mehr als ernstem Hintergrund.

„Schizophrenie, Psychose, Irre-Sein“, sagt der Alte zum Fuchs, „sind gleichsam strategische Bezeichnungen. Wie 'Jude'.

Will man Menschen ausgrenzen, muss man dies rechtfertigen. Dazu braucht man die passenden Redewendungen. Dazu braucht man Etiketten. Die man auf das klebt, was man für menschlichen Müll hält. Den es zu entsorgen gilt.

Insofern und insoweit haben Psychiatrie und rassistische Ideologien eine ähnliche Funktion: Sie sollen kontrollieren und die Ausübung von Gewalt und Herrschaft legitimieren.

Dazu muss man Menschen als ver-rückt abstempeln. Durch 'Diagnosen'. Und seine diese noch so abstrus.

Solcherart macht man Menschen zu Unter-Menschen, zu Un-Menschen, zu Nicht-Menschen. In Psychiatrie wie Rassenideologie. Derart erhält man die ideologische Rechtfertigung, Juden und 'Asoziale', Trinker und Homosexuelle, körperlich Behinderte und psychisch Andersartige zu eliminieren. In einer Kaskade der Gewalt und des Irr-Sinns – wohlgemerkt der Täter, nicht der Opfer –, die von der Zwangssterilisation bis zu den Gaskammern reicht.

Insofern gibt es einen Zusammenhang zwischen 'Eugenik', systematischer Ermordung von Psychiatrie-Patienten sowie der Verfolgung und Ermordung anderer ethnischer, religiöser und/oder sozialer Opfergruppen:

Wie den Sterilisationsgesetzen die Rassengesetze folgten, so ging die Tötung von 'Behinderten' der systematischen Ermordung von Juden, Sinti und Roma voraus.“

Ob alle dem leben wir allein von der Hoffnung, mit der Hoffnung, durch die Hoffnung. So also leben wir das Prinzip Hoffnung. Trotz der Absurdität unseres Seins. Wie Σίσυφος. Jener Sisyphos, der θάνατος überlistete und von eben diesem Thanatos bestraft wurde. Mit Sinnlosigkeit. Sisyphos, dem allenfalls ein Herakles helfen könnte, der

die Macht eines Zeus hätte. Oder die des christlichen Gotts. Doch der, letzterer, ist stumm. Und tatenlos.

In unserer „schönen, neuen Welt“ haben Gefühle, haben Hoffnungen und Sehnsüchte, haben Verzweiflung, Trauer und Wut, haben auch Weigerung und ultimative Verweigerung wie der Selbstmord keinen Platz. Denn sie werden als störend empfunden und als hinderlich erachtet – für das reibungslose Funktionieren einer zunehmend seelenlosen Gesellschaft, die einzig und allein die Maximierung des Profits zum Ziel hat. Einer Gesellschaft, in welcher der störungsfreie Ablauf von Ausbeutung und Unterdrückung – als notwendige, unerlässliche Voraussetzungen eben dieser Profitmaximierung – nicht durch die Weigerung des je Einzelnen in Frage gestellt werden darf.

Erst recht nicht durch eine letzte, endgültige, unumstößliche und nicht zu revidierende Weigerung, die der Selbsttötung. Denn Aufbegehren wird nicht geduldet, weder im Leben noch und erst recht nicht im und durch den Tod!

Mithin wird die Selbsttötung zum Mittel politischen Protests, bringt zum Ausdruck, dass der Suizident das, wofür er kämpft, für wichtiger hält als sein eigenes Leben.

Damit der Selbstmörder kein Fanal gegen Unrecht und Unterdrückung setze, wurden, folgerichtig, bereits in der

Antike ebenso die Selbsttötung wie auch deren Propagierung verboten

Viele antike Philosophen – wie der Vorsokratiker Pythagoras und der Sokrates-Schüler Platon bei den Griechen sowie Cicero bei den Römern – lehnten die Selbsttötung, letztlich auch aus Gründen der Staatsräson, ab.

In der katholischen Kirche war – in der Tradition von Augustinus, festgeschrieben im Codex Iuris Canonici und geltend bis 1983(!) – Selbst-Tötung schlichtweg Sünde: weil das Leben an sich Gott gehöre, der Selbst-Mörder folglich gegen Gottes Gebot verstoße. So dass man Selbstmördern nur ein „Eselbegräbnis“ außerhalb „geweihter“ (Friedhofs-) Mauern zugestand: „Er soll wie ein Esel begraben werden, fortgeschleift und hinausgeworfen vor die Tore Jerusalems“, so Jeremias 22,19.

Jedenfalls war und ist Suizid – es sei denn, er wäre aus machtpolitischen Interessen (wie im Islamismus) gerade erwünscht – den je Herrschenden in nahezu allen Gesellschaften und zu mehr oder weniger allen Zeiten ein Dorn im Auge.

„Denn Herrschen heißt Verfügen“, pflichtet der Fuchs dem Alten bei, „Selbstmord indes bedeutet, sich jedweder Herrschaft und Verfügung zu verweigern – unwiderruflich, unumkehrbar, unumstößlich.

Menschen, die sich Elend und Not durch Selbsttötung entziehen – trotz aller Angst des Kreatürlichen vor seinem immanenten Ende –, Menschen, die auch die Furcht vor dem überwinden, das man ihnen antut – z.B. psychiatrische Zwangsbehandlung –, sollte ihr Versuch, sich selbst zu töten, misslingen, Menschen, die aufbegehren, solcherart, biegen und beugen sich nicht, jedenfalls nicht mehr.

Vor keiner Schikane, vor keiner Repression, vor keiner Strafe.

So also mein Vermächtnis sei:

Mit dem Tode will ich reden und will dem Tode sagen, dass ich hab Eden brennen sehn.

Er kommt. Nächtens und am Tage.

Er kommt. Plötzlich, unerwartet.

Er kommt. Erhofft, von dir ersehnt.

Er nimmt dich mit, stellt keine Frage.

Er kommt. Am Ende deiner, am Ende eines jeden Menschen Tage.

Er wird dich fragen: Schaust du Eden?

Und du wirst sagen: Ich hab Eden brennen sehn.“

„Nun fängst Du schon wieder an zu philosophieren, kleiner Fuchs.“

„Nichts anderes als ein philosophischer Diskurs ist unser Gespräch“, antwortet der Fuchs, „ein Diskurs über uns, ein Diskurs über die Fragen des Seins.“

Ein Diskurs, der mäandert zwischen dem 'Prinzip Hoffnung' und der 'Philosophie des Absurden', zwischen einer 'konkreter Utopie' der Zuversicht und dem Aberwitzigen, dem Befremdenden und Befremdlichen, dem abstrusen menschlichen Elend, welchem kein Sinn abzugewinnen, dem Leid in der Welt, das weder zu verstehen noch zu erklären ist.“



**Geboren werden – nur eine  
Möglichkeit. Nicht weniger,  
nicht mehr**

Πάγια ρέει

**Es  
ist ein  
Wunder, sagt  
das Gefühl. Es ist  
der Welten Lauf, sagt  
der  
Verstand. Es ist eine Heraus-  
forderung, sagt die Angst.  
Es ist eine Möglich-  
keit, sagt der  
Mut.**

Πάγια Ροή

„Hallo“, sagte der Kleine Fuchs.

„Grüß Gott“, antwortete der Alte Mann. „Woher kommst Du denn?“

„Von überall und nirgendwo.“

„Sieh an, so jung und schon so klug. Oder doch nur so klug, weil noch so jung?“

„Wer weiß das schon“, entgegnete der Kleine Fuchs.

„Viele werden in der Tat als Genie geboren und sterben als Dummkopf. Andere, wenige werden tatsächlich im Alter weise. Ein wenig jedenfalls.“

Wie dem auch sei: Ich bin nur ein kleiner Fuchs. Und möchte Dir ein paar Fragen stellen. Wenn Du erlaubst.“

„Du kannst mich gerne fragen. Indes: Ich weiß nicht, ob ich deine Fragen beantworten kann. Dennoch: Nur zu. Fang an.“

Der kleine Fuchs betrachtete den alten Mann; seine braunen Fuchs-Augen blickten traurig.

Nach einer Weile fragte er: „Warum leiden die Menschen Schmerzen, schon bei der Geburt – es schrie, das neue

Leben, als seine Mutter es gebar. Als es ward ausgestoßen. Ungefragt.“

„Ich weiß es nicht.“ Der Alte zuckte die Achseln.

„Vielleicht“, mutmaßte er nach kurzem Zögern, „ist es die Strafe für die Erbsünde – unter Schmerzen sollst du fortan Kinder gebären, so jedenfalls sprach Gott zu Eva, zum Weibe, bei der Vertreibung aus dem Paradies.“

„Wie kann man eine Sünde erben? Ich dachte, man muss höchst selbst sündigen, um Schuld auf sich zu laden.“

Der Alte zuckte wiederum die Achseln.

„Womöglich wollen die, welche solches kundtun, uns zu Sündern machen. Von Geburt an. Durch ein nicht zu verwerfendes, wenn auch ungewolltes Erbe.“

Vielleicht wollen sie uns zu un-werten, nichts-nutzen Geschöpfen machen, die nur der Gnade – der Gottes und stellvertretend der ihren – das Recht verdanken, überhaupt zu leben.

Trotz der ererbten Sünden. Trotz dieser Sünden Schuld. Mit dieser Sünden Last.

Wahrscheinlich“, mutmaßte der Alte weiter, „sollen wir, von unser aller Anfang an, bedauerliche, unglückliche Kreaturen sein. Die in ihrem weiteren Leben die Schuld der Sünde büßen.

Durch ihr Leben. Durch die Last ihres Lebens.

Sozusagen die Schuld der Schuldlosen büßen. Müssen.“

„Aber warum?“, wollte der Fuchs wissen, ungläubig, stauend.

„Weil der, welcher sich schuldig fühlt, meist willfährig ist. Derart werden Menschen unterworfen.

Einer fremden Macht, von Anfang ihres Lebens an.“

„Welcher Macht?“

„Der Macht derjenigen, welche die Vertreibung aus dem Paradies, die Parabel von Adam und Eva und die von Kain und Abel erdacht haben.

Der Macht derjenigen, die durch Legenden ihre Sicht der Dinge uns zum Glauben machen. Jedenfalls machen wollen.

Der Macht derjenigen, die sich solcherart in unseren Köpfen, mehr noch in unseren Herzen ausbreiten. Wie eine bösartige Geschwulst.

Der Macht derjenigen schließlich, die eigene und eigennützige Absichten nur verwirklichen können, wenn wir, die andern, annehmen, ihre Ziele seien die unseren. Und, mehr noch: ihr Nutzen sei auch uns von Nutzen.

So also“, fuhr der Alte fort, „ist der vermeintlich Gute der, welcher, wie Abel, seinem Gott und Herrn willfährig gehorcht.

Der angeblich Böse indes ist Kain, der Aufbegehrende, der, welcher den Erfolg neidet.

Den Erfolg, welcher, wohlgerneht, allein gottgewollt und gottgegeben sei.

Denn auf Gottes Gnadentum, auf das Gottesgnadentum, berufen sich alle Herrschenden. Seit Anbeginn“, so der Alte Mann zum aufmerksam lauschenden Fuchs.

„Derart wird den Menschen die eigene Verantwortung genommen, ist es doch einzig und allein Gottes oder auch seiner Stellvertreter Gnade, welche über Erfolg und über Versagen entscheidet.

Mithin war Kain weder gott- noch wohlgefällig, forderte er doch seinen Anteil an Gottes Gaben, welche gemeinhin gelten als Gottesgaben.

So wurden und werden die, welche aufbegehren, zu Übeltätern; manchmal werden sie gar zu Mördern.

Und müssen deshalb mit dem Kains-Mal gebrandmarkt werden.

Darum: Hüte dich vor den Gezeichneten. Sei willfährig, wohl- und gottgefällig. Auch wenn dich darob dein eigener Bruder erschlägt.

Was also, kleiner Fuchs, ist Gut, und was ist Böse?

Und: Müssen wir bisweilen nicht die Dinge bzw. deren Inhalte verkehren wie auch die Begrifflichkeiten, die sie bezeichnen, um so der Sache auf den Grund zu gehen?

Aber genug nun. Gewiss überfordere ich dich.“

„Ganz gewiss nicht“, erwiderte der Kleine Fuchs.

„Wie Du weißt, sind Füchse sprichwörtlich klug. Auch wenn manche meinen, sie könnten uns die Trauben so hoch hängen, dass wir sie nicht mehr erreichen. Können.

Selbst wenn wir wollten. Wer indes weiß schon, ob wir wollen, was wir können.

Und, in der Tat“, fuhr er sodann fort, „andere Religionen kennen diese Erbsünde nicht.“

„Sieh an, sieh an, was der kleine Fuchs so alles weiß.“

Der Kleine Fuchs erröte ein wenig. Aber das konnte man nicht sehen unter seinem feuerroten Pelz.

„So also“, hob der Alte Mann wieder an, „sind viele, kaum geboren, schon verloren und hoffen, dass wenigstens der Tod, dereinst, Erlösung bringt.“

In diesem schlecht gespielten Stück, das man ihr Leben nennt.

In der Tat haben viele so manches gelernt, was indes nicht ausgegoren. Wurden sie begehrt und gleich betrogen. Sind dennoch geblieben, ohne zu lieben.

Haben gehofft, gebangt, wurden enttäuscht, haben gewankt.

Sind dennoch nicht gefallen, gleich um welchen Preis.



So also sei´s, dass sie gelebt, ohne zu sein, dass sie gestorben unter Pein. Weil sie nicht gelebt und nicht geliebt, auch der Tod, nie und nimmer, die Erlösung gibt.

Wen also wundert, dass Neugeborene schreien, wenn sie dieses Tollhaus betreten, das wir die Welt nennen.

Und weinen, weil sie ihre Geburt nicht nur mit dem Tod, nein, viel schlimmer noch, mit dem Leben, mit dem Leben-Müssen bezahlen. Müssen.

Wo doch schon Aristoteles erkannte, dass Nicht-Geboren-Werden das beste Schicksal ist.

Nur wenige sind zu leben berufen. Und ist auch die Geburt ein Geschenk, so muss das Leben erst verdient werden.

Die Geburt schafft nur eine menschliche Existenz. Der Mensch selbst entsteht erst im Leben. Und im Tod kehrt er zurück zu den Ursprüngen seines Seins.

Mithin ist der Mensch, immer wieder neu, zum Leben wie zum Sterben berufen.

So also schwimmen wir im Strom der Zeit, aus dem uns nur der Tod befreit.

Und am Tag, an dem wir sterben, werden wir geboren für die Ewigkeit.

Somit, merke wohl: Geboren werden alle. Zu leben versuchen viele. In Würde zu sterben ist nur wenigen vergönnt.“

„Aber woher kommen wir?“, wollte der Fuchs wissen, nun sichtlich verstört. „Wenn wir schon nicht wissen, wie unser Weg und wohin er führt.“

„Von einer weiten Reise“, antworte der Alte philosophisch, „im Irgendwo von Gott der Schöpfung aufgegeben.“

„Da regst du dich nach ewigen Normen, durch tausend, abertausend Formen, und bis zum Menschen hast du Zeit“, warf der Kleine Fuchs ein, sichtlich stolz, nicht nur ein kluger, sondern, mehr noch, ein gebildeter Fuchs zu sein.

„Auch wenn heutzutage immer mehr Menschen, die nicht einmal Zeit hatten, zu werden, sie selbst zu werden, gleichwohl meinen, Gott zu sein“, entgegnete der Alte verärgert.

„Schon bei der Zeugung. Und andere dann zu Maultieren machen, die eine Brut austragen, die nicht die ihre ist. Ein Gezücht, das die Auftraggeber, gleichwohl und ungeniert, als eigenes Machtwerk ausgeben.

Solcherart wollen immer mehr Menschen Gottes Schöpfung verbessern. Und glauben tatsächlich, sie seien dazu imstande. In Wirklichkeit stümpfern sie nur herum.“

„Fürwahr ein irrwitziger Gedanke, die Schöpfung neu zu schaffen“, pflichtete der Kleine Fuchs bei.

„Ein Irrglaube, der sich, der Menschen Hybris geschuldet, mehr und mehr verbreitet.

Wiewohl schon Tales forderte: 'Gib nach dem löblichen Verlangen, von vorn die Schöpfung anzufangen, zu raschem Wirken sei bereit.'“

„Wie klug Du sprichst“, entgegnete der Alte Mann. Und fragte sich, wer dieser kleine Fuchs tatsächlich sei.

„Suum cuique“, lispelte der Fuchs verschmitzt. Und: „Ich bin, der ich bin. Ich bin, der ich sein werde.“

Er lispelte, weil er immer lispeln musste, wenn er verlegen oder unsicher war. Doch das wusste keiner. Außer ihm. So jedenfalls dachte er.

Und weil es ihm Freude machte, den Alten Mann zu beeindruckern, konnte er sich nicht verkneifen, noch anzumerken:

„Wir stehen selbst enttäuscht und sehn betroffen den Vorhang zu und alle Fragen offen ... Soll es ein anderer Mensch sein? Oder eine andere Welt? Vielleicht nur andere Götter? Oder keine?“

So also sag mir, Alter Mann“, fuhr der Kleine Fuchs nach einer Weile fort, „was wünschst Du einem neuen Erdenbürger auf seinem Weg?“

„Hm“, entgegnete der Alte, „hm. Eine schwere Frage.“

Er kratzte sich am Kopf. Und seufzte nochmals.

„Fürwahr: Geboren, erzogen, gebeugt und gebrochen. Zeugend, gebärend, erziehend, beugend und brechend.

Dann sterben.

Kann dies das Leben sein?

Zu leiden, nicht zum Glück sei der Mensch geboren. Das glauben jedenfalls die Toren.

Und weil der Toren viele sind, und Dummheit macht

sich breit geschwind, und Dummheit kommt gar weit und weit herum auf dieser Welt, so jedenfalls hat sich die Meinung eingestellt, das Glück sei schon verloren, das Leiden unser Los, sobald die Mutter uns geboren, sobald wir krochen aus der Mutter Schoß.“

Und dann hob er der Alte Mann erneut an. Und je länger er sprach, desto aufmerksamer, gleichsam andächtig lauschte der Fuchs.

„Licht im Dunkel wünsche ich jedem Neugeborenen“, so der Alte, „Geborgenheit im Chaos, Erkenntnis in Verwirrung, Liebe trotz allenthalben Hass, Freunde unter Feinden, allzeit Wärme in der Kälte des Lebens, schlichtweg den Himmel auf Erden. Ihm, der ungefragt geboren.

Auf dass er nicht verzage am schier Unerträglichen, das wir nennen eines Menschen Leben.

Auf dass er Mensch werden darf.  
Auf dass er Mensch werden kann.  
Auf dass er Mensch werden wird.

Einfach nur Mensch unter Menschen.  
So also wisse, kleiner Fuchs:

Macht es die Muschel krank, dass sie die Perle trägt?

Nein.

Denn erst im Schmerz die Muschel dann erkannt, dass diese Perle, die im Schmerz entstand, mit Schönheit ihren Schmerz verband, dass beide, Muschel wie Perle, dadurch auserkoren und dass nur das, was unter Schmerz geboren, tatsächlich einen Wert erlangt.“

Eine Weile schwiegen beide, der Fuchs und der Alte. Dann fragte letzterer:

„Sag mir, lieber Fuchs, wer bist du? Und woher kommst Du? Wohin willst Du?“

„Gekommen bin ich von einem Stern. Auf der Erde bin ich eher gestrandet als gelandet. Obwohl Phantast und Träumer bin ich nun unter meinesgleichen, ebenso in der Verdammnis wie im selbst gewählten Exil lebend, erdacht von Philosophen, geschaffen von Literaten, Fleisch geworden durch die Liebe weile ich unter euch, verborgen, unerkant, missachtet.

Doch es gibt nur eine Zukunft für mich: Zurück zu den Sternen.

Gleichwohl: Ich bin nur ein kleiner Fuchs. Komme von Irgendwo. Gehe nach Nirgendwo. So lange ich bin, bin ich

da. Und wenn ich nicht mehr bin und da bin, wirst Du vielleicht an mich denken. Wenigstens eine kleine Weile.“

Dann drehte sich der Kleine Fuchs abrupt zur Seite.

Er wollte nicht, dass der Alte Mann sah, wie ihm eine Träne über die linke Wange kullerte.

Es war immer das linke Auge, mit dem er zu weinen begann.

**1. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque I:**

**Versteht,  
dass jedes neue  
Leben ist kostbar, heilig  
gar. Wie jedes Leben eben gar  
einzigartig. Wie jedes Leben,  
schlechthin, schlicht-  
weg, gar wunder-  
bar.**

Πάγια Ροή



**Verwelkt die Blüenträume,  
die einst der Kindheit und  
der Jugend Bäume als bunte  
Pracht getragen**

Πάπια ροί

**Im  
Reich der  
Phantasie, weit weg  
von späteren Gewittertagen,  
als meine Kinderträum erschlagen,  
als selten noch die Sonne schien und längst  
verwelkt die Blüenträume, die einst der  
Kindheit  
und der Jugend Bäume als bunte Pracht  
getragen, in diesem Reich der Kinder-  
phantasie möchte ich noch einmal  
leben, in diesem kindlich Leben  
eben, in dem die Stunde  
wird zum Tag, der Tag  
gar wird zur Ewigkeit,  
in dieser, ach,  
so eignen  
Welt,  
in der das  
Kind, ganz  
unverzagt und von  
des Daseins Last noch  
nicht geplagt, lebt still vergnügt  
und ohne Sorgen und ohne gestern,  
heute, morgen ganz einfach in den Tag hi-  
nein – mein Gott, wie könnt das herrlich sein!**

„Ich bin noch jung“, sagte der kleine Fuchs, „ich betrachte meine Gegenwart als selbstverständlich und weiß nichts von der Zukunft. Mir mangelt an nichts. Indes: ich glaube nicht, dass es auch den anderen Kindern so gut geht.“

„Fürwahr“, entgegnete der Alte Mann, „fürwahr.“

Unzählige Kinder müssen hungern. Millionen verhungern. Obwohl wir alle mühelos ernähren könnten. Allein mit dem, was wir tagtäglich vernichten.

Und warum? Damit einige, wenige mit ihren Spekulationen noch reicher werden, als sie ohnehin schon sind. Indes: Ihre Kinder leiden keine Not.“

„Obwohl“, erwiderte der Kleine Fuchs, „die regula aurea jeder Ethik lautet: ‘Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.’“

So zu lesen bei Matthäus und Lukas“, fing er an zu dozieren, „in der Thora – ‘Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst’ –, bei Konfuzius – ‘Was du selbst nicht willst, das tue auch keinem anderen an. Derart wird es keinen Zorn ... geben – weder im Staat noch in der Familie’ –, in der Mahabharata, Grundlagentext von Brahmanismus, Buddhismus und Hinduismus: ‘Man soll niemals einem anderen antun, was man für sich selbst als verletzend betrachtet.’“

Und in vielen anderen Religionen und Weltanschauungen.

Puh“, fügte der Kleine Fuchs noch hinzu, „jetzt bin ich ganz außer Atem. Bei so langen Sätzen.

Im Übrigen: 'regula aurea' heißt 'goldene Regel'. Weiß ja heutzutage keiner mehr. Genauso wie Latein oder Altgriechisch könnte man Sanskrit sprechen. Würde eh' keiner merken. Tempora mutantur. Gott erhalte ihnen ihre Anglizismen. Als freiwillige Unterwerfung unter den Kultur-Imperialismus eines Volkes, das zwar viel von Herrschaft und Unterdrückung, aber herzlich wenig von Kultur versteht.“

Der Alte Mann schaute ihn mit großen, erstaunten Augen an. „Langsam wirst Du mir unheimlich, kleiner Fuchs. Was Du nicht alles weißt.“

„Ach ja. Nun ja. Ein wenig. Ein bisschen.“ Der kleine Fuchs tänzelte verlegen von einem Bein aufs andere, und man hatte den Eindruck, dass er seine vier Beine nicht recht auf die Reihe bringen konnte. Verlegen zog er einen Schmolmund, was ihm, trotz seiner langen Schnauze, recht gut gelang. Dass sein Kopf rot anlief, merkte wegen seines Pelzes keiner. Glaubte er.

Der alte Mann dachte eine Weile nach. Dann führte er aus, und der kleine Fuchs fand die Äußerung weise:

„Das schönste Geschenk für jeden Menschen ist eine unbeschwerte Kindheit.

Kein Lebensalter wurzelt tiefer im Menschen als eben diese Kindheit.

Sie kennt weder Vergangenheit noch Zukunft, sondern nur eine erfüllende Gegenwart.

Alles erscheint selbstverständlich, nichts muss in Frage gestellt werden; insofern ähnelt die Kindheit dem Paradies.

Deshalb sollte sich jeder seine Kindlichkeit bewahren.

Denn in ihrer bedenkenlosen Leichtigkeit ist sie weitab vom Übermut der Jugend, von der Vermessenheit des Erwachsenen und von der wehmütigen Trauer des Alters.

Doch gilt zu bedenken:

Die meisten Menschen werden in ihrem Mensch-Sein und in ihrer Menschlichkeit schon als Kind zerstört. Deshalb, Gesellschaft, hüte und umsorge deine Kinder; sie sind dein höchstes Gut.

Mithin:

Weh dem, der nicht in Kinderzeit geborgen, wie könnt ertragen all die Sorgen, des weitren Lebens Tage und deren Not und Schmach und all des Lebens Ungemach der, welcher schon als Kind, mit bangem Zagen, des Lebens Elend musste tragen und der bereits in frühen Kindertagen mit seinem Schicksal musste ringen, wie also könnt dem Mensch, der schon ein einsam Kind gewesen, das später nie von seinem frühen Leid genesen, wie könnte einem solchen armen Wesen das Leben später bringen ein selbstbestimmtes, selbstbewusstes Sein?

Allein:

Gebt ihr dem Kinde, gleichermaßen, Nähe und Weite, schreitet ihr, immer fest, an seiner Seite, lasset ihr, nirgends, nie und nimmer, auch nur eines Zweifels Schimmer, dass ihr es liebt, ohn jeden Vorbehalt, seid ihr in eurem Herz nicht kalt gegenüber dem, was euer eigen Fleisch und Blut, dann wird aus eurem Kinde werden ein Mensch, der eure Liebe lohnt mit seinem Mut, aufrecht zu sein in seinem Wesen, an dem dann auch genesen die Wunden, die das Leben später schlägt, so dass er, unverzagt, die Last erträgt, die man schlichtweg das Leben nennt und dessen Freud wie Leid ein jeder kennt, des Not indes so manchen beugt, weil die, die ihn gezeugt, danach zur Welt gebracht, gleichwohl zu keiner Zeit bedacht, dass ihre Lieb es ist, die dann ihr Kind zu einem Menschen macht.“

Der Kleine Fuchs starrte eine Weile ins Leere. Dann zuckte er mit den Schultern.

„Ich kann Dir nicht gleichermaßen weise antworten.“

Wieder hielt er inne.

Dann erhellte sich sein Gesicht: „Aber ich kann Dir ein Schlaflied singen. Willst Du´s hören? Bitte, bitte.“

Er hatte sich aufgerichtet und seine Vorderpfoten verschränkt. „Bitte“, wiederholte er.

„Na klar“, antwortete der alte Mann. „Dann lass mal hören.“

Voller Innbrunst fing der kleine Fuchs an zu singen. So herzerreißend falsch, dass der Alte sich nur mit größter Mühe das Lachen verkneifen konnte.

„Schlaf, Kindchen, schlaf.

Sei blöde wie ein Schaf.

Sei dumm wie eine Kuh.

Nur so wirst Du des Lebens Leid ertragen. Und all die Fragen, die Dir das Leben stellt.

Und doch nie eine Antwort hält parat auf alles, was Dich plagt, Dein ganzes Leben lang.

Ach, Kind, mir wird so bang.

Wenn ich ans Leben denke, das Gott Dir schenkte.  
Ist's Segen nun oder Fluch?

Als gäb's nicht schon genug der Menschen auf dieser unserer Welt. Die, uns allen, gar so wenig schenkt.

An Liebe.

Schlaf, Kindchen, schlaf.

Dumm sei wie ein Schaf.

Sei blöd wie eine Kuh.

Nur so wirst Du Dein Leben, ein Leben lang, ertragen.

Und nicht verzagen.

An eben diesem Leben.

Bitte, bitte, sei nicht klug. Der Klugen gibt's genug. Kluge müssen verderben. Vor Ihrer Zeit sie werden, müssen sterben.



Schlaf, Kindchen, schlaf.

Bleib, bitte bleib, dein ganzes Leben lang, so blöde wie ein Schaf.“

Verlegen schaute der Kleine Fuchs unter sich. Und der Alte Mann murmelte nur: „Wie wahr. Wie wahr.“

Πάπια ρού

**2. Vermächtnis. Oder:  
Sententia vulpis senisque II:**

**Ein  
Bisschen  
mehr an Liebe.  
Ein bisschen weniger der  
Hiebe. Für unsre  
Kinder.**

**Damit  
nicht bliebe  
auch deren Seele,  
deren Geist, das, was man  
den Menschen heißt, ob eben  
dieser Hiebe statt grenzen-  
loser Liebe auf Lebens-  
zeit verwaist.**

**Weil  
selbst schon  
waren tot, die ihnen  
gaben diese Hiebe. Statt  
ihrer elterlichen  
Liebe.**

**Kein Weg so weit wie der  
von Mensch zu Mensch**

Πάντα μαζί

**Ein  
Aug, zu  
erkennen der  
Anderen Leid, ein  
Ohr, zu verstehen auch  
Anderer Freud, ein Herz, das  
empfindet der Anderen Schmerz, eine  
Seele,  
die liebt, auch Anderen gibt von dieser Lieb,  
Mut, eine eigene Meinung zu haben, Kraft, zu  
helfen denen, die darben, Gedanken,  
die schwimmen auch gegen den  
Strom – und sei, darob, be-  
schieden ihnen auf  
ewig Spott nur  
und  
Hohn –,  
Glauben, der  
Hoffnung gibt, immer-  
fort, Weisheit, über sich selbst  
zu lachen, Klugheit, nicht sinnlos Streit zu**

**entfachen, Freude am Leben und zu  
streben nach Erkenntnis, was des  
Lebens Sinn und was, in der Tat,  
wirklich Gewinn für Deine  
Seele, Deinen  
Geist:**

**Das  
wünsch  
ich Dir. Für  
all Dein Leben.  
Und all den Andern,  
die man Menschen heißt.**

„Warum nur“, fragte der Kleine Fuchs, „haben die Menschen so wenig Mitleid füreinander?“

Steht nicht schon in Bibel und Thora: ‚Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.‘

Und verkündet nicht der Koran, dass niemand gläubig sei, der nicht auch für seine Brüder und seine Nachbarn das erhoffe, was er für sich selbst wünsche.

‚Wer nicht tötet, wer nicht töten lässt, wer nicht unterdrückt, nicht unterdrücken lässt, wer Liebe zeigt allen Wesen, dem droht Feindschaft von niemand‘, soll Buddha gelehrt haben“, führte der Kleine Fuchs weiter aus.

„Und Kant forderte“, fügte er schnell noch hinzu: „‚Der kategorische Imperativ ist also nur ein einziger und zwar dieser: handle nur nach derjenigen Maxime, durch die du zugleich wollen kannst, dass sie ein allgemeines Gesetz werde.‘“

Die Ohren des kleinen Fuchses standen noch aufrechter als sonst; er schaute gespannt auf den Alten Mann, weil er wissen wollte, was dieser zu seinen Ausführungen zu sagen hatte.

Der indes merkte nur kurz an: „Sieh an, sieh an, den Kant kennt er also auch, der kleine Fuchs.“

Der Alte stützte den Kopf in beide Hände; anscheinend dachte er angestrengt nach. Erst nach einer ganzen Weile antwortete er:

„Man könnte auch fragen: Wie lässt sich das Leid in der Welt – in Anbetracht dessen, dass Gott ebenso allmächtig wie gut sein soll – verstehen, erklären, gar rechtfertigen?

Oder aber: Gott ist tot, wie Nietzsche behauptet. Oder er ist nur eine Formel, ein Abstraktum – die Mitte und der Kreis, der Anfang und das Ende. Und: ‘Die Vögel sind zufällig hier, wir sind zufällig hier ..., vielleicht ist die Welt [nur] ein grausamer und dummer Zufall Gottes ...’:

‘Sieben Jahre später  
fällt es dir wieder ein,  
am Brunnen vor dem Tore,  
blick nicht zu tief hinein,  
die Augen gehen dir über.  
Sieben Jahre später  
in einem Totenhaus,  
trinken die Henker von gestern  
den goldenen Becher aus.’

Und man könnte auch fragen: Ist die jeweilige Welt tatsächlich die bestmögliche aller Welten?“

„Leibniz“, merkte der Kleine Fuchs eifrig an. „Und Hegel hielt das Übel nur für ein notwendiges Durchgangsstadium, das der dialektischen Entwicklung der Geschichte diene.“

Der Alte ignorierte den Kommentar; bedächtig fuhr er fort:

„Und sind Übel und Elend nur der Mangel an Gutem?“

„Augustinus, privatio boni, Privationstheorie. Und Melancthon und“, fügte der kleine Fuchs schnell an.

„Störe mich nicht, du Musterschüler“, unterbrach ihn der Alte unwirsch.

„Entschuldigung“, murmelte der Kleine Fuchs kleinlaut, „Entschuldigung.“

„Vielleicht“, fuhr der Alte fort, „ist die Welt, in der Tradition der Kabbala, ja nur eine von mehreren, noch unvollkommenen Probeschöpfungen und das Böse in der Welt der verbliebene Rest eines früheren Schöpfungs-Versuchs.“

Letztlich bleiben Elend und Not, bleiben nicht vorhandenes Mitleid und daraus entstehende Übel, bleibt das Böse allgemein eine 'unmögliche Möglichkeit'.

„Karl Barth“, wollte der Fuchs sagen, konnte sich aber noch schnell auf die Zunge beißen.



„Das Ausmaß dessen, was Menschen Menschen antun, ist jedenfalls unermesslich. Und Gott schaut zu. Welch ein Verbrechen.

Namentlich in Zeiten, in denen schon ein Gespräch über Bäume geradezu zum Delikt wird, 'weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt.'

Ergo“, fuhr der Alte fort.

„Der darf 'ergo' sagen. Ich hätte dafür einen Rüffel bekommen“, dachte der Fuchs, ein wenig beleidigt. Aber nur ein wenig.

„Ergo“, begann der Alte von neuem, weil er, verunsichert durch den strafenden Blick des Fuchses seine Ausführungen unterbrochen hatte, „ergo:

'Entweder will Gott die Übel beseitigen und kann es nicht: Dann ist Gott schwach, was auf ihn nicht zutrifft.

Oder er kann es und will es nicht:

Dann ist Gott missgünstig, was ihm fremd ist.

Oder er will es nicht und kann es nicht:

Dann ist er schwach und missgünstig zugleich, also nicht Gott.

Oder er will es und kann es, was allein für Gott ziemt:

Woher kommen dann die Übel, und warum nimmt er sie nicht hinweg?“

„Genau. Genau so ist es“, warf der Fuchs ein.

„Wie bitte?“ entgegnete der Alte, irritiert, dass der Fuchs ihn schon wieder aus dem Konzept gebracht hatte.

„Na ja, warum müssen wir immer den lieben Gott für alles verantwortlich machen. Es bräuchte bei den Menschen doch nur ein bisschen weniger, ein bisschen mehr.“

„Wie bitte?“ fragte der Alte nochmals, nun sichtlich irritiert.

„Na ist doch klar“, entgegnete der Kleine Fuchs und hob an:

„Ein bisschen *mehr* an Frieden, ein bisschen *mehr* an Güte den Menschen sei beschieden, ein bisschen *weniger* an Hass und Neid.

Ach, ihr Menschen, seid gescheit.

Mit ein bisschen *weniger* an Neid und ein bisschen *mehr* an Freude an dem wunderbaren Leben, das euch ward gegeben, würdet leben ihr nahezu im Paradies.

Statt in diesem fürchterlich´ Verlies, das die meisten Menschen kennen und ihr eignes Leben nennen.

Ein bisschen *weniger* an Hast, ein bisschen *mehr* an Ruh, so, Mensch, könntest, würdest du, dich auf das besinnen, was wichtig dir im Leben, was du ließt zerrinnen in dem rastlos Streben, das bestimmt dein Leben, das kam zu kurz, weil du nie bereit, endlich zu erkennen, dass nur begrenzt deines Lebens Zeit.

Ein bisschen *mehr* an Mut, wo man Unrecht tut, Widerstand zu leisten, überall auf dieser Welt.

Das tät dir wahrlich gut.

Das gäb dir auch die Kraft, ein bisschen *mehr* zu streben nach einem selbstbestimmten Leben, das die Möglichkeit dir schafft, Mensch zu werden.

Hier auf Erden.

Nur durch ein bisschen *weniger*, ein bisschen *mehr*.

Indes:

Von beidem nicht zu sehr.“

„Respekt“, sagte der Alte. „Hast Du das selbst gereimt?“

„Na ja, na ja“, und der kleine Fuchs wurde schon wieder verlegen, „sozusagen ein wenig Gebrauchs-Lyrik.“

Der Alte dachte nach. Dann entgegnete er:

„Du hast schon recht, kleiner Fuchs. Indes: Die Menschen finden nicht zu sich selbst, und sie finden nicht zueinander.

Kein Weg – auf die Gipfel der Berge, durch die Wüsten der Erde, zu den Sternen gar – ist so weit und so beschwerlich wie der von Mensch zu Mensch:

Wenn Menschen sind, allein, wenn sie wollen sein einfach nur ein wenig ehrlich.

Einzig und allein nur ehrlich.

Und, kleiner Fuchs, bedenke auch“, fuhr der Alte fort:

„Wie könnte Rat dir geben, der selber ratlos ist?

Wie könnt zum Halt dir werden, der selber haltlos ist?

Wie könnte Mut dir machen, der selber mutlos ist?

Wie könnte Lieb dir schenken, der selber diese Liebe ein Leben lang vermisst?

Wie also könnten wir das geben, das selbst uns nicht  
beschieden.

Ward.

Derart sich schließt ein Zirkel, den keiner wollte, keiner  
mag.

Und doch dergleichen Kreislauf bestimmt unser Leben –  
ein Leben lang und Tag für Tag.“

**3. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque III:**

**Wie Buschs Miezal, seine schlaue Katze, und  
der Molly, Buschens Hund, wie die Kessel-  
flicker stritten, derart wild und kunter-  
bunt, immer noch die Menschen  
streiten, ach, und sehet nur,  
wie bei Miezal und bei  
Molly auch bei ihnen  
von der Liebe  
nirgends nur  
die kleinste  
Spur.**

**Während  
die, die einen  
wütend Molly geben –  
in dem tragikomisch Stück,  
das Gesellschaft und soziales Le-  
ben man zu nennen übereingekommen –,  
sich gebärden, völlig außer sich, die, die jeweils Bu-  
schens Miezal spielt, längst auf einen Baum entwich.  
Und wenn dann der Herren Knechte – so wie  
einst der Förster Miezal – die erschießen,  
die, zu überleben, mausend rauben  
und dann flüchten und mitnichten  
an die kleinen Miezals denken,  
die gar jämmerlich miauen,  
weil sie nun allein, doch**

**noch so klein, so sei  
auch du wie da-  
mals Molly,  
Buschens  
Hund,  
und  
nimm  
die kleinen  
Miezels zu den  
deinen, auch wenn  
sie Katzen sind, nicht Hund.  
Deshalb, oh Mensch, sei doch gescheit:  
Auf dass nicht nur bei Busch, in seiner Tiergeschichte  
und in sonstigem Gedichte, nein, auch in deinem eignen  
und der andern Menschen Leben sich dann finde ein  
wenig an Barmherzigkeit.**

**Der Mensch, ein Traum, was  
könnte sein, was möglich wär**

Πάγια βίβλ



**Zwei  
Bäume sich  
neigen in nächtlichem  
Schweigen, in eisiger Ruh, wie  
herbstlicher Sturm sie  
gebeuget, einer  
dem anderen  
zu.**

**Starr  
ihre Äste,  
und in luftiger  
Höh, über frostigem  
Schnee schreit ein Kauz –  
ach, so weh, wie den beiden  
zumut, wohl wissend, dass sie  
einander nicht finden, nicht  
in des Winters Nächten,  
nicht in des Sommers  
Sonnen Glut.**

„Deshalb müssen wir, Menschen unter Menschen, zueinander- und zusammenfinden“, führte der Fuchs die Unterhaltung fort.

„In der Tat“, entgegnete der Alte, „erkenne ich dich, erkenne ich mich: Dich in mir und mich in dir.

Liebe ich dich, lieb ich mich. Lieb ich mich, lieb ich dich: Mich in dir und dich in mir.

Lieb ich die Menschen, finde ich mich, find ich dich: Dich in mir, mich in dir. Und uns beide in Gottes Schöpfung, des Herrgotts wunderbarer Kreatur.“

„Gleichwohl“, führte der Alte weiter aus, und der kleine Fuchs saß voll der Aufmerksamkeit ganz still auf seinen Hinterbeinen, „gleichwohl:

Belogen, betrogen. Und doch nicht verzagt.

Verspottet, missachtet. Und dennoch gewagt, einfach nur Mensch, Mensch unter Menschen zu sein.

Gleichwohl stets und immer nur allein unter all den Menschen auf der Welt.

Des ungeachtet strebend nach ihrer Nähe, auf dass

zwischen uns entstehe ein wenig nur an Wärme, an  
Miteinander-Sein.

So mein Leben.

Das Gott gegeben, das Menschen bestimmt, das mir das  
Schicksal genommen.

So dass all meine Träum zerronnen, Menschen könnten  
menschlich sein, hier, auf dieser Welt.

Nicht, was einer ist, nur, was einer hat, das alleine zählt.“

„Du Armer“, sagte der Kleine Fuchs, „du Armer.“ Und eine  
kleine Träne rann nun über seine rechte Wange.

Und er, der Fuchs, fuhr fort:

„Ecce homo – sind wir nicht alle Jesus mit der Dornen-  
krone. Aber können wir nicht auch alle zum Fanal werden:

‘Ja! Ich weiss, woher ich stamme!  
Ungesättigt gleich der Flamme  
Glühe und verzehr’ ich mich.  
Licht wird Alles, was ich fasse,  
Kohle Alles, was ich lasse:  
Flamme bin ich sicherlich.’“

„Sieh an, sieh an, den Nietzsche hat er also auch gelesen, der Kleine Fuchs.“

„Höre auf, über mich zu spotten. Nur weil ich klein bin, bin ich nicht jung und dumm.“

Der Kleine Fuchs wurde wütend. Ein wenig nur, aber seine dunklen Augen fingen an zu funkeln. „Ich lebe seit Zeiten und auf ewig. Ich wechsele Gestalt und Form. Gleichwohl: Ich bin, der ich bin. Ich bin, der ich war. Und ich werde sein, wenn Du lange nicht mehr bist.“

Er erschrak über seine Worte; der Alte schaute verdutzt, irritiert.

Auch der Fuchs schien nun verlegen; er wollte dem Gespräch eine Wendung geben und doch beim Thema bleiben.

„Ecce homo, homine“, fuhr er deshalb fort. „Siehe Mensch, ein Mensch.“

Er hat ein Gesicht. Er hat eine Stimme. Er hat Verstand. Er hat Gefühle.

Schau in seine Augen. Damit du in seine Seele fallen kannst. Und du erkennst:

Er ist ein Mensch. Wie du und ich.“

„Schön hast Du das gesagt, kleiner Fuchs.

In der Tat: Wir werden als Götter geboren. Und sterben, meist, als Karikaturen. Als das, was die Lebenswirklichkeit aus uns macht.

Deshalb träume ich den Traum von einer etwas gerechteren, ein wenig besseren Welt. Bekanntlich indes heißt οὐτοπία Nicht-Ort. Dennoch: Utopien haben immer auch eine Vorbildfunktion, sie sind das Konglomerat unsere Hoffnungen, Wünsche und Sehnsüchte. Solange wir noch eine Utopie haben, werden wir nicht an der Dystopie, d.h. an der Anti-Utopie, will meinen an der Realität zerbrechen.“

„Stopp, stopp“, rief der Kleine Fuchs, „ich muss erst einmal verstehen, was du meinst. Du hast manchmal eine so komplizierte Art, dich auszudrücken.“

„Du aber auch“, ließ der Alte sich nicht nehmen anzumerken.

„Lass uns nicht streiten“, erwiderte der Fuchs. „Wir treten ein für dieselbe Sache. Auch wenn wir unsere Gedanken bisweilen auf eine je andere Art zum Ausdruck bringen.“

Beide schwiegen eine Weile. Dann begann der Fuchs aufs Neue:

„Ich glaube, Du wolltest mir sagen, dass wir alle nur als Entwurf unserer selbst und unseres Selbst geboren werden. Zunächst nicht mehr sind als ein Traum – Der Mensch, ein Traum, was könnte sein, was möglich wär. Nur ein Vielleicht, nicht weniger, nicht mehr:

Vielleicht liebend, vielleicht hassend, vielleicht geizend, vielleicht prassend mit dem, was ihm gegeben die Natur.

Vielleicht ein Gott, vielleicht der Teufel in Person.

Vielleicht, vielleicht, wer weiß das schon.

Vielleicht der Schöpfung Ziel, vielleicht ihr Unter-gang.

Vielleicht ewig, unvergänglich, vielleicht nur kurze Laune der Natur.

Vielleicht des Schöpfers Spott, vielleicht der Schöpfung Kron.

Vielleicht, vielleicht, wer weiß das schon.

Einerlei: Jeder Mensch, wie er auch sei, ist einzigartig, wunderbar und unvergleichlich.

Immerdar.

Ein Teil des Göttlichen, das ihn schuf, nicht zu eigenem Behuf, vielmehr zu zeigen, was denn möglich sei:

Der Traum von einem Mensch, ein Traum, was könnte sein, was möglich wär. Nur ein Vielleicht, nicht weniger, nicht mehr.“

**4. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque IV:**

**Was  
dich berührt,  
was dich bewegt,  
was leuchtet dir in finsterner  
Zeit, was strahlt dir hell am  
Tage, was Lösung schien dir in  
der Nacht, indes, am Tage,  
dann ward zur  
zweifelnd  
Frage,  
was  
deine  
Hoffnung,  
was dir machte  
Mut, was auch du  
wagtest mit des  
Herzens  
Glut:**



**Verliere  
und vergiss es  
nicht, mag Zweifel  
dich auch  
plagen.**

**Was  
du geworden,  
was du bist, bewahre  
es, von Tag zu  
Tage.**

Πάντα παύει

**Stolz wie Schwäne, langsam,  
wie schwer beladene Kähne, sie  
schwimmen auf träger Lebens-  
flut**

Πάπια πέφει

**Meine  
Gedanken sind  
frei.**

**Und  
ziehen, wie Vögel am Himmel,  
vorbei.**

**Manch-  
mal strahlen sie.  
Hell.**

**Oft  
verglühen sie.  
Schnell.**

**Und  
stieben, wie Funken,  
dabei.**

**Meine  
Gedanken sind  
frei.**

**Oft  
weiß ich  
nicht, ob sie nur  
Traum,  
ob sie Raunen  
durch Zeit und  
Raum.**

**Oder**

**ob sie werden  
zur Tat, und meiner  
Gedanken Saat bestimmt,  
ein wenig, der  
Welten  
Lauf.**

**Meine  
Gedanken sind  
frei.**

**Sie  
Schwingen  
und  
auf  
nieder,**

**mit  
glänzendem Gefieder  
berühren  
sie, wieder und wieder,**

**meine  
Seele,  
einem wunder-  
samen Vogel  
gleich.**

**Und  
ich erkenne,  
Tag für Tag, was  
menschlicher Geist**

**vermag.**

**Meine  
Gedanken sind  
frei.**

**Und  
einerlei, ob  
euer maßlos Unrecht  
sie will verschließen  
oder erschießen:**

**„Meine Gedanken reißen die Schranken entzwei.“**

**Und  
deshalb, ihr alle,  
all überall sollt  
ihr wissen:**

**Meine Gedanken sind frei.**

„So also leb dein Leben“, entgegnete der Alte.

„Leb dein Leben. Ohne Angst.

Leb dein Leben. Selbstbestimmt.

Leb dein Leben. Bereit zu hinterfragen und zu erkennen.

Leb dein Leben. Willens, Widerstand zu leisten. Gegen Unrecht und Unterdrückung.

Leb dein Leben. Mit Achtung vor der Schöpfung und all ihren Kreaturen.

Leb dein Leben. Voll der Liebe.

Leb dein Leben. Mit Freude.

Trotz alledem.

Nur so kannst du leben.

Auf dem Weg, ein Mensch zu werden.“

„Und bedenke auch“, ergänzte der Kleine Fuchs, „wer weiß schon, jedenfalls im Voraus, ob wir unser Leben klug oder dumm leben; Hauptsache, wir leben es.“

Eine Weile schwiegen die beiden; dann fragte der kleine Fuchs zögerlich: „Alter Mann, mein Freund – so darf ich dich doch wohl nennen –, darf ich nochmals ein wenig Gebrauchslyrik zum Besten geben? Immerhin stehe ich damit in einer Reihe mit Brecht und Tucholsky, mit Kästner und

Ringelnetz“, fügte er noch schnell hinzu, so, als ob er Angst hätte vor einem Verdikt des Alten.

„Nur zu, nur zu.“

„Einstmals“, hob der Fuchs mit Pathos an, und der Alte konnte sich ein Grinsen kaum verkneifen, „einstmals Dummheit zur Klugheit sprach: 'Ich bin so dumm, du bist so klug. Jetzt ist's genug.

Wir sollten sterben.

Und nicht enttäuschen weiterhin die Hoffnung all der Menschen, die streben, noch in diesem Leben zu werden klug.

Oder auch derer, die zu sehr bangen. Und deshalb verlangen, dumm zu bleiben. Damit sie eben dieses Leben auch fürderhin ertragen können.

Jetzt ist's genug.'

Doch dann kam's, wie es öfter kommt im Leben. Und beide, Dummheit wie Klugheit, leben eben. Weiter. Wie zuvor.

Und stets bereit, uns zu helfen.

Auf dass – durch Dummheit, trotz Klugheit – ein jeder seine Zeit ertrage. Hier auf Erden. Bis ans Ende seiner Tage.“

„Was schon ist dumm, und was ist klug“, entgegnete der Alte Mann. „Und zudem und nicht genug: am Ende alles Streben nach Erkenntnis dich allenfalls lässt staunen – stumm stehst du dann, du Tor. Und ahnungslos. Wie Faust. Seinerzeit zuvor.“

„Scio me nihil scire“, pflichtete der Fuchs ihm bei.

„Gleichwohl: Meid die breit getretenen Pfade; steig auf zur Sonne und verbrenne in der Hölle Glut. Ertrag mit Demut zu erkennen, wie das Größte und das Kleinste sind verwoben.“

Von dem da oben?

Einerlei.

Denn bei allem Streben: Einmal im Leben musst auch du dich beugen. Am Ende jedenfalls steht nur noch Staunen. Trotz der Erkenntnis Raunen.

Und Schweigen.

Stumm stehst du dann. Und ahnungslos.“



„Deshalb“, pflichtete der Alte nun dem Kleinen Fuchs bei:

„Nicht erst nah dem Tode mögest du erkennen:

In nur wenigen Sekunden durchlebte ich das Leben, einen Augenblick nur in des Schöpfers Ewigkeit.

Dem Tode nah Freud wie Leid entschwand, ohne Furcht mir stand fest zur Seit, was ich ein Leben lang gedacht, gefühlt, gehofft, gebangt.

Urplötzlich meine Angst verschwand und vor mir, klar und deutlich, mehr als tröstlich, stand die Erkenntnis, felsenfest und unumstößlich:

Nie und nimmer war vergeblich, dass nur im Kampf in meiner Seel ich Frieden und, dann, auch in meinem Herzen ich endlich Ruhe fand.

So war mir, nah dem Tode, tröstlich, dass ganz und gar nicht war vergeblich all mein Tun und dass ich, ohne Rast und Ruhn, gekämpft, gelitten, vieles ertragen, manches erstritten, oft verloren, manchmal gewonnen, viele Träum dabei zerronnen, dass also ganz und gar nicht war vergebens, dass ich zeitlebens nach den Sternen greifen wollte.

Und doch der Menschen Dummheit nur Spott und Hohn mir zollte.“

Wiederum schwiegen die beiden eine Weile, jeweils betroffen von der Rede des Anderen.

Schließlich fragte der Kleine Fuchs: „Wer aber bestimmt uns mehr, der Geist oder die Seele?“

„Diese Frage kann ich dir leicht beantworten“, so der Alte: „Es ist die Seele, die durchdringt deinen Körper und auch erfüllet deinen Geist.“

Die Seele – unendlich mehr, als du kannst fassen, als du je weißt.

Der Geist: ein Gaukler, der trickst, der trügt. Er spiegelt nur Chimären, gibt Hirngespinnste wieder.

Oh Mensch, merk endlich, wie er – sich selbst und auch die andern – beschwindelt und belügt.

Die Seele: das, was Gott dir gab. Oder auch die Evolution.

Unbestechlich. Diffus zwar. Oft. Dennoch untrüglich.

Identität dir. Und unsterblich.

Ungleich mehr als nur Fiktion.

Sie durchdringet deinen Körper. Und erfüllt auch deinen Geist. Ist endlos mehr, als du kannst fassen, als du je weißt.

Allein mit deinem und durch eines Menschen Geist.“

„Trotzdem“, entgegnete der Kleine Fuchs dem Alten, „unterschätze nicht, was Gedanken bewirken. Könnten.

Denn“, führte der Fuchs weiter aus, „neue Gedanken sind wie Spuren in frischem Schnee.

Sie kommen daher wie ein scheues Reh.

Sie sehen nur zagend dich an und schon wird dir bang, wohl wissend, was ihre Kraft mühelos schafft:

Was zuvor wichtig erschien ist plötzlich nichtig und leer.

Und manche der neuen Gedanken lassen deines Seins Gewissheit wanken und schwanken wie ein torkelndes Blatt an herbstlichem Baum.

Indes:

Meist nur bleibt es ein Traum, dass deine Gedanken auch die der anderen werden.

Und so bleibt, hier auf Erden, fast alles so, wie immer es war. Zudem: Auch neue Gedanken sind rar.“

„Das hast Du schön gesagt, kleiner Fuchs.“ Und der Alte fühlte so etwas wie Zärtlichkeit in sich aufsteigen. Ein Gefühl, das ihm seit dem Tode seiner Frau abhandengekommen war.

„Außerdem“, erwiderte er dem Fuchs, „der Dummen ist Legion. Und es ist der Dummheit und der Dummen Los, dass einst sie krochen aus der Mutter Schoß, dass sie gewachsen, sich gemehrt, dass nie einen Zweifel sie genährt, dumm könnte sein, was sie verbrochen, seit sie aus der Mutter Schoß gekrochen.“

So bleibt es Phänomen, dass Dumme das, was sie getan, vom Mutterschoße an, für dumm nie halten, ihr ganzes Leben lang.

Und“, fuhr der Alte fort, „Dummheit wird nicht dadurch zu Hehrem verklärt, dass sie die Masse und die Masse sie nährt.“

Und man, von Kindesbeinen an, die Erdenbürger lehrt das Motto: Wer nicht dumm, der lebt verkehrt.

Gleichwohl: Der, der nicht dumm, dem allzu viel Gedanken irren und schwirren im Kopf herum, dem ist der Zugang, jedenfalls zu überirdisch Glücke meist verwehrt.

Denn nur dem, der arm im Geist, bekanntlich ist das Himmelreich.

Deshalb, ihr Menschen, seid nicht klug, seid dumm, nur so erreicht ihr euer Glück, sei es auf Erden oder auch in einem andern Reich, das nicht von dieser Welt.

Denn hier wie dort alleine zählt:

Wer dumm, der reüssiert. Wer klug, verliert. Wer klug hat schon verloren, kaum dass er ward geboren.

So quält euch nicht mit allzu viel Gedanken, denn diese euch nichts nützen, zu nichts frommen.

Nur so ihr könnt zum Glück auf Erden und, dann, auch in den Himmel kommen.“

„Das kann man wohl so sehen“, erwiderte der Fuchs.

„Indes: Gáb´s der Dummen weniger, lebten viele glücklicher.“

Der kleine Fuchs schaute den Alten verstohlen an; er war darauf vorbereitet, auf Goethe zu verweisen; auch der verunreinte bekanntlich Reime: 'Ach neige, Du Schmerzreiche, Dein Antlitz gnädig meiner Not!' Schließlich war Goethe Frankfurter.

Doch der Alte hörte nur aufmerksam zu. Und so fuhr der Fuchs fort:

„Dumm ist der, der nur ans Alte glaubt.

Dumm ist der, dem nie den Verstand geraubt der Gedanke, allein die Idee, dass alles könnte anders, besser sein, wenn es gäb der Dummen weniger.

Dann könnten er, der Dumme, und er, der Kluge auch, auf Erden leben glücklicher.

Und mehr noch“, so der Fuchs: „Der Dummen Köpfe sind nicht leer, sie sind vielmehr mit Unsinn vollgestopft und kommt dann, unverhofft, die Klugheit mal daher, dann fällt es dieser mehr als schwer, zu finden noch ein wenig Platz in eines Dummen Kopf, denn dieser ist, siehe vorher, ja alles andere als leer.“

„In der Tat“, warf der Alte Mann ein, „es geht kein Narr und kommt gescheit zurück. Das wär zu viel des Lebens Glück.

Des Lebens Glück?

Mensch, sei gescheit, des Lebens Glück erlangt – siehe zuvor – nur der, der ist ein Narr und Narr auch bleibt!“

Und der Kleine Fuchs und der Alte Mann warfen sich die Aphorismen zu wie Bälle beim Spiel. Mit sichtlichem Vergnügen.

„Dummheit und Stolz“, so der Fuchs, „wachsen nicht nur, wie bekannt, auf einem Holz.

Sie sorgen, mehr und schlimmer, dafür, dass – jedenfalls fast immer – die, die zugrunde richten unsre Welt, auf ihre Dummheit sind noch stolz.“

„Weshalb nur bleibt zu bekennen“, so nun der Alte:

„Der Unwissenheit frönen, das Denken verpönen, auf Erden darben, auf dass sie in den Himmel kommen.

Das Elend schönen und trotz der Narben, die ihnen schlug das Leben, ihr Leid noch krönen durch Bescheidenheit.

Aufs Jenseits bauend und vertrauend auf Gott, auf andre Götzen, die nicht sind von dieser Welt, auf der sie nichts außer ihrem Elend hält.

Lügend, betrügend, zagend, bangend, weniger als Nichts vom Leben verlangend, hoffend nur auf Tinnef und Tand: So sind die Dummen – all überall auf der Welt, nicht nur hier, in diesem Land.“

„Jedoch, mein Freund“, so wieder der Fuchs, „harmlos sind die Dummen nicht:

Die Idioten beherrschen den Staat. Die Idioten bestimmen unsere wirtschaftliche Existenz. Die Idioten bestimmen unser soziales Sein. Die Idioten bestimmen die Inhalte unsere Bildung und Ausbildung.

Die Idioten beherrschen das Denken. Im Diesseits. Und die Art zu glauben. Ans Jenseits.

Und mancher meint, er kann und sollte klug werden?

Unter so vielen und trotz so vieler Idioten.“  
„Wohin so viel Dummheit nur führen mag?“

„Dafür gibt es viele Beispiele. Eines davon ist unser großer wohlgeliebt ungeliebter Bruder mit dem Star-Spangled Banner:

Oh Volk, wo ist deine Ehre, wo dein Verstand geblieben?



Wird man dich in Zukunft nennen das Volk der Verbrecher,  
das Volk von Idioten, von Gaunern und Dieben?

Ein Volk von Mördern allemal, die, groß und größer an  
Zahl, geraubt, gequält, geschändet und gemordet.

Ein Volk, das weiter marodiert, all überall, und nichts und  
niemand hält es ab von seinem schändlich Tun.

Ein Volk, das ganz und gar immun gegen jegliche Kritik,  
wohlwissend, dass auf dieser unsrer Welt nichts andres  
zählt als Macht und Geld.

Zahllose Menschen hat dieses Volk in Deutschland, in Vi-  
etnam, sonst auf der Welt zu Tode gebombt.

Und es mordet weiter, wie es ihm gerade frommt, wie  
seine Interessen es verlangen.

Dann gibt's kein Zögern und kein Bangen, es könnten  
Menschen sein, die man zu Tode quält für eines Volkes  
Dummheit, für seiner Führer Macht und Geld.

'O! Say, does that Star-Spangled Banner yet wave o'er the  
land of the free and the home of the brave?'

Land der Freien, Heimat der Tapferen – an deinem Wesen  
soll die Welt genesen.

Und wenn daran – allein ob deiner Dummheit, für deiner Führer Macht und Geld – die ganze Welt zerbricht, geradewegs in Scherben fällt.“

Πάντα πάλι

**5. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque V:**

**Gedanken  
meist taumeln, wanken  
und schwanken wie  
Blätter im  
Wind.**

**Bisweilen  
jedoch, gleich  
einem Falken, wie  
dieser geschwind, sie  
jagen durch Raum und Zeit.  
Als seien sie gedacht, als wären  
sie gemacht für eines Menschen Zeit.  
Mehr noch, für des Universums endlos Ewigkeit.**

**Sie schwimmen, stolz wie Schwäne, langsam  
wie schwer beladene Kähne, auf träger  
Lebensflut. Nur selten stoßen sie,  
wie Kormorane, tief in der  
Menschen Herzen.  
Und verbrennen  
in derer Her-  
zen Glut.**

**Meist  
die Gedanken  
mit der breiten Masse schwimmen.  
Manchmal, indes, sie schwimmen  
auch gegen der Masse Strom.**

**So oder so.  
Oft sie ertrinken,  
meist laut schreiend,  
bisweilen ohne – auch nur  
einen einz'gen – Ton.**

**Einerlei.  
Ertrunken  
ist ertrunken.  
Der Menschen  
Hoffnung ist vorbei,  
wenn ihre Gedanken schwanden,  
weil niemals Halt sie fanden in ihren  
Herzen, ihren Seelen.**

**Und haben der  
Menschen Gedanken  
nicht Platz auch in der Menschen  
Herzen und Raum in deren Seelen, dann  
werden solch verkrüppelte Gedanken  
den Menschen niemals helfen,  
sie werden Menschen, nur  
und auf ewig,  
quälen.**

Πάγια παλ

**„Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich ...“**

Πάντα περί

**Aller  
Menschen  
Tränen wein ich,  
spüre aller Menschen Lieb und  
Hass. Aller Menschen Träume träum  
ich, voll Begehren,  
ohne Maß.**

**Aller  
Menschen  
Sehnsucht teil  
ich, aller Menschen  
Hoffen eint mich mit dem  
Leben, mit des Lebens Streben,  
mit des Universums Sonn und Monden,  
mit des Schöpfers, ach, so wundersamer Welt  
– ob sie oder ob sie nicht gefällt.**

**Aller Menschen Leid empfind  
ich, spüre ihre Einsamkeit.**

**Mitten unter andern Men-  
schen, doch allein  
in ihrer Zeit.**

**Aller  
Menschen  
Glut verbrennt  
mich, der Menschen Kälte  
mich verwirrt. Glut und Frost mir  
Naben brennen. Ach, wie fühl ich mich verirrt.**

**Mit allen Menschen möcht ich denken, fühlen.  
Und hoffe, dass dereinst ich sagen kann:**

**Seht, unter all den vielen Menschen  
ward einer Mensch-  
nun denn,  
wohlan.**



„Lass uns nochmals über Gut und Böse reden, mein lieber Fuchs. Über Schuld und Sühne. Über Gnade und Vergebung. Über die Menschen und das Leben.“

„Nur zu gerne. Aber bitte Prosa. Im Klartext. Keine Hymnische Dichtung.“

„Nun ja, nun denn:

‘Als Jesus die vielen Menschen sah, stieg er auf einen Berg. Er setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm. Dann begann er zu reden und lehrte sie.

Er sagte:

Selig, die arm sind vor Gott; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Selig die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

Selig, die keine Gewalt anwenden; denn sie werden das Land erben.

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit; denn sie werden satt werden.

Selig, die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden.

Selig, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott schauen.

Selig, die Frieden stiften; denn sie werden Söhne Gottes genannt werden.

Selig, die um der Gerechtigkeit willen verfolgt werden; denn ihnen gehört das Himmelreich.'

Diese berühmten Worte aus der Bergpredigt haben die Jahrhunderte überdauert. Warum wohl? Was glaubst Du, mein kluger Fuchs?"

Der Kleine Fuchs fühlte sich sehr geschmeichelt, dass der Alte Mann ihn „klug“ genannt hatte. Deshalb überlegte er lange, bevor er erwiderte, wollte er doch eine kluge Antwort geben.

„Inhalt und Sinn der Bergpredigt, deren Worte haben überdauert, weil sie die Grenzen unserer Erfahrung überschreiten. Weil sie die Welt, die wir kennen, transzendieren, indem sie die Dinge in ihr Gegenteil verkehren. Weil sie eine Vision in Worte fassen. Die, dass Menschen sich erheben, wo immer und wann immer ihnen Unterdrückung, Elend und Not begegnen – selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden.

Aber auch: Selig sind die Friedfertigen. Denn nur durch Gewaltlosigkeit – und durch Gewaltlosigkeit allein – lässt sich das Perpetuum mobile verlangsamen, das wir den Lauf der Geschichte nennen und das durch Gewalt und Gegengewalt angetrieben wird.

Deshalb brauchen wir die 'Vorstellung von einem Land, in dem es leichter wäre, gut zu sein' – selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden: 'Die Religionen haben viele ... Namen für Gott ... Aber die biblische Tradition hat den verschiedenen Namen Gottes einen hinzugefügt, der in dieser Strenge und Genauigkeit bei den anderen Religionen selten erscheint. Das ist der Name Gerechtigkeit.'

So wohl Dorothee Sölle“, fügte der Kleine Fuchs noch hinzu.

„Ich möchte Dir mit den Worten Karl Barths antworten“, entgegnete der Alte: 'Ein wirklicher Christ muss Sozialist werden (wenn er mit der Reformation des Christentums Ernst machen will). Ein wirklicher Sozialist muss Christ sein (wenn ihm an der Reformation des Sozialismus' gelegen ist).'

Indes: 'Die Bergpredigt ... ist kein Fiaker, den man beliebig halten lassen kann, um nach Befinden ein- und auszu-steigen.'

Vielmehr reflektiert sie eine Geisteshaltung, die aus Leid geboren wurde und eben dieses Leid überwinden will. Verkörpert sie eine Sehnsucht, die nicht zu stillen ist. Schreit sie nach Hoffnung. Geradewegs. Trotz alledem und alledem.

Unrecht geschieht nicht durch göttliche Fügung, sondern durch der Menschen, auch durch Christen Hand. Und die, die scheitern, scheitern selten aus eigener Schuld, vielmehr und viel mehr an Armut und Not, an Lüge und Unterdrückung.

Deshalb brauchen wir eine 'Kultur des freien Geistes', eine Kultur des Denkens und Fühlens, die Offensichtliches, allzu Offensichtliches hinterfragt, durchdenkt, bezweifelt. Die das vermeintlich Selbstverständliche als ganz und gar nicht selbstverständlich erfasst, begreift und anschaulich macht.

Mithin müssen wir Menschen als Individuen, nicht als Objekte behandeln, muss an die Stelle der Ich-Es- die Ich-Du-Beziehung treten. Denn die Dinge stehen neben-, die Seelen der Menschen indes liegen ineinander – so jedenfalls sieht es Husserl.“

„Und Martin Buber“, nahm der Fuchs den Ball auf, „führt hierzu aus: 'Es ist den Menschen not und ist ihnen gewährt, in echten Begegnungen einander in ihrem individuellen Sein zu bestätigen; aber darüber hinaus ist ihnen not und gewährt, die Wahrheit, die die Seele sich erringt, der verbrüderten andern anders aufleuchten und ebenso bestätigt werden zu sehn.'

Deshalb dürfen die je Herrschenden nicht weiterhin die Macht haben, zu definieren, was gesund, normal, mithin gesellschaftlich erwünscht und was krank ist, deshalb krank ist, weil es eine störende, unerwünschte, bestehende Macht-, Herrschafts- und Lebensstrukturen ebenso hinterfragende wie in Frage stellende Form menschlichen Denkens, Fühlens und Handelns zum Ausdruck bringt.

Selbst der Wahn hat einen Sinn – den, der als Wahn-Sinn einen Teilbereich des Kontinuums darstellt, das wir menschliche Vernunft nennen. Wahnsinn ist das 'Andere der Vernunft', so Foucault, das in neuzeitlich-abendländischen, aufgeklärt-rationalen Gesellschaften zunehmend ausgegrenzt, komplexen Prozeduren rationaler Kontrolle unterworfen und schließlich zum Schweigen gebracht wurde.

Wahn-Sinn ist nichts anderes als eine besondere, symptomatische, auf die Bewältigung einer außergewöhnlichen Lebenssituation gerichtete Ausdrucksform menschlichen Seins. Und Wahn-Sinn und Geistes-Krankheit sind so gesehen lediglich Extremformen eines Kontinuums von Geist und Sinn, von Geist und Seele.

Deshalb lassen sich Wahn-Sinn und Geistes-Krankheit nur philosophisch-metaphysisch deuten und verstehen; nicht von ungefähr laufen die Ansätze der Psychiatrie ins

Leere, die geistiges Kranksein als ein rein hirn-organisches, neuro-biologisches und pathophysiologisches Phänomen betrachten und im Wahn-Sinn nicht mehr den Sinn des Wahns zu erkennen vermögen.

Den Sinn des Wahns, der einen Teilbereich des Kontinuums menschlicher Vernunft reflektiert, jenen Sinn des Wahns, der in einer ganz eigenen Art von Logik, die in sich gleichwohl stringent ist, zum Ausdruck kommt.

Des Wahnes Sinn, der als das 'Andere der Vernunft' immer mehr ausgegrenzt, komplexen Prozeduren intellektueller Kontrolle unterworfen und am Ende totgeschwiegen wurde.

Wiewohl der Wahnsinnige zunächst akzeptierter und integrierter Teil der gesellschaftlichen Ordnung war, dann aber zunehmend ausgegrenzt, schließlich ein- und weggesperrt wurde: 'Deshalb kann man sagen, daß Wahnsinn vom Mittelalter bis zur Renaissance innerhalb des gesellschaftlichen Horizonts als ... Tatsache vorhanden war; im siebzehnten Jahrhundert ... folgte eine Phase des Schweigens und des Ausschlusses, die mit der Einsperung der Wahnsinnigen begann.'“

„Und die Diagnose von Geisteskrankheiten“, fiel der Alte dem Fuchs, der unruhig von einem Bein aufs andere trip-

pelte, ins Wort, „unterliegt in hohem Maße gesellschaftlichen Konventionen – was in einer bestimmten Gesellschaft als geisteskrank gilt, kann in einer anderen und/oder zu einer anderen Zeit als normal, ergo als gesund gelten, kann geradezu die Eintrittskarte in eine höhere, mystische Welt sein.

Heutzutage würde man Mystiker wie Augustinus, wie Bernhard von Clairvaux und Hildegard von Bingen, wie den heiligen Franz von Assisi und Thomas von Aquin, wie Bonaventura, die hl. Theresa von Avila und den hl. Johannes vom Kreuz, wie Ignatius von Loyola oder auch einen tief in der mystischen Tradition verwurzelten Martin Luther, einen Jakob Böhme und einen Angelus Silesius, kurzum, die Geistesgrößen der christlich-abendländischen Kultur wegsperren und zwangsbehandeln. Mit Neuroleptika und Elektrokrampftherapie, auf dass man ihnen ihre spirituellen Erfahrungen und ihr abweichendes Seins-Bewusstsein austreibe, es ausrotte mit Stumpf und Stiel.

Warte, warte“, rief der Alte, aufgeregt, als er merkte, dass der Fuchs wieder zu Wort kommen wollte, „mir fällt noch ein Zitat ein. Von Basaglia, dem Philosophen und Anti-Psychiater:

‘Es ist hohe Zeit, nicht nur von den großen Kriegen zu sprechen, sondern auch von dem kleinen Krieg, der den Alltag verwüstet und der keinen Waffenstillstand kennt:

von dem Krieg im Frieden, seinen Waffen, Folterinstrumenten und Verbrechen, der uns langsam dazu bringt, Gewalt und Grausamkeit als Normalzustand zu akzeptieren. Krankenhäuser, Gefängnisse, Irrenhäuser, Fabriken und Schulen sind die bevorzugten Orte, an denen dieser Krieg geführt wird, wo seine lautlosen Massaker stattfinden, seine Strategien sich fortpflanzen – im Namen der Ordnung. Das große Schlachtfeld ist der gesellschaftliche Alltag.“

Der Kleine Fuchs und der Alte Mann schauten einander an; offensichtlich hatten sich zwei kluge Geister gesucht und gefunden.

Nach einer Weile fuhr der Kleine Fuchs fort: „In dem vermeintlichen Gedanken- und Gefühls-Chaos derjenigen, die verzweifelt und in dieser Verzweiflung von Sinnen, die wahn-sinnig sind, lassen sich gleichwohl Struktur und Ordnung erkennen, ähnlich der in Träumen, die oft nur prima vista chaotisch und unverständlich erscheinen, durch Einfühlen und Deuten aber durchaus Aussage und Botschaft zu erkennen geben. Durch empathisches Verstehen lässt sich die sprachliche wie emotionale Vereinsamung des Kranken überwinden und seine Genesung (die dazu führt, dass er sich wieder der üblichen und allgemein verständlichen Kommunikationssymbole bedient) befördern.



Jedenfalls ist 'der Schizophrene ein Mensch ohne Hoffnung. Ich habe niemals einen Schizophrenen gekannt, der sagen konnte, daß er geliebt wurde ... Was wird von uns gefordert? Ihn zu verstehen ... Wir müssen die ganze Zeit seine Eigenheit und Verschiedenartigkeit, sein Getrenntsein, seine Einsamkeit und Hoffnungslosigkeit erkennen.'

Ronald D. Laing, 'Das geteilte Selbst', fügte der Fuchs noch hinzu und fuhr nach einer kurzen Pause fort:

„Wie viele Menschen leben in einer derartigen Seins-Unsicherheit. Weil sie nicht geliebt werden. Und nie geliebt wurden. Und sind deshalb in den Grundfesten ihres Mensch-Seins erschüttert. Zutiefst. Haben eine all-umfassende, alles durchdringende, alles beherrschende Angst. Angst, die so gerne ontologisch, d.h. als Grundstruktur des Seienden und des Möglichen, verklärt wird. Obwohl sie im Allgemeinen doch nur die Herrschaft des Menschen über den Menschen und die Angst, die aus solchen Herrschaftsstrukturen entsteht, insofern also Angst widerspiegelt, die eben nicht eine Grundbegrifflichkeit des Seins darstellt, auch wenn Heidegger uns anderes weismachen möchte.

Lieben und Geliebt-Werden – wer hat schon das Glück, dass er sich dessen rühmen kann?

Schizoide und Schizophrene jedenfalls haben diese Liebe nie kennengelernt. Und haben geradezu Angst, von ihr verschlungen zu werden, flüchten sich in die Extremform eines Zustands, den Sartre als 'Einkapselung' und Kierkegaard als 'Verschlossenheit' bezeichnet haben – Symptome (Verschlossenheit wie Einkapselung), welche die 'Ursünde' des Menschen, die der Vereinsamung infolge von Lieblosigkeit, zum Ausdruck bringen.

Der Mensch ist dazu da, sich für die Welt zu öffnen, mit den Mitmenschen Solidarität zu üben und gemeinsam mit ihnen die Zukunft zu bauen.

Wer, wie beispielsweise Baudelaire, auf dem Standpunkt des kindlichen Trotzes und der Sturheit stehenbleibt, verbaut sich die Entwicklung zum Mitmenschen. Wer sich dem Mit-einander-Sein verschließt, ist zur Stagnation verurteilt, meist auch zum Unglück verdammt.

In ihrer 'Verschlossenheit' und 'Einkapselung' entwickeln Schizophrene oft eine Kunstsprache, die – außer Ihnen – niemand (unmittelbar) versteht. Entwickeln eine eigene Sprache, um größtmögliche Distanz zu anderen zu schaffen. Denn sie haben menschliche Empathie nie erfahren, empfinden Anteilnahme und Zuneigung als in höchstem Maße bedrohlich.“

„Und nur in Liebe und im Geiste der Bergpredigt“, so nun der Alte, „lässt sich die menschliche Seins-Unsicherheit überwinden, lässt sich der kleine Krieg des Alltags, von dem Du zuvor gesprochen hast, lässt sich dieser Krieg, ‘der keinen Waffenstillstand kennt’ beilegen, lässt sich eben dieses ‘Schlachtfeld des gesellschaftlichen Alltags’ neu ordnen und sinnvoll, d.h. zum Wohl der Menschen, gestalten: ‘In der Leidenschaft, mit der die Liebe nur das Wer des anderen ergreift, geht der weltliche Zwischenraum, durch den wir mit anderen verbunden und zugleich von ihnen getrennt sind, gleichsam in Flammen auf. Was die Liebenden von der Mitwelt trennt, ist, dass sie weltlos sind, dass die Welt zwischen den Liebenden verbrannt ist’. Das stammt wohl von Hannah Arendt.

Das Böse, auch das alltäglich Böse ist jedenfalls ganz und gar nicht banal. Im Mensch-Sein ist Gut-Sein und Böse-Sein möglich; welcher Teil sich – mehr oder weniger – entwickelt, hängt wesentlich von unseren Seins-Bedingungen ab. Diese sind Ausdruck des je eigenen Lebens, in das wir geworfen werden und dessen Umstände wir nicht allein bestimmen können. Deshalb sind wir sowohl zum Guten wie zum Bösen, auch in seiner jeweiligen Extremform, fähig und, entsprechende Umstände vorausgesetzt, auch willens.“

„Die Umstände indes“, griff nun wiederum der Fuchs den Faden auf, den sie gemeinsam spannen, „die Umstände,

unter denen das je einzelne menschliche Wesen sich mit- hin zum Guten oder zum Bösen entwickelt, bestimmen wir, d.h. die jeweiligen Gemeinwesen, selbst, indem wir die so- zialen und dadurch auch die emotionalen und intellektuel- len Voraussetzungen und Fähigkeiten schaffen – natürlich ist der andere bestimmende Faktor die genetische Deter- minierung, also das, was uns vom lieben Gott / vom Schicksal / vom Welten-Schöpfungs-Plan, nenn es, wie Du willst und kannst, mitgegeben wurde –, indem wir also, als je historisches oder zeitgeschichtliches Gemeinwesen, die Bedingungen schaffen, unter denen der Einzelne – in Folge dessen, was er erfahren, erlebt und erlitten und auf Grund dessen, was ihm sozusagen die Natur als Rüstzeug mitgegeben hat – sich mit einer bestimmten Wahr- scheinlichkeit in die eine oder andere Richtung entwickeln kann und entwickeln wird.“

Der Kleine Fuchs pustete, ganz außer Atem. „Was für ein Satz. Ohne Anakoluth.“ Wollte er sagen. Doch er verbiss sich die Anmerkung, weil er sie für ein wenig angeberisch hielt.

Der Alte war viel zu sehr in den Diskurs vertieft, als dass ihm solche Eitelkeiten und Petitessen in den Sinn gekom- men wären; ohne lange nachzudenken, nahm er den Ge- danken seines kleinen Freundes auf:

„Das Böse ist keine ontologische Wesenheit, nicht im Mensch-Sein an und für sich begründet. Vielmehr entsteht es auf der Basis dessen, was Menschen anderen Menschen antun; das Böse des Einzelnen ist sozusagen das Spiegelbild des kollektiven Bösen.

Dabei ist es so einfach: Gäbe es nicht arm und reich, gäbe es nicht mächtig und ohnmächtig, gäbe es keine Herren und Diener, gäbe es keine Unterdrücker und keine Unterdrückten, würden nicht Hartz-IV-Empfänger für einen Euro die Stunde schufteten und Patentanwälte tausend Euro pro Stunde vereinnahmen, würden nicht die einen (Wenigen) Milliarden und aber Milliarden weltweit an Kriegen verdienen (verdienen? – man beachte die Doppelbödigkeit des Begriffs) und die anderen (vielen, nach Millionen Zählenden) für deren Profit verrecken (und geschähe das Ganze nicht auch noch im Sinne einer 'höheren' Idee, einer weltanschaulich und/oder religiös verbrämten Ideologie), würden Menschen mit anderen Menschen wie mit Menschen umgehen (was auch Gegenstand und Ziel aller Weltreligionen ist), dann gäbe es nicht 'das Böse'. Weder in einem Adolf Eichmann noch in Dir und mir. Es gäbe sicherlich die Potentialität des Bösen, die Möglichkeit, dass es entsteht. Aber diese Potentialität fände keine Grundlage, auf der sie wachsen und 'gedeihen' könnte. Diese Grundlage des Bösen schaffen wir selbst. Und dadurch erst schaffen wir 'das Böse'. Und deshalb sind wir für 'das Böse' verant-

wortlich. Allesamt. Und können uns nicht exkulpieren, indem wir 'das Böse' bei Anderen und im Anders-Sein suchen. Denn das Böse sind wir selbst. Und solange wir dies nicht erkennen, insofern und insoweit wir dafür nicht die Verantwortung übernehmen, nützt es nicht, das Böse auf Andere zu projizieren. Es wird uns einholen. Überall. Zu jeder Zeit. Nicht nur durch Eichmann und den Holocaust. Auch im Musa Dagh. In der Apartheid. In den sogenannten ethnischen 'Säuberungen'. In allen Kriegen. Und auch im Alltag.“

„Auch nicht schlecht formuliert“, dachte der Kleine Fuchs.  
„Einschließlich Klammern in direkter Rede.“

Und fuhr seinerseits fort:

„Somit ist jeder Einzelne verantwortlich für 'das Böse'. In ihm und um ihn herum. Wir alle können vom Bösen befallen werden. Wie von der Pest in Camus' Roman, in dem die Seuche eben dieses Böse symbolisiert. Und wir können wie Dr. Rieux gegen die Pest kämpfen. Wie Sisyphos zwar. Aber ohne mit Pater Paneloux diskutieren zu müssen. Denn die Pest, die Seuche, das Böse ist keine Strafe Gottes. Vielmehr eine Strafe der Menschen. Für die Menschen. Für das Unrecht, das sie über die Welt, über die Kreatur und über sich selbst gebracht haben.“

Wir können auch in kurzen Sätzen. Wäre doch gelacht.“ Und der kleine Fuchs schmunzelte.

Was den Alten irritierte, weil dieser ganz und gar nicht verstand, was es in gegebenem Zusammenhang zu grinsen gab.

Er war jedoch nur für einen Augenblick verunsichert, dann versuchte er zusammenzufassen:

„Wenn wir im Geist der Bergpredigt:

‘Selig die Trauernden, denn sie werden getröstet werden  
Selig, die keine Gewalt anwenden, denn sie werden das Land erben

Selig, die hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit, denn sie werden satt werden

Selig die Barmherzigen; denn sie werden Erbarmen finden’

mit ‘dem Bösen’, d.h. mit uns und mit denen um uns, umgehen, ist die Theodizee von untergeordneter Bedeutung, müssen wir nicht weiterhin angesichts des Elends in der Welt Gott (zu) rechtfertigen (versuchen).

Dann brauchen wir keine ‘Privationstheorie’ und müssen nicht – wie Augustinus oder Thomas von Aquin – das Übel

in der Welt als den Mangel an Gutem (privatio boni) erklären. Dann müssen wir nicht Leibniz und 'Die beste aller möglichen Welten' bemühen. Dann brauchen wir auch nicht die – durchaus berechnete – Empörung von Bertrand Russell ('... wie könnten Menschen glauben, dass die Welt mit all ihren Fehlern das Beste sei, das göttliche Macht und Allwissenheit in Jahrtausenden erschaffen konnten').

Dann sind uns Bonhoeffers Worte:

'Ich glaube, dass Gott aus allem, auch aus dem Bösesten, Gutes entstehen lassen kann und will. Dafür braucht er Menschen, die sich alle Dinge zum Besten dienen lassen'

sehr viel näher. Weil es die Menschen sind, die Gutes und Böses entstehen lassen. Und weil es keinen Gott braucht zur Rechtfertigung des Bösen, das Menschen zu verantworten haben. Insofern sind wir Menschen unser eigener Gott, 'Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft'.



**6. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque VI:**

**Kokarde,  
blau-weiß-rot.  
Oder: Wir wollen doch  
dasselbe. Oder aber:  
Nur ein frommer  
Wunsch?**

**Was  
will die  
Anarchie? Kein  
Herr soll mehr befehlen,  
kein Knecht ist noch zu quä-  
len. (Notabene: So es  
denn noch  
Knechte  
gibt.)**

**Was  
will die  
Revolution? Dass  
alle sich können fressen  
satt. (Notabene: Gleich, ob in  
Jesus´ oder auch in Allahs  
Namen.) Und sich nicht  
mit leerem Magen  
für der Herren  
Wänste müs-  
sen schla-  
gen.**

**Was  
wollen  
friedfertige  
Christen wie, eben-  
solche, Islamisten? Dass  
keiner mehr diene als Soldat.  
Frieden schlichtweg wollen wir.  
(Notabene: Und wenn es  
denn sein muss, die  
Kugel für den  
Offizier.)**

**Leben  
wollen wir.  
Wie ein Mensch,  
nicht wie ein  
Tier.**

**Was  
wollen  
Anarchie und  
Revolution, was wollen  
die Friedliebenden unter den  
Christen und die Fried-  
fertigen unter den  
Islamisten?**

**Keine  
Herrschaft und  
möglichst wenig Staat.  
(Notabene: Keine Macht für  
niemand, nach alter  
Anarchisten und  
Autonomen**

**Art.)**

**Eigentum  
für alle, doch  
in keinem Falle den  
einen Alles, den  
andern  
Nichts.**

**Der  
Himmel  
auf Erden, der soll  
uns werden, und das  
kann geschehen, wenn wir  
alle – die Anarchisten, die  
Christen und die Isla-  
misten – in Treue  
fest zusammen-  
stehen.**

**Somit hätte „das Böse“ weder  
Grund noch Grundlage, weder  
Ursache noch Anlass**

Πάγια περί

**Warum  
nur so viel  
Elend auf der Welt?  
Schon oft die Frage ward  
gestellt. Antwort  
bisher keiner  
fand.**

**Auch  
Gründe, die  
im Folgenden genannt,  
sind, wohlgemerkt, keine Theo-  
dizee, vielmehr ein kleiner,  
wohlbedachter  
Schmäh:**

**Als  
Gott, der  
Herr, endlich,  
hernieder kam,  
da freuten alle Kreaturen**

**sich. Der Herrgott sollte segnen  
sie, und alle Wesen, groß wie klein,  
all miteinander und ein jeder auch für sich  
allein, die wünschten sich nichts sehnlicher,  
als dass sie segnet Gott der Herr.  
Allein der Mensch geriet  
in Panik und fürchtete  
ob seiner Sünden,  
dass der, den  
einst ans  
Kreuz  
er  
würde  
nageln, ihn  
strafen könnte mit  
einer Hand, da dieser  
seinen Weg zur Erd hernieder  
nun endlich suchte und auch fand.  
So mied der Mensch den lieben Gott, als  
ob's der Teufel wär – deshalb, fortan, auf allen  
Wegen, ihm fehlte dann des Herrgotts Segen,  
und statt zum Paradies die Erde ward  
ihm zum Verlies, der Kreatur zu  
Kümmernis und Not, die, für-  
derhin, der Mensch allein  
konnt überwinden  
durch seinen  
eigenen  
Tod.**

„In der Tat“, so der Kleine Fuchs, „jeder trägt die Verantwortung für sein Handeln, auch wenn es Gründe und Umstände gibt, die ihn – tendenziell – exkulpieren (können).“

Im Mensch-Sein sind ebenso Gut-Sein wie Böse-Sein möglich; welcher Teil sich – mehr oder weniger oder gar bis zum Extrem – entwickelt, hängt wesentlich von unseren Seins-Bedingungen ab; diese sind Ausdruck des je eigenen Lebens, in das wir geworfen werden und dessen Umstände wir nicht allein bestimmen können.

Denn Mensch und Welt, so Bloch, sind nicht fertig, nicht abgeschlossen, vielmehr streben sie nach einer in ihnen zwar angelegten, aber noch nicht 'herausgekommenen' Verwirklichung.

Gleichwohl bestimme der Mensch seine Geschichte selbst, und die Entscheidung sei noch nicht gefallen, 'und die Sache selbst ist selber noch nicht heraus'.

'Zuviel ist voll vom Etwas, das fehlt. Etwas treibt in uns, will weiter, hält es nicht bei sich aus, will aus sich heraus', derart die Gedanken Blochs, wenn er über das Leiden des Menschen an seinem Sein, wenn er über Einsamkeit, Entwurzelung, Entfremdung und Ausbeutung nachdenkt.

Gleichwohl: 'Es wäre uns nicht möglich, derart am Unzulänglichen zu leiden, wenn nicht in uns etwas weiter triebe

und weit über alles Leibliche hinaustreiben wollte', so seine gleichsam religiös-eschatologische Überzeugung. Das, was es gibt, könne nicht die Wahrheit sein; der Mensch müsse sich auf die Suche machen, auf die Suche nach Heimat, d.h. nach dem Ort, wo Menschen sich selbst und anderen nicht entfremdet sind.

Dem Vorwurf, derartige Wünsche, Sehnsüchte und Hoffnungen seien nicht zu realisieren, folglich bloße Utopie, setzt er Begrifflichkeit und Inhalt seiner 'konkreten Utopie' entgegen, die er als höchst real erachtet und von bloßer Träumerei oder dem billigen Hoffen auf ein besseres Jenseits abgrenzt.

Bloch ergänzt dabei die freudsche Kategorie des 'Unbewussten' (als Nicht-mehr-Bewussten) durch die des 'Noch-Nicht-Bewussten' – wie Vergangenes und nicht (mehr) Bewusstes, also Unbewusstes, gleichwohl auf unser Leben Einfluss nimmt, so beeinflusst auch das, was noch nicht ist, von dem wir aber ahnen, dass es kommt, unser Sein und unser Bewusstsein.

Und wie Freud die Träume der Nacht zu interpretieren versucht, so interessieren Bloch die Träume des Tages, die Sehnsüchte der Menschen, in denen die Potentialität einer anderen, besseren, ihnen und ihren Hoffnungen adäquateren Welt zum Ausdruck kommt: 'Vor allem in Tagen der



Erwartung, wo nicht ein Gewesenes, sondern das Kommende selber einwirkt, in empörtem Leid, in der Dankbarkeit des Glücks, in der Vision der Liebe ... wird die eindrucksvolle Grenze zu einem noch-nicht-bewußten Wissen deutlich überschritten.'

Somit steht die 'konkrete Utopie' Blochs nicht für diffuse Schwärmerei, vielmehr für 'die Kraft, die vorwärts treibt', für die Synthese aus Sehnsucht nach und konkreter Arbeit an (gesellschaftlicher) Veränderung. In diesem Sinne ist die 'konkrete Utopie' Blochs die Hoffnung des Menschen auf den 'aufrechten Gang'.

Den zu proben ggf. auch die Anwendung von Gewalt erfordern kann: 'Ich glaube, es gibt auch ein Gewaltrecht des Guten.' Oder, wie Thomas Münzer es ausdrückte: 'Wohlan, ich will aufrührerisch sein.'"

„Wie, mein kluger Fuchs, stellst Du Dir eine solche bessere Welt vor?“, fragte der Alte, noch damit beschäftigt, die Ausführungen des Kleinen Fuchses zu verarbeiten.

„Mein 'Geist der Utopie'? Der Mensch, behaftet mit Mängeln, gleichwohl nach Vollkommenheit strebend und deshalb ohne Hoffnung nicht denkbar; die Kreatur, die ist, sich aber nicht hat und deshalb erst wird; der im Dunkel des Augenblicks lebende Einzelne, der die Erfüllung seiner

Gegenwart in Tagträumen und Wunschbildern, in religiösem Hoffen und künstlerischem Schaffen ersehnt. Ein geradezu religiös eschatologisch philosophisches System, das in Sozialismus und Kommunismus allenfalls die Vorstufe, indes nicht die Vollendung seiner Verwirklichung fand.“

Eine ganze Weile herrschte Schweigen. Man konnte förmlich spüren, wie die Gedanken der beiden kreisten, Purzelbäume schlugen, stolperten, auf die Nase fielen und sich wieder erhoben, wie sie im Schweinsgalopp neuen Ideen, Konzepten, Konstrukten hinterherjagten, wie sie sich gleichermaßen freuten und darunter litten, sich denken zu können und sich denken zu müssen.

„Wenn man“, so nun der Alte, „der ethno-soziologischen Forschung Glauben schenkt – und nichts spricht dagegen, dies zu tun –, lässt sich bezüglich ‚Mutterrecht und Friedfertigkeit‘ festhalten:

‘Über die Herrschaft des Vaterrechts, das Patriarchat, und über seine Kriege wissen wir fast alles – über Krieg und Gewalt im Mutterrecht haben wir im Vergleich dazu wenig Zeugnisse. Aber sie reichen aus, um zu belegen: In Zeiten mutterrechtlicher Gemeinschaften ... hat es keine Ausbeutung und Unterdrückung nach innen und keine Raubkriege nach außen gegeben.’

Und ich möchte ich noch hinzufügen“, fuhr der Alte fort:

„Nicht, weil Frauen die besseren Menschen sind. Sondern weil matriarchalische Gesellschaften – im Großen und Ganzen – kein Privateigentum kannten, die 'Produktionsmittel' jener 'archaischen' Zeit tatsächlich vergesellschaftet waren und es nicht arm und reich, nicht mächtig und ohnmächtig, nicht Herren und Sklaven gab; vielmehr konnte sich jeder entsprechend seinen Fähigkeiten entfalten, gab es mithin weder Grund noch Ursache und Anlass für Neid und Missgunst, für Hass und Zorn, für Rache und Vergeltung. Und es gab keine Veranlassung, sich, notfalls mit Gewalt, das zu nehmen, wovon man glaubte, es werde einem vorenthalten.

Somit hatte 'das Böse' weder Grund noch Grundlage, weder Ursache noch Anlass.

Natürlich leben wir nicht mehr im Matriarchat. Und werden in einer 'gynäkokratischen' Gesellschaft auch nicht mehr leben. Es sei denn, wir bomben uns in kollektivem Wahnsinn in einen solchen Zustand zurück.

Indes: Ich will und kann hier keine Lösungen anbieten. Vielmehr will ich Erklärungen finden. In freiem Geist. Abseits von Forschung und Wissenschaft. Die natürlich ihrer Zeit und ihrem Geist, also dem Zeitgeist verhaftet sind. Dem Zeitgeist, der den Interessen, Ideen und Ideologien

einer weniger, d.h. weniger Mächtiger geschuldet ist. Und der, über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg, ebenjenes Böse schafft, das er dann – mit seinen Mittel vergeblich und letztlich, um sich nicht selbst zu entlarven, selbstverständlich nur angeblich – zu erklären versucht.“

Der Alte hatte sich geradezu in Rage geredet; jetzt hielt er kurze inne.

Der Fuchs hatte seinerseits aufmerksam zugehört; er antwortete, bevor der Alte weiter ausführen konnte:

„Es darf heute als sicher gelten, dass die phänotypisch großen Unterschiede zwischen Mensch und Schimpanse entschieden weniger auf minimale genetische Abweichungen im Genom der beiden Spezies, vielmehr auf eine unterschiedliche Genexpression zurückzuführen sind, also darauf, inwiefern und inwieweit bei beiden Arten gleichermaßen vorhandene Gene tatsächlich auch zum Ausdruck kommen.

Es gibt zahlreiche Untersuchungen über das Sozialverhalten von Schimpansen und Bonobos; letztere werden auch Zwergschimpansen genannt, obwohl sie kaum kleiner sind als erstere. Genetisch stimmen Schimpansen und Zwergschimpansen weitestgehend überein; Menschen und (Zwerg-)Schimpansen unterscheiden sich in nur 1-2 Prozent ihres Genoms.

Wie sehr die Expression der Gene, mithin auch das jeweilige Verhalten einer Spezies und ihr 'Gut-Sein' oder 'Schlecht-Sein', von der Art ihres Zusammenlebens abhängt, führt der Vergleich des Sozialverhaltens von Schimpansen und Bonobos anschaulich vor Augen:

Erstere sind 'patriarchalisch' organisiert, die Männchen sind dominant. Ihr Zusammenleben ist ungleich weniger friedvoll als das der Bonobos. Nicht selten schließen sich Schimpansen zu Banden zusammen, mit denen sie dann regelrecht auf Kriegs- und Beutezug gehen, dabei Artgenossen, also andere Schimpansen oder Affen allgemein töten und auch auffressen – ein Verhalten (systematisches, organisiertes Töten von Artgenossen), das sonst nur noch bei Menschen bekannt ist.

Diese kriegsartigen Übergriffe, bei denen organisierte Schimpansen-Heere in fremde Territorien eindringen und Artgenossen verfolgen und töten, weisen einen erstaunlich hohen Organisationsgrad auf.

Die Bonobos hingegen sind matriarchalisch organisiert, die Führungsrolle übernehmen die Weibchen. Soziale Hierarchien sind sehr viel schwächer ausgeprägt als bei den Schimpansen, das Zusammenleben der Bonobos ist un-

gleich friedfertiger als das ihrer nächsten Verwandten; organisierte Überfälle, auf wen auch immer, oder regelrechte Feldzüge gegen Artgenossen sind ihnen fremd.

Bonobos kommunizieren intensiv und, im wahrsten Sinne des Wortes, lautstark. Entstehende Konflikte werden fast ausnahmslos friedfertig gelöst, dabei spielen Zärtlichkeiten, Körperkontakt und ihr sprichwörtlich aktives Sexualleben eine entscheidende Rolle.

Durch dieses völlig unterschiedliche Sozialverhalten genetisch fast identischer Verwandter wird offensichtlich, dass nicht Gene unsere konkrete Lebenswirklichkeit bestimmen, vielmehr unser Genom lediglich die – augenscheinlich weiten – Grenzen absteckt, innerhalb derer sich soziales Geschehen vollzieht, innerhalb derer das gesamte Spektrum menschlichen Verhaltens denkbar ist, innerhalb derer Gut und Böse, Liebe und Hass möglich sind und wirklich werden.“

„Ja, genauso ist es“, bekräftigte sich der kleine Fuchs selbst und hatte das Gefühl, dass seine Ohren glühten. Aus Begeisterung über den intellektuellen Austausch, aus purer Freude am Denken.

„Jedenfalls“, beeilte er sich fortzufahren, bevor der Alte zu Wort kam, „resultiert aus dieser Erkenntnis eine große Herausforderung – nämlich die, für das je eigene Handeln

(als Individuum wie als Gesellschaft) voll und ganz die Verantwortung zu übernehmen.

Unsere (biologische) Natur exkulpiert uns nicht; wir sind in keiner Weise determiniert. Vielmehr schaffen wir durch unser Gemeinwesen die Bedingungen, unter denen sich Einzelner und Gemeinschaft zum Guten wie zum Bösen entwickeln können. Gut und Böse sind mithin keine ontologischen Wesenheiten, eher bloße Potentialitäten, jedenfalls Ausdrucksformen ebenso unseres konkreten sozialen Seins wie unserer Möglichkeiten, dieses zu gestalten und zu entfalten.

Lösen wir unsere Konflikte und die daraus resultierenden Aggressionen solidarisch, friedfertig und einvernehmlich, verbleibt keine Wut, die wir nach außen und auf andere richten müssen, währt kein Groll fort, der sich in gewalttätigen Auseinandersetzungen entlädt. Sind wir als soziale Gemeinschaft zu einer derartigen Konfliktlösung indes nicht fähig, entsteht jenes emotionale Amalgam aus Unmut, Erbitterung, Ingrimm, Zorn und Ablehnung, welches das Unsägliche ermöglicht, das Menschen Menschen antun.“

**7. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque VII:**

**Wie**  
**dem auch**  
**sei und einerlei:**

**Man muss die Feste**  
**feiern, wie die Feste fallen. Eben.**

**Sollen doch die anderen**  
**verzichten, bangen.**

**Oft um ihr nacktes Leben.**

**Deshalb: Einerlei, wie dem**  
**auch sei:**

**High**  
**Society – Heut wird**  
**gefeiert**

**Tanten**  
**mit Brillanten,**  
**alte Säcke in Fräcken**  
**saufen Champagner,**  
**fressen die Schnecken,**  
**großes Tamtam, ja, wer kann, der**  
**kann.**

**Nutten spotten: Nur ran,**  
**nur ran. Auf, ihr Kokotten,**  
**wer will, der kann.**



**Heut wird gefeiert –  
auch wenn Millionen vor  
Hunger verrecken wird uns  
nicht schrecken unser Tamtam.**

**Wer kann, der kann.  
Nur ran,  
nur ran.**

**In  
der  
Gosse  
liegen besoffen  
die Denner im Dreck;  
die Lichter der Großstadt funkeln,  
unverhohlen im  
Dunkeln, „breit und ungeheuer fett“.**

**Hungerleider kotzen Gekröse,  
mit großem Getöse;  
Nutten frieren, gleich hungrigen Tieren;  
auch sie möchten, endlich,  
sich amüsieren.**

**Schon  
lange die  
Revolution ist tot.  
Auch wenn, all überall,  
größer und größer die Not.**

**Doch täuscht euch nicht,  
ihr alten Säcke,  
täuscht euch nicht,**

**ihr Tanten mit euren Brillanten!**

**Wie der Hund  
nach seinem Herrchen schnappt,  
das ihn, immer und immer wieder,  
tritt, so werden auch die sich erheben,  
denen ihr nichts gegeben, außer  
Kummer und Not.**

**Und sie  
schlagen euch  
tot.**

**Euch  
alten Säcke in  
euren Fräcken, euch  
Tanten mit euren  
Brillanten.**

**Ja,  
wer kann, der  
kann. Immer nur  
ran, nur ran.**

**„Minima Moralia“ statt „Gro-  
ßer Ethik“ – kein liebender  
Gott löst das Absurde unseres  
Seins auf**

Πάπια Ροσί

**Droles  
sum**

**Nie  
hab ich  
Geld in der  
Tasche, leb von  
der Hand in den Mund.  
Ab und zu greif ich zur Fla-  
sche, sauf mich dann kugel-rund.**

**Hab weder Haus noch Grund, bin gleich  
Millionen, die, nach wie vor, fronen, bin einer von vie-  
len, die dazu dienen, andrer Reichtum zu mehren, nie  
zu begehren, was sie geschaffen, für  
diese Laffen, die sie benutzen, dem Vieh  
gleich im Stall: Als Human  
Resources – der Blitz  
treff sie all!**

Der Kleine Fuchs fuhr fort: „Gleichwohl: Mir geht es gut.  
Nur manchmal, manchmal packt mich doch die Wut.

Mir geht es gut. Ich hungere nur manchmal. Ich friere selten.  
Meist habe ich ein Dach über dem Kopf.

Mir geht es gut. An Schaufenstern drücke ich mir die Nase  
platt. Und selbst Bücher kann ich kostenlos leihen.

Mir geht es gut. Aber oft wird mir so kalt ums Herz.

Und mein Verstand schreit dann auf ob der Märchen von  
Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit, die uns die Herrscher  
der Welt erzählen.

Und ich tröst mich dann, nur Traum sei unser Leben.  
Das wir müssen leben. Eben.“

„In der Tat“, entgegnete der Alte, „nur ein Traum ist unser  
Leben, Traum in einer Wunderwelt.

Und wir träumen dieses Leben, träumen unser Tun und  
Streben, bis der Traum in sich zusammenfällt.

Und oft ich träum gar einen wundersamen Traum.

Nur für einen Augenblick:

Nur für einen Augenblick möchte ich mich mit meiner Vergangenheit versöhnen.

Nur für einen Augenblick möchte ich mich auf meine Zukunft freuen.

Nur für einen Augenblick möchte ich vergessen.

Nur für einen Augenblick möchte ich ohne Angst sein.

Nur für einen Augenblick möchte ich lieben und geliebt werden.

Nur für einen Augenblick möchte ich leben.

Das wäre fast schon das Paradies.

In der Tat“, fügte der Alte an, „wir brauchen keine Lehre ´vom guten Leben´, keine aristotelischen ´Magna Moralia´, keine ´Große Ethik´ – ´Minima Moralia´ reflektieren besser die Beschädigungen unseres Seins, die *conditio humana*, also die Bedingungen unseres Lebens in einer spät-kapitalistischen Welt, die ebenso zu Neuer Welten Ordnung wie zur Neuen Weltordnung drängt.

Und nach wie vor können wir kein richtiges Leben im falschen leben“, ergänzte der Alte noch.

„Nun fängst Du schon wieder an zu philosophieren, Alter Mann.“

„Nichts anderes als ein philosophischer Diskurs ist unser gesamtes Gespräch“, antwortete der Alte, „ein Diskurs über uns, ein Diskurs über die Fragen des Seins.“

Ein Diskurs, der mäandert zwischen dem 'Prinzip Hoffnung' und der 'Philosophie des Absurden', zwischen einer 'konkreter Utopie' der Zuversicht und dem Aberwitzigen, dem Befremdenden und Befremdlichen, dem abstrusen menschliche Elend, welchem kein Sinn abzugewinnen, dem Leid in der Welt, das weder zu verstehen noch zu erklären ist.

Es gibt keinen liebenden Gott, der dieses Absurde auflösen, keine Religion und keinen Glauben, die Trost spenden könnten: Der Einzelne ist auf sich selbst, auf das Sinnlose (in ihm und um ihn) zurückgeworfen; das Absurde trifft jeden und betrifft jeden: Es 'kann jeden beliebigen Menschen an jeder beliebigen Straßenecke anspringen.'

In der sinnentleerten Welt des Absurden müssen sinnloses Sein und unnützes Streben gleichwohl nicht ohne Hoffnung bleiben: Im Sinne des Existentialismus – und in Anlehnung an Nietzsche – postulierte und propagierte Camus den 'Mensch in der Revolte', der, zwar auf sich allein gestellt, aber deshalb auch unabhängig von einem

Gott und den Unwägbarkeiten seiner Gnade, selbstbestimmt und sich immer wieder selbst bestimmend ein Bewusstsein für die Möglichkeiten innerer Revolte und äußerer Auflehnung entwickelt.

Ähnlich Heidegger ist auch für Camus der Tod das einzige Verhängnis, dem man nicht entrinnen kann; der Tod wird mithin zum fatalen Abschluss eines absurden Lebens, gleichzeitig aber auch zur Umkehr des Absurden – in 'Der glückliche Tod', einem Vorentwurf von 'Der Fremde', stirbt der schwerkranke Mersault einen glücklichen, bewussten Tod: 'Ein Stein zwischen Steinen, ging er in der Freude seines Herzens wieder in die Wahrheit der unbeweglichen Welten ein.'

Eine Art von 'materialistischer Transzendenz und Religion', die sich hier offenbart?"

„Weil Camus die Absurdität menschlicher Existenz, die Unvereinbarkeit von Mensch und Welt, d.h. des Einzelnen mit seinem Sein, letztendlich nicht erklären kann“, antwortete der Kleine Fuchs auf die wohl eher rhetorische Frage des Alten, „versteigt er sich, meines Erachtens, in die philosophische Konstruktion des 'existentiellen Sprungs', d.h. des 'Weitermachens', 'des Hinausgehens über das Bestehende', des 'Sich-zur-Wehr-Setzens' als Antwort auf eine nicht erklärbare Sinnlosigkeit menschlichen Seins wie Handelns und macht die mythologische Gestalt des sich



ebenso vergeblich wie sinnlos mühenden Sisyphos zum Sinnbild sowie den vergeblich seinen Stein wälzenden Riesen zum Protagonisten des 'absurden Menschen'.

Letztlich ist Camus' Revolte, so mein Dafürhalten“, beeilte sich der Kleine Fuchs, noch anzufügen, „sinnlos, erfolglos, trostlos. Sie ist zweifelsohne nur im Zusammenhang mit seinem eigenen existentiellen Kampf, mit seiner 'prekären' Herkunft, mit seiner Tuberkulose-Erkrankung, mit seinen höchst komplexen und überaus schwierigen Frauenbeziehungen zu sehen.

Der 'Mensch in der Revolte' gegen das Absurde führt einen ebenso hoffnungslosen wie letztlich erfolglosen Kampf des Einzelnen und Vereinzelteten gegen die übermächtige Welt des Absurden und der Anderen.“

„Womit und wodurch Camus' Revolte des Einzelnen im Widerspruch zur gesellschaftlichen Revolte, wie Sartre sie forderte, steht“, warf der Alte ein.

„So ist es, genauso“, erwiderte der Kleine Fuchs.

„Du musst aber auch immer das letzte Wort haben.“

Der Alte schüttelte den Kopf, ein wenig unwillig, mehr noch belustigt über den kleinen, feuerroten Kerl, der ihm gerade einmal bis zu den Knien reichte.

„Auch wenn ich Dir nur bis zum Knie reiche, so bin ich intellektuell doch ein Riese.“

Der Alte erschrak; konnte der liebenswürdige Teufel gar Gedanken lesen?

Die Vorstellung erschien ihm indes zu abstrus, als dass er seinen kleinen Freund darauf angesprochen hätte.

Dieser lächelte nur. Und verunsicherte, dadurch, den Alten Mann noch mehr.

Nach einer Weile schließlich fragte der Alte: „Was also will ich?“

Und er beantworte seine Frage gleich selbst: „Einfach nur Mensch werden. Mensch unter Menschen.“

Indes: Frag mich, wer ich bin. Allein: Frag mich nicht, wer ich werd' sein.

Denn Leben ist das Rätsel, das jeden Tag dir neue Fragen stellt, nie jedoch die Antwort kennt.

Und sieh, was einer einst gewesen. Allein: Sieh auch, was aus ihm geworden. Und was er hätte können sein:

Ahntest du, was du verbrichst, in Folge Martin Luther Kings, als Farbiger, in dessen Pflicht?

Wie kannst du leben, der du die Hoffnung so vieler zerstört – einem Georg W. Bush glaubt keiner, du aber schienst erwählt.

Wie kannst du derart lügen und verführen, ohne zu spüren, dass du den Glauben so vieler zertrittst?

Dir geht's nur um deinen Vorteil, um Macht, während deine Brüder gedacht, du seist der Messias, der ihnen gebracht Stolz und Mut, der neu die Glut der Einsicht entfacht, dass Menschen Menschen sind, ob schwarz, ob weiß, ob arm, ob reich, ob sehend, ob blind.

Darfst du lügen: Ich verstehe?

Darfst du sagen, Brüder, ich sehe eure Not, ich kenne sie, sie ist auch mein.

Nein, nein, und nochmals nein!

Für deine Lügen muss ich dich hassen, auch wenn sie mich schassen oder nicht lassen in euer gelobtes Land, wo Milch und Honig fließt – in God's Own Country, das so vieler Menschen Blut vergießt.“

„Deshalb“, so der Kleine Fuchs, „wird Widerstand zur Pflicht, wo Recht zu Unrecht wird.“

Und: Wer nie gelitten, wer nie gestritten, wer nie gekämpft, wer nie gefehlt, wer nie geweint und nie gelacht, wer nie gezweifelt, wer immer, wohl bedacht, justament, das, was von ihm verlangt, gemacht – ist das ein Mensch, der hofft und strebt, der lebt?“

„Wie wahr, wie wahr, kleiner Fuchs.“

Indes: In der Ruine, die wir Seele nennen, die Schrecken der Vergangenheit, die Angst vor der Gegenwart und keine Hoffnung auf die Zukunft.

Und auf diesen Trümmern wollen wir leben?

Gleichwohl“, fügte der Alte an, „gleichwohl sollten wir das Leben als Reifen betrachten und auch Krankheit, das Kranken an Sein und Leben, nur als Straucheln in diesem Prozess des Werdens erachten. Nur so können wir dem Krank-Sein entgehen oder darin eine Chance zum Wachsen und Werden sehen.“

Können erkennen, dass uns das Leben nur dann als geheilt entlässt, wenn ein Sinn für unser Kranken nicht mehr vorhanden, indes das Menetekel, das uns gegeben, wurde verstanden.“

„Und bedenke wohl“, so der Kleine Fuchs, „dass unsre Zeit uns nur gestundet. Ward. Deshalb: Memento mori:

Grausamkeiten, die unsere Vorstellung überschreiten, werden neuerdings im Internet verbreitet.

Unsägliches sehen und hören wir, tagtäglich, auch in unserer unmittelbaren Nachbarschaft.

Wir simulieren den Frieden im Getöse des Krieges und glauben, die Schlacht um Ressourcen, ein bisschen Wohlstand, vielleicht gar ein wenig Menschenwürde werde uns nicht erreichen auf unserer immer kleiner werdenden Insel aus Konsum und prekären Lebensverhältnissen.

Über all dem vergessen wir zu leben, denn allzu sehr sind wir mit dem Überleben beschäftigt.

Schließ nur die Augen, aber bedenke: Deine Zeit ist dir nur gestundet.“

„So also sind wir“, entgegnete der Alte, „im Leben gefangen und zu sterben nicht bereit.“

**S. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque VIII:**

**Gefangen  
im Leben. Nicht  
zu sterben be-  
reit.**

**Unter  
feuchtklammern  
Erücken faulendes  
Fleisch und schwä-  
render Grund. Auch  
das ist eines Men-  
schen Zeit.**

**Gefangen  
im Leben. Nicht  
zu sterben be-  
reit.**

**Aus Menschen  
gekrochen, schreiend  
und blutverschmiert.**

**Einsenweis durch die  
Jugend gestiegen, mit  
gespreizten Beinen der  
Dinge harrend in kom-  
mender Zeit.**

**Gefangen  
im Leben. Nicht**

**zu sterben be-  
reit.**

**Von der -  
Zukunft träumend  
einen gar irren  
Traum: Das Leben  
möge sich beugen,  
auf dass sie könn-  
ten Eden schau.**

**Gefangen  
im Leben. Nicht  
zu sterben be-  
reit.**

**In Stahl-  
gewittern in den  
Wahnsinn getrieben,  
zum Irrsinn gestählt,  
Herzen gebrochen,  
Träume zu Schanden,  
Unschuld verloren, heu-  
te und morgen und zu  
aller Menschen Zeit.**

**Gefangen  
im Leben. Nicht  
zu sterben be-  
reit.**

**Das Paradies  
verloren, auf keinen**

**Himmel mehr hoffend  
nach solcher Lebens-  
zeit:**

**Gefangen  
im Leben. Nicht  
zu sterben be-  
reit.**

**Unter  
feuchtklammern  
Brücken faulendes  
Fleisch und schwä-  
render Grund.**

**Unter den Stiefeln  
Auserwählter – ob  
das noch Menschen  
sind?**



**Der Staat stellt sein eigenes Geld her, verleiht dieses Geld an Privatbanken und leiht sich eben dieses Geld zu einem wesentlich höheren Zinssatz zurück. Gemeinhin nennt man einen solchen Umgehungstatbestand Betrug (zum Nachteil des Volkes)**

**Ecce homo**

**Empfangen  
und geboren, genährt  
und erzogen, aufbegehend,  
widerstrebend, sich bald beugend,  
dann begehend eitel Tand, den er fand  
und der, so man ihn belehrend, das  
wichtigste im Leben sei, alles  
andere, indes, sei  
einerlei.**

**Vielleicht  
geachtet, gar geehrt,  
glaubt und zweifelt er, der  
Mensch, noch eine Weile, dann  
aber lehrt er das, was ihm selbst einst  
beigebracht, nun seinen Kindern, unbedacht,  
zerstört mit Waffen, was, zuvor, er selbst  
geschaffen, in all den Kriegen, in  
die er zieht, meist deshalb,  
weil man´s ihm  
befiehlt.**

**Dann  
lebt er seinen  
Alltag, Jahr für Jahr.**

**Das sei des Lebens Zyklus,  
fortwährend, ewig, nach ehernem Gesetz  
und immerdar.**

**So lehren ihn die Laffen, die herrschen,  
dumm und dreist und unverschämt  
und gleichermaßen unverbrämt.**

**Das also soll das Leben sein?  
Derartig fremdbestimmt,  
so unbedeutend, so  
erbärmlich.**

**So klein,**

**ach,  
so  
unend-  
lich klein.**

**Nein, sag ich dir,  
und nochmals nein.**

**Ecce, homine:**

**Werde  
Menetekel,  
gleich dem Feuer  
glühe und verzehre  
dich. Denn Flamme sollst  
du werden, nur so  
kannst Mensch  
du sein.**

**Ohne  
Zweifel,  
sicherlich.**

**Doch das be-  
stimmest du, nur  
du und du allein. Denn  
für dein Leben bist nur du  
verantwortlich.**

**Deshalb ent-  
scheide  
dich:  
Willst  
Mensch du**

**werden oder, weiter-  
hin, Marionette sein?**

Πάντα πάλι

„Und deshalb“, nahm der Alte nach einer Weile das Gespräch wieder auf:

„Vorwärts. Unverzagt.

Auch wenn Erinnerung plagt, auch wenn die Zukunft droht, mit kleiner und mit großer Not.

Wohlan, es sei gewagt.

Das Leben steht noch offen, so vieles kann ich hoffen.

Und werd ich nie erringen, wonach mein Herz gestrebt, so kann ich doch behaupten:

Seht her, ich hab gelebt.“

„Nichtsdestotrotz“, entgegnete der Fuchs, „wenn´s doch nur so einfach wär. Vergiss nicht, Alter Mann, was allein Armut aus Menschen macht – ins Elend geboren, schon verloren, erst Opfer, dann Täter. Das ist der Tribut, den die Gesellschaft der Armut zollt:

Seit Geburt Armut ihn drückte, kaum Freud, gar Glück ihm lachte, ihm keine Lieb entgegenbrachte das, was man Familie nennt.

Voll Hass begann er dann zu saufen und konnte nur durch sinnlos' Raufen ein wenig Anerkennung finden.

Wenn er sah in Schmerz sich winden andre Menschen, deren Leid, war dies – gleichermaßen traurig wie erbärmlich – meistens seine größte Freud.

Erziehungsheim, dann Knast, so die Karriereleiter, derart ging das Elend, unaufhörlich, weiter.

Es wurden seine Taten immer schlimmer, und nirgends, nie und nimmer, war nur ein Mensch, der Lieb ihm gab.

Der spürte seine innre Not.

Und auch, wie tot schon seine Seele, die ihm zum Grab geworden für all sein Sehnen, Hoffen, Bangen, für sein innerstes, zutiefst verschütt' Verlangen nach Nähe, Menschlichkeit und Liebe.

Anstatt der Hiebe, die er verteilte. Und erhielt.

Dann schlug er einen Penner tot.

Unentschuldig, keine Frage.

Indes auch Ausdruck seiner Not:

Ins Elend geboren, schon verloren. Erst Opfer, dann Täter.

Das ist der Tribut, den die Gesellschaft der Armut zollt – von manchen politisch erwünscht, meist ungewollt.“

„In der Tat“, pflichtete der Alte bei, „die Verhältnisse sind anders, als sie scheinen. Denn nur Geld regiert die Welt. Wer anderes behauptet uns, wohlfeil, zum Narren hält.“

„Dann lass uns über das Geld reden“, fiel ihm der Fuchs ins Wort.

„Bestimmt hast Du darüber viel Kluges zu erzählen, kleiner Fuchs.“

Der Alte lächelte verschmitzt, und der Fuchs war sich nicht sicher, ob er, der Alte, seine Worte tatsächlich ernst meinte oder ihn nur auf den Arm nehmen wollte.

„Nun ja, nun ja“, druckste der Fuchs deshalb herum, „nun ja.“

Dann aber hob er an zu einem Sermon, derart, als wolle er dem Alten tatsächlich eine Predigt halten:



„Mensch-Sein, in all seinen Facetten, ist nicht isoliert von den Bedingungen menschlichen Seins zu betrachten. Ersteres wird und letztere werden maßgeblich von der jeweiligen Wirtschaftsordnung eines Gemeinwesens bestimmt. Deshalb ist das Wirtschaftssystem, in dem wir leben – und unter dem wir, so wage ich zu behaupten, ggf. existentiell leiden –, für uns alle von entscheidender Bedeutung

Und so sind Zins und Zinseszins das Grundübel unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung sowie Ursprung und Grundlage ihrer, euphemistisch ausgedrückt, gesellschaftlichen und sozialen Verwerfungen. Denn mit Zins und Zinseszins angelegtes Geld vermehrt sich – ohne jegliche Leistung seiner Eigentümer! – nach genügend langer Zeit ins schier Uermessliche; die Vermehrung des 'Josefs-Pfennigs' belegt dies eindrücklich.

Eine solch gigantische Geld- und – damit einhergehend – auch Schulden-Vermehrung lässt sich nicht in Einklang bringen mit Wirtschaftswachstum und Lebenswirklichkeit. Deshalb kommt es immer wieder zu großen gesellschaftlichen Verwerfungen, namentlich zu Kriegen; das Zinseszins-System braucht, aus seiner inneren Logik heraus, regelmäßig Zusammenbrüche.

Denn auch die Verschuldungs-Kurve von Staaten unterliegt, in eben diesem Zinseszins-System, einem exponentiellen Wachstum, steigt anfangs zwar nur langsam an –

und langsamer als beispielsweise das erfahrungsgemäß annähernd linear verlaufende jeweilige Wirtschaftswachstum –, schießt dann aber, nach einer gewissen Zeit, fast senkrecht in die Höhe.

Ab diesem Punkt kann das Wirtschaftswachstum – und können die mit ihm korrespondierenden Abgaben und Steuern – nicht mehr, auch nur annähernd, mit dem Anstieg der Staats-Verschuldung mithalten.

Der Staat geht mit absoluter Sicherheit und mathematisch zwingend pleite, weil seine Einnahmen niemals exponentiell, sondern immer nur, annähernd, linear steigen können.

In der Natur ist exponentielles Wachstum unbekannt; in ihr verlaufen Wachstumsprozesse näherungsweise kontinuierlich, also linear. Nur diejenigen, welche die Regeln von Wirtschaft und Wirtschaftswachstum festlegen (und von ihnen profitieren!), sind so vermessen, sich ein derartig utopische Wachstum wie das exponentielle des Zinseszins' auszudenken!

Notabene“, fügte der Fuchs noch an, „das Zinseszins-Konstrukt ist lediglich eine von Menschen verabredete und rein willkürliche, in keiner Weise eine (natur-)gesetzmäßige Übereinkunft!

Deshalb sind Politiker“, führte der Fuchs, nach einem kurzen Schweigen, weiter aus – wobei er auf den Hinterbeinen saß und seine Ohren noch aufrechter standen als üblich –, „deshalb sind Politiker, die ‘Wachstum, Wachstum, Wachstum’ fordern, entweder schlichtweg dumm oder perfide. Wahrscheinlich sind sie beides.

Heute jedenfalls haben wir den Schnittpunkt zwischen annähernd linearem Wirtschaftswachstum und exponentiell galoppierender Staatsverschuldung (längst) überschritten. Die Folgen – marode Schulen, kaputte Straßen, darnieder liegendes Bildungssystem, zwangsläufige Privatisierung staatlicher Kernbereiche usw. usw. – sind nicht zu übersehen.

Die deshalb anstehende Krise wird das von breiten Bevölkerungsschichten zuvor Geschaffene wieder zerstören. Die Schulden des Staates (nicht die seiner Bürger!) werden dann durch einen Schuldenschnitt, euphemistisch ‘Währungs-Reform’ genannt auf null gestellt; das Spiel zyklischer Krisen und regelmäßiger Katastrophen beginnt erneut. Ad Infinitum, wenn keine Korrektur des Zins- und Zinseszins-Systems erfolgt.“

„Warum aber verschulden sich Staaten überhaupt“, wollte der Alte, der dem Fuchs aufmerksam zuhörte, wissen.

„Eine gute Frage“, mein Freund, „antwortete der Kleine.

„Verfügen sie, die Staaten, doch über beträchtliche Einnahmen aus Steuern und anderen Abgaben der Bürger; zudem steht ihnen, prinzipiell, das Recht zur – alleinigen – Geldschöpfung zu.

Anders formuliert: Im Allgemeinen drucken die Staaten ihr Geld selbst. Mithin kann jeder Staat, grundsätzlich, so viel Geld schöpfen, wie er zur Deckung seiner Ausgaben braucht.

Insofern und insoweit Staaten – zur rein technischen Abwicklung der Geldschöpfung – sich das von ihnen benötigte Geld von Staatsbanken leihen und (notabene!) der Staats-Bank, also der Bank in Staatseigentum, dafür einen Zins zahlen, fließt dieses Geld wieder an den Staat zurück. Denn eine Staatsbank muss ihren Überschuss selbstverständlich wieder an den Staat abführen. Letztlich handelt es sich um ein Null-Summen-Spiel, Staatsbank und damit letztlich der Staat selbst zahlen lediglich die (geringfügigen) Kosten für die Herstellung und Bereitstellung des Geldes.

Anders verhält es sich jedoch, wenn Staaten bei ihrer Zentral-Bank kein Geld leihen dürfen, wenn dies einzig und allein Privatbanken vorbehalten bleibt – der jeweilige Staat kann sich dann nur von diesen Privatbanken Geld leihen, natürlich mit den entsprechenden Gewinnmargen für die Banken.

Mithin beruht die ungeheure Verschuldung von Staaten und deren – früherer oder späterer – Staatsbankrott einzig und allein auf der völlig überflüssigen und ausschließlich Banken und Bankaktionäre bereichernden Finanzierung des Staatshaushalts durch Privat-Banken.“

Der Fuchs hielt kurz inne; der Alte nutzte die Gelegenheit, um zu fragen:

„Habe ich richtig verstanden? Der Staat (oder eine Staatengemeinschaft) stellt sein/ihr eigenes Geld her, verleiht dieses Geld an Privatbanken und leiht sich das Geld – zu einem wesentlich höheren Zinssatz – von den eben diesen Banken zurück?

Gemeinhin“, so der Alte weiter, „nennt man einen solchen Umgehungstatbestand schlichtweg Betrug. Zum Nachteil des Volkes!“

„In der Tat“, antwortete der Fuchs, „solche Zusammenhänge hat uns niemand gelehrt.

Gleichwohl: Die Finanzierung von Staatsschulden durch Privatbanken – statt entsprechender Geldschöpfung durch den Staat selbst, was sein ureigenes Recht wäre – und das exponentielle Wachstum dieser Schulden durch Zins und Zinseszinsen (in geradezu astronomische Höhen)

sind die Ursache der gigantischen Staatsverschuldungen weltweit.

Und wusstest Du“, so der Fuchs zum Alten, „dass die größte Bank der Welt, die US-amerikanische Federal Reserve Bank, die FED, keine Staats-, sondern eine Privatbank ist und der amerikanische Staat keinerlei Eigentumsrechte an ihr hat?“

„Ich weiß, ich weiß“, antworte der Alte, „die amerikanische Regierung schöpft ihr Geld nicht selbst, sondern leiht es sich ausschließlich von der FED, diese tauscht Geldscheine des Federal-Reserve-Bankensystems gegen US-Staatsanleihen.

Oder anders formuliert“, fuhr der Alte fort, „die FED ist ein Konsortium von Privat-Banken; überaus reiche Privatleuten drucken sämtliches Geld der Vereinigten Staaten; sie verleihen dieses selbst(!) gedruckte Geld (gegen Staats-Schuldverschreibungen als Sicherheit) an den US-amerikanischen Staat; weil dieser sein Geld nicht selbst schöpft, muss er sich jeden Cent von der FED (gegen Zinsen) leihen!“

„Und hinzukommt“, warf der Fuchs ein, „dass die FED durch die Obligationen der US-Regierung das Pfandrecht, staatlich und privat, auf den Grundbesitz der gesamten Vereinigten Staaten von Amerika hat.

Zahllose Gerichtsverfahren, um das FED-Gesetz rückgängig zu machen, waren bislang ohne Wirkung.

Der erste, der es versuchte, war John F Kennedy, der ein präsidentiales Dokument verfasste, um die FED zu kippen. Ganz durch Zufall wurde er, angeblich durch einen Verrückten, ermordet.“

Wiederum schwiegen die beiden eine Weile; dann fügte der Alte noch an:

„Die FED und ihre Bankiers: die wahren Herrscher dieser Welt!“

**9. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque IX:**

**Anregung  
zum Nach-  
denken.**

**Oder: Die Verhältnisse  
sind anders, als sie schei-  
nen. Denn  
Geld regiert  
die Welt**

**(Notabe-  
ne: Dassend zur  
Thematik, ganz  
prosa-  
isch.)**

**Weltweit  
gibt es –  
immer  
noch oder schon wieder –  
nahezu 50 Millionen Skla-  
ven. Viele  
auch in  
Europa.**

**Und selbst  
der „große“  
Mahatma  
Gandhi ver-  
teidigte vehement das Kasten- und  
Klassen-System; sein Kampf war der**



**für die Rechte der nationalen Bour-  
geoisie, also  
für seine ei-  
gene Klasse  
und Kaste.**

**Und die setzte  
ihm ein Denk-  
mal. Das – pars  
pro toto – oft  
nicht allzu viel  
mit der Wirklich-  
keit gemein hat.**

**Papst Franziskus „öffnet“ heute Obdachlosen die  
Sixtinische Kapelle. Tatsächlich ein Mensch  
unter Menschen?**

**Herr, gib, dass es  
sich nicht wieder  
um einen Ratten-  
fänger handelt ...**

**Und schütze ihn.  
Motu proprio. Ge-  
gen Propaganda  
due, die Mafia  
und andere Verbrecher und deren Gesinnungs-  
genossen. Allzu viele Päpste hat man gemordet.**

**Und schon scherzt  
Franziskus über  
seinen eigenen bal-**

**digen Tod ...**

**Nachtrag, 2022, einige  
Jahre später: Offensichtlich ist auch Franziskus Teil  
der New World Order. Schon  
immer stand  
die Amts-Kirche auf Seiten  
der  
Reichen und Mächtigen.  
Warum  
also sollte es Franziskus an-  
ders halten.  
Bekanntlich war er schon in  
Argentinien  
ein treuer Diener seiner Herren.**

**Mithin: Die irae, die illa –  
quid est papa miser tunc dicturus, quem  
patronum rogaturus, cum vix iustus sit securus?**

# **Fiat pecunia: Es-werde- und Es-ward-Geld**

Fiat pecunia

**Armut  
schändet**

**Armut  
alle Freud  
vertreibt durch Kummer,  
Sorgen, Angst und  
Not.**

**So  
lang sie  
jung, die Armen  
hoffen, ihre Zukunft sei  
und bleibe, voll der Möglichkeiten, offen.**

**Die Alten nur noch warten – auf den Tod.**

**Indes: Auch die Jungen bald  
erkennen, dass sie  
müssen trennen  
sich von ihrer  
Illusion.**

**Das,  
was bleibt,  
ist Arbeit, täglich Fron.**

**So wird geschändet ihre Hoffnung,  
ein glücklich Leben ihnen sei beschieden.**

**Jedenfalls hienieden dies bleiben Wunschgedanken, die  
bald wanken, schwanken und zerbrechen an der Wirk-  
lichkeit des Lebens.**

**Denn auf ein glücklich, selbst  
bestimmtes Sein die Armen  
hoffen, nach wie vor,  
vergebens.**

„In der Tat, Armut schändet.“ Der kleine Fuchs schwieg betroffen. Es schien, als habe er erfahren, worüber er redete.

„Gleichwohl“, entgegnete der Alte Mann, „wagt arm zu sein, trotz alledem! Zwar seid ihr arm. Doch nicht allein.“

Und er fuhr fort: „Armut leitet sich vom germanischen *Ar̥ma* und vom griechischen *ἔρημος* her; beides bedeutet ‚einsam, verlassen, allein‘.

Kluge Soziologen unterscheiden u.a. zwischen absoluter und relativer Armut, zwischen transitorischer und struktureller, zwischen offener und verdeckter; die Zahl der Klassifikationen und der Versuche, die Ursachen von Armut zu erklären, ist Legion.

Jedenfalls hungert etwa eine Milliarde Menschen weltweit; jeden Tag verhungern 30.000 Kinder.

Und allein in den USA, dem gelobten Land, in dem Milch und Honig fließen, sind 2,5 Millionen Kinder obdachlos.

Die Liste des Elends ließe sich beliebig verlängern.

Und die 85 Reichsten der Welt besitzen so viel wie die Hälfte der Menschheit.

Wundert ihr euch, ihr Stützen der Gesellschaft, dass so viele hinter radikalen Fahnen herlaufen?

Wohlan, ihr Armen dieser Welt:

Wehrt euch.

Mit all eurer Kraft. Mit all eurem Mut. Mit all euren Möglichkeiten.

Eine Aufforderung zur Gewalt verbietet § 111 des Strafgesetzbuchs; sie wird mit bis zu 5 Jahren Freiheitsentzug bestraft.

Und kein Blutrichter des Naziregimes wurde je strafrechtlich belangt.

Gleichwohl:

‘Wagt arm zu sein, trotz alledem!’

Denn ihr seid arm, doch nicht allein.“

Du hast Recht, mein Freund, wie wahr“, entgegnete der Kleine Fuchs.

„Jedoch: Lass uns weiter über das Geldsystem und seine Akteure sprechen. Ganz konkret.“

„Nun denn“, entgegnete der Alte:

„Die Schöpfung von Giralgeld ist ein weiteres grundlegendes Phänomen unseres Geld- und Wirtschafts-Systems.

Die Profiteure eben dieses Systems verschleiern seine Ausmaße und Auswirkungen geschickt. Fakt gleichwohl ist, dass Giralgeld, d.h. bloßes Buchgeld – das Buchgeld heißt, weil es nur in den 'Büchern', d.h. in den Bilanzen der Banken steht –, dass dieses Buchgeld, das real überhaupt nicht existiert und dem nur sehr bedingt reale Werte als Sicherheit gegenüber stehen, dass eben dieses Buchgeld sozusagen 'ex nihilo', aus dem Nichts geschaffen wird, und zwar mit jedem Kredit, den eine Bank vergibt – durch Kreditvergabe, d.h. Bilanzverlängerung können Banken beliebig neues Geld schöpfen.“

„Also quasi eine weitere Lizenz zum Gelddrucken für das Finanzkapital“, fiel der Fuchs dem Alten ins Wort.

„So ist es. Legt man die üblichen Mindest-Reserven- und Eigenkapitalquoten-Verpflichtungen zugrunde, können Banken aus dem 'Fiat-Money-Giral-Geld', das 'aus Nichts', aus einem vergebenen Kredit entstanden ist, einen neuen Kredit in Höhe von ca. 9/10-ten des ursprünglichen Kredits vergeben.



Aus einem Kredit lässt sich mithin ein zweiter, aus diesem ein dritter generieren usw.; mit jedem Kredit entsteht neues Giralgeld, d.h. Fiat-Geld ('Es-werde- und Es-ward-Geld'), das zwar nur als Buchgeld in den Bilanzen steht und keinen 'inneren Wert' hat (wie dies z. B. bei der früheren Gold-Deckung des umlaufenden Geldes der Fall war), das aber genauso wie beispielsweise Bargeld am Zahlungsverkehr teilnimmt und das denjenigen, die sich das Buchgeld aneignen – also Banken und deren Besitzern –, die Möglichkeit eröffnet, ihr Geld aus dem Nichts und in (fast) beliebiger Höhe zu schöpfen!

Ein genialer Taschenspieler-Trick, der dazu führt, dass Unsummen von Geld entstehen, die ihrerseits in keinem Verhältnis zu vorhandenen Waren und Dienstleistungen stehen und ein Finanz- und Investment-Banking hervorgerufen haben, das gewaltige Summen um den Globus bewegt, Kriege finanziert, Staaten stürzt, unser aller Lebensbedingungen bestimmt – und von Zeit zu Zeit in einer gewaltigen Blase implodiert.

Jedenfalls ist Giralgeld (Bankengeld) nur in Höhe von ca. fünf Prozent durch (tatsächlich vorhandenes, bestandsicheres) Vollgeld (mit einem 'intrinsischen', d.h. mit einem inneren, realen Wert) gedeckt.

Deshalb ist verständlich, dass Banken ruckzuck pleite sind, wenn eine größere Anzahl von Kunden gleichzeitig Geld

abheben will – die Banken besitzen das Geld überhaupt nicht, sind vielmehr lediglich Veranstalter eines gigantischen Schneeball-Systems, das sofort zusammenbricht, wenn viele Teilnehmer, d.h. Kunden, gleichzeitig ihren Einsatz – d.h. das Geld von Giro-Konten, kurzfristige Spareinlagen und sonstige kurzfristige Einlagen – zurückverlangen!

Mithin geben wir der Bank mit jedem Euro auf unseren Giro- und Sparkonten einen Kredit. In der Hoffnung, dass die Bank diesen auch zurückzahlen kann.“

Der Kleine Fuchs hatte aufmerksam zugehört; er trippelte vor Aufregung mit den Vorderbeinen – wusste er doch genau, wovon der Alte sprach – und führte dessen Gedankengang fort:

„Einer dynamischen Giralgeld-Schöpfung und Geldmengen-Ausweitung in Zeiten wirtschaftlichen Wachstums steht immer eine Giralgeld-Kontraktion und (Umlauf-)Geldmengen-Verknappung in der Rezession gegenüber.“

Einen solchen Mechanismus versuchte man früher dadurch zu verhindern, dass die jeweilige Landeswährung durch Goldreserven gedeckt war; Edelmetall-Geld hatte aufgrund seines Gold- oder Silbergehaltes einen inneren

Wert, der – abgesehen von eventuellen Differenzen bei den Prägekosten – zudem überall gleich war.

Ganz anders bei Papier- und Giralgeld: Hier handelt es sich nur um bedrucktes Papier bzw. um Zahlen auf einem Kontoauszug, die keinerlei inneren Wert besitzen und deren handelbarer Gegen-Wert nur durch die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit eines Landes oder einer Währungsunion garantiert wird.“

„Oder durch dessen/deren Kanonenboote“, warf der Alte Mann ein.

„So ist es“, entgegnete der Kleine Fuchs. „Mittlerweile hat keine Währung der Welt mehr irgendeine reale Wert-Grundlage (Gold oder Silber), derweil wurde das Geld der Welt vom zugrundeliegenden wirklichen Wert gelöst und wird als bloßes Papier unbegrenzt gedruckt sowie durch unablässige Vermehrung unaufhörlich entwertet.

Zum ersten Mal in der Geschichte kann ein einzelner Staat – die USA – die ganze Welt durch Inflation besteuern. Indem er immer mehr Falschgeld erzeugt und sich dafür Waren liefern lässt!

Die bedruckten Scheine, die man US-Dollar nennt und die seit 1971 keinerlei Wert-Deckung mehr haben (als die USA einseitig und vertragsbrüchig die vereinbarte Gold-

Deckung kündigten, nachdem sie sich das zuvor von den Vertragspartnern – zur Aufbewahrung – gelieferte Deckungs-Gold räuberisch angeeignet hatten), diese von einer Privatbank, der FED, herausgegebenen Papiere haben mithin nur noch den Wert, den ihnen die US-amerikanischen Besatzungstruppen in 156(!) Ländern dieser Erde garantieren.

Derart wurden auch die Amerikaner zu Gefangenen ihres eigenen Giralgeld-Konstruktes!“

„Wie wahr. Wie war. Wie aber ließe sich dieser gordische Knoten entwirren oder, meinetwegen, auch zerschlagen?“, entgegnete der Alte.

Und formulierte, nach einer kurzen Pause, die Antwort gleich selbst:

„Durch ein Freigeld-System. Dies wäre sicherlich ein – system-interner – Lösungsansatz. Denn die Krankheit der Welt liegt im Zins, und Geld sollte der Wirtschaft lediglich als Tauschmittel dienen, jedoch nicht gehortet werden.

Durch Akkumulation entzieht sich das Geld im kapitalistischen Wirtschaftssystem dem natürlich-kreatürlichen Wechsel von Entstehen und Vergehen, versetzt denjenigen, der imstande ist, Geld zu horten, in eine Position, welche der anderer Teilnehmer des Wirtschaftskreislaufs

überlegen ist. Denn er muss das akkumulierte Geld nicht sofort wieder in den Kreislauf einbringen, kann – im Gegensatz zu Marktteilnehmern, die nicht in der Lage sind, Geld anzuhäufen – warten, bis die Preise für Güter möglichst niedrig und die Bedingungen des Marktes insgesamt günstig für ihn sind.

Derart führt ein Wirtschaftssystem, das ermöglicht, Geld zu akkumulieren, auf das angehäuften Geld Zinsen und auf diese Zinsen wiederum Zinseszinsen zu vereinnahmen, einerseits zu einer Kapitalanhäufung sowie zum leistungslos erworbenen Reichtum einiger weniger (mit entsprechend umfassenden gesellschaftlichen und politischen Einflussmöglichkeiten), andererseits – abhängig davon, wann und in welchem Umfang das zurückgehaltene Geld wieder in den Wirtschaftskreislauf investiert wird – zu nicht vorhersehbaren Störungen und Krisen eben dieses Kreislaufs. Die Marktüberlegenheit des (akkumulierten) Geldes stört das freie Kräftespiel zwischen Käufer und Verkäufer, zwischen Angebot und Nachfrage.

Damit akkumuliertes (Geld-)Kapital nicht zurückgehalten, sondern reinvestiert wird, ist die Einführung von 'Freigeld' (umlaufgesichertes, Umlauf- oder Schwund-Geld) erforderlich: Das Freigeld verliert in definierten Zeiträumen (beispielsweise monatlich) einen bestimmten Anteil seines Wertes, und zwar zu Lasten der Geld-Inhaber; deshalb

versuchen diese, ihr Geld möglichst schnell wieder in Umlauf zu bringen. Gleiches gilt für Geld-Institute (Banken, Sparkassen), die ebenfalls möglichst viel Geld re-investieren (statt akkumulieren) wollen.“

„Sofern sie nicht die Möglichkeit haben, z. B. in lukrative Investment-Banking- oder Immobilien-Geschäfte auszuweichen“, warf der Kleine Fuchs ein.

„In der Tat, dies dürfte nicht möglich sein; solche Geschäfte indes könnte der Gesetzgeber verbieten bzw. sozial verträglich regeln, z. B. durch Vergesellschaftung von Grund und Boden oder angemessene Abgaben auf diesen.

Das jedoch ist ein eigenes Kapitel, dem wir uns in einem späteren Diskurs widmen sollten.“

Der Fuchs nickte und der Alte fuhr fort:

„Jedenfalls müssen Inflationen und Deflation da-durch verhindert werden, dass eine Zentralbehörde, sofern erforderlich, Geld einzieht bzw. neu in Umlauf bringt.

Der Geldmengen-Schwund durch den zeitabhängigen Wertverlust des Geldes wird durch neues Umlauf-Geld kompensiert.

Und zwischen National-Staaten sind feste Wechselkurse zu vereinbaren“, fügte der Alte noch an.

Der kleine Fuchs war ganz aufgeregt; man konnte geradezu die Energie spüren, mit der die Gedanken in seinem Kopf kreisten.

„Was ließe sich dadurch erreichen?“ Der Fuchs schaute den Alten an. Und beantwortete seine rhetorische Frage selbst:

Geld wird in hohem Maße zu Umlauf-Geld; dadurch werden verstärkt Waren, Werte und Dienstleistungen bezahlt. Stockungen im Wirtschafts-Kreislauf werden verhindert, weil genügend umlaufendes Geld vorhanden ist.

Derart lassen sich auch zyklisch auftretende Wirtschaftskrisen und -Kräche vermeiden.

Börsenspekulationen erübrigen sich, weil ihnen die Spekulations-Grundlage entzogen wurde.

Der Handel insgesamt wird billiger (namentlich deshalb, weil – im Preis versteckte – Finanzierungszins- und Zins-Aufschläge entfallen).

Schutzzölle machen nicht weiterhin Sinn; der Freihandel blüht auf.

Erzielte Geldüberschüsse werden in neue Produktionsmittel und allgemein in eine Verbesserung der Lebensverhältnisse aller Menschen investiert – deshalb, weil die Akkumulation von Geld keinen Vorteil ergibt, sondern überwiegend Nachteile bringt.

Die Arbeitslosigkeit verschwindet.  
Die Löhne steigen, weil der Mehrwert schwindet.

Mehrwert“, so dozierte er und schaute den Alten angestrengt an, „ist nach Marxscher Definition der Teil der Wertschöpfung, der über den (bezahlten) Wert der Arbeitskraft hinausgeht.“

Der Alte nickte nur und der Fuchs fuhr er nach einer kurzen Pause fort: „Und last, but not least: Die wirtschaftlichen Ursachen von Kriegen würden entfallen.“

„Durch eine Freigeld-Wirtschaft wie vorbeschrieben“, so nun der Alte, „ließen sich mithin Konjunkturschwankungen und dadurch bedingte Wirtschafts-Crashes vermeiden (weil das Horten von Geld keinen Sinn machen, im Gegenteil zu finanziellen Verlusten führen würde und vorhandene Mittel sinnvollerweise kontinuierlich [re-]investiert werden), es ließe sich die im Umlauf befindliche Geldmenge steuern, wodurch es nicht mehr zu Inflationen und Deflationen käme.

Dadurch blieben Preise stabil, eine Golddeckung wäre überflüssig und würde entfallen. Dem 'Börsen-Monopoly' des unseligen Investment-Banking entzöge man Sinn und Grundlage, Investitionen würden in die Real-, nicht in irgendeine Schatten-Wirtschaft erfolgen. Die Warenneben-



kosten/Handelsunkosten (einschließlich Zins und Zinseszins und inklusive sonstiger Abgaben des Geld- und Warenverkehrs) erniedrigten sich drastisch.

Einkommen ließe sich nur noch durch Arbeit erzielen (und nicht mehr durch Coupon-Schneiderei und Zins- und Zinseszins-Aneignung ohne jegliche Erwerbstätigkeit), Geldüberschüsse würden zu einer Neu-Schaffung von Realwerten (Produktionsmitteln, Wohnraum etc.) führen. Arbeitslosigkeit verschwände weitgehend, ebenso soziale Ungleichheit und Ungerechtigkeit.“

„Zu schön, um wahr zu sein“, entgegnete der Fuchs, „sozusagen eine Marktwirtschaft ohne Kapitalismus – zweifelsohne ein höchst interessanter Denkansatz und eine mögliche Alternative zu sozialistischen und kommunistischen Gesellschaftsmodellen.“

Die, wie hinlänglich bekannt, (zumindest) bei ihrer praktischen Erprobung versagt haben.“

**10. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque X:**

**Impressionen. Aus dem  
kapitalistischen  
Alltag**

**„He,  
hast du  
mal ´ne Mark?“**

**So wird, aus Not, man  
angemacht. Tag  
für Tag.**

**Dassanten,  
Männer wie Frauen,  
nobel, nicht im Karnickel,  
bisweilen im Zobel, hasten vorüber.**

**Ebenso alte Fregatten, in ihrem  
Schatten junge Galane, stets  
treu bei der Fahne von  
Reichtum und Geld.**

**Wohlan, wenn´s  
gefällt, allein für  
Geld zu beschatten und  
zu begatten alte Fregatten.**

**Bankenrettung, Rettungsschirme,  
Groß-Betrüger, und die  
Masse leidet Not.**

**Gerechtigkeit  
obsiegt. Deshalb: Die  
Schwarzfahrer sperre man fort.**

**Wohlan, wem´s gefällt, allein für Geld  
zu lügen, zu betrügen, damit  
nicht selbst man  
leide Not:**

**Für  
einen Dor-  
sche, einen Ferrari gar  
schlag ich wirklich jeden tot.**

**An den Schaufenstern des Reich-  
tums sie drücken sich die Nase  
platt – nur eine Uhr, ein  
einziger Delz könnt viele  
Kinder machen satt.**

**Doch wir, wir  
hätscheln  
unsre Hunde,  
gar treu ist das Getier.**

**Was kümmern  
uns die Kinder. Wir,  
wir leben hier.**

**Hier in  
dieser Welt,  
die kein Mitleid kennt.**

**„Mein Haus, mein Auto,  
mein Ecot“ – das  
alleine zählt.**

**Der Menschen  
Herz, so kalt  
wie Stein**

Πάγια ροή

**„Das  
ist das Ver-  
dammt an den  
kleinen Verhältnissen,  
dass sie die Seele  
klein machen.“**

**Armut  
macht klein.  
Denn sie drückt nieder.  
Die Freude am Leben, die  
Freude zu sein. Den  
Geist, die Seele.**

**Denn  
Armut allein  
bestimmt dein Hof-  
fen und dein Bangen,  
dein tagtägliches Verlan-  
gen, deinen Alltag und  
dein Sehnen.**

**Nirgends,  
nie kannst du  
erwähnen, wie klein,  
erbärmlich, ach, dein Leben  
und dass derartig Sein, ohne  
Frist, dir aufgegeben, dir  
bis zum Tod beschie-  
den ist.**

**Allein  
der Neid,  
der ist dir nicht  
beschieden, denn unter  
all den Ding hienieden nur  
Armut und das Elend  
keine Missgunst  
wecken.**

**Denn  
wer schon  
will aus purer Not verrecken.**

**Bleibt nur die Hoffnung, dass deine  
arme Seele dann nach dem Tod Erlösung  
findet, finden kann und finden wird.**

**Wohl dem, der's glaubt.  
Weh dem, der irrt.**

„Doch oft auch sind die Reichen arm. Denn blind vor Gier nach Gut und Geld sie leiden Not. An dem, was aus dem Mensch den Menschen macht“, führte der Kleine Fuchs das Gespräch fort.

„In der Tat“, antwortete der Alte Mann, „bei allen Völkern, zu allen Zeiten immer nur das Eine, immer nur das Gleiche und immer wieder gleich:

Reiche machen arm. Und Arme machen reich.

Indes: Viele der Reichen nicht wissen, wie arm sie sind.

Denn, in der Tat, blind vor Gier nach Gut und Geld sie leiden Not.

Weil ihnen mangelt, ach, so sehr, an dem, was aus dem Mensch den Menschen macht:

Gefühle, eine klare Seele, ein warmes Herz, Vertrauen, Liebe gar zu Gottes Schöpfung und zur Kreatur, die sind bei ihnen mehr als rar.

Denn all ihre Zeit sie streben nur nach dem, was, alleine, für sie zählt auf dieser Welt: Geld, Geld und nochmals Geld.“



„Wie recht Du hast“, entgegnete der Kleine Fuchs. „Und, so wünsch ich mir“, fuhr er fort: „Wenn doch nur Vernunft und Menschlichkeit obsiegen würden. Könnten.“

Indes: Die Hoffnung stirbt, wie bekannt, zuletzt.

Und so leben wir. Weiter. Sozialverträglich.

Und unsere Fähigkeit zu leiden ist der größte Verbündete der je Herrschenden.“

„Wie wahr, wie wahr“, entgegnete der Alte, „sozialverträglich arbeiten wir, die Masse des Volkes, zumindest Teile desselben, für Hungerlöhne.“

Sozialverträglich hausen wir in Mietskasernen.

Sozialverträglich vegetieren wir auf der Straße.

Sozialverträglich gehen wir auf den Strich.

Sozialverträglich machen wir daraus einen ehrbaren Beruf.

Sozialverträglich saufen wir uns zu Tode.

Sozialverträglich fressen wir Tabletten, damit wir Angst und Hoffnungslosigkeit ertragen können.

Sozialverträglich krepieren wir an Krebs.

Oder an anderen Krankheiten einer traurigen, hoffnungslosen Seele.

Sozialverträglich sperrt man uns in Gefängnisse. Weil wir Schwarzfahrer sind.

Sozialverträglich 'heilt' man unsere Widerspenstigkeit. In psychiatrischen Anstalten.

Sozialverträglich ist uns die Liebe abhandengekommen. Die zu uns selbst.

Und die zum Nächsten.

Derart sozialverträglich ist unser Alltag.

Ihn so zu gestalten ist die wahre Kunst der Politik.

Im Dienst der Herrschenden.

Die nicht sozialverträglich leben. Wollen, müssen.

Seit je erträgt die Gesellschaft – fast – alles.

Sozialverträglich.

Und die Leidenschaft der Untertanen ist der größte Verbündete der Herrschenden.

Lieber Gott, warst du von Sinnen, als du uns, die Menschen, schufst.

Dermaßen sozialverträglich.“

„Warum jedoch sind die Armen arm? Weil sie un-vernünftig sind?“, wollte der Fuchs wissen. „Und: Faber est suae quisque fortunae?“

„Jetzt werde ich wieder gemäßregelt“, dachte der Kleine Fuchs. „Meine Sprache ist politisch unkorrekt. Heute spricht man Kanak Sprach. Weisst du.“

Doch der Alte erwiderte unbeirrt: „Bedeutet arm wirklich un-vernünftig?“

Jedenfalls wollen die Reichen dies den Armen einreden.

Seit Tausenden von Jahren.

Faber est suae quisque fortunae – jeder ist seines Glückes selber Schmied.

Ich möchte lachen ob solch bodenloser Lügen.

Doch das Lachen bleibt mir im Halse stecken.“

„Grexit“, erwiderte der Fuchs.

„Grexit?“

„Grexit: Großzügig bauen Reiche Armenhäuser, in denen die, welche sie dann arm machen oder die sie zuvor schon arm gemacht haben, anschließend wohnen dürfen.

Dies gilt auch und gleichermaßen für Völker und Staaten.

Wie also kann ein Deutscher – mit einem Nazi als Vater oder Großvater – einem Griechen in die Augen schauen, ohne sich zu Tode zu schämen?

Jedenfalls haben die Armen, nicht nur die armen Griechen, nichts mehr zu verlieren.

Außer ihrer Würde.

Aber die hat man ihnen ja längst genommen.“

„So also bleibt alles stets beim Alten“, entgegnete der Alte.

„Betreffend arm und reich ist mithin festzuhalten:

Reichtum lässt sich nur ergaunern.

Oder ererben. Von Gaunern.

So kann der Reiche in der Tat stolz sein.

Auf Familie und Tradition.

Und: Die Plutokratie – offen oder heimlich – ist Herrscherin auf dieser Welt: Sie überdauert alle Staaten, sie ist zeitlos, omnipräsent.

Denn ohne die Reichen gehet gar nichts – Plutokratie, die wahre Herrscherin der Welt.

So also“, setzte der Alte nach einer Weile seine Rede fort, „machen Reiche Geld aus allem. Aus deinem Lachen, deinem Weinen. Und, wenn es sein muss, selbst aus Steinen.“

„Fürwahr“, entgegnete der Kleine Fuchs, „gleichwohl: Der Ausgang ist und bleibet offen. So, jedenfalls, mir bleibt zu hoffen:

Reiche machen Geld aus allem.

Sie machen Geld aus deinem Lachen.  
Und aus deinem Weinen.

Sie machen Geld. Aus allem. Unbeirrt.  
Und selbst aus Steinen.

Nichts geht ihnen ohne Zins verloren, und sie fühlen auserkoren sich, geradezu geboren, anzuhäufen Gut und Geld.

Selbst wenn darob gar mancher Mensch zerbricht, mehr noch, die ganze Welt in Scherben fällt.

So hoff ich, dass dereinst der liebe Gott sie straft.

In einer andern Welt.

Es sei denn, dass der Herrgott selbst auch zu diesen Reichen, zu den Plutokraten zählt.“

„Vor allem erhalte der liebe Gott Dir Dein kindliches Gemüt“, antwortete der Alte. Und war irritiert ob des Blickes, den der Kleine Fuchs ihm zuwarf.

„Von wegen kindliches Gemüt“, dachte letzterer, „wenn Du wüsstest.“

Laut jedoch entgegnete er: „Lukas 23:34.“

„Wie bitte?“

„Die sieben letzten Worte von Jesus am Kreuze.

Oder aber: Vater, vergib ihnen nicht, denn sie wissen sehr wohl, was sie tun:

Die sieben letzten Worte der Armen am Kreuze – am Kreuze der Reichen: 'Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.'

Warum rufen sie, die Armen, nicht: 'Kreuziget sie! Die Reichen.'

Ganz alttestamentarisch.

Auge um Auge. Zahn um Zahn.

Wie sie uns, so auch ihnen werd getan.

In Gottes, nicht der Menschen Namen.

Amen.“

Doch der Alte entgegnete: „Bedenke wohl, kleiner Fuchs, das Recht der Armen ist ohnmächtig. Das Recht der Reichen ist übermächtig. In der sogenannten Demokratie bezeichnet man dies als gleiches Recht für alle.“

„Deshalb“, fiel ihm der Kleine Fuchs ins Wort, „brodelt es. Auf der ganzen Welt. In dichotomischer Konsequenz sozusagen.

Denn: Was den Reichen gegeben, ward den Armen genommen.

Was die einen besitzen, ist den anderen zerronnen.

Ex nihilo nihil fit – nichts entsteht von ungefähr.

Der eine hat´s im Beutel. Der des anderen ist leer.

Zwillinge Arme und Reiche sind.

Was einer verliert, der andere nimmt. Geschwind.

Ohne Bedenken.

Als würd der Liebe Gott höchst selbst es schenken.

So also merke auf:

Es gibt keine Reiche ohne Arme.

Und reich ward niemand ohne Schuld.



Da Reiche indes selten, Arme jedoch zuhauf, werden Arme Reiche hängen – immer wieder, das ist der Welten Lauf.

Und wenn du, Reicher, Angst hast um dein Leben, dann musst du auch den Armen geben von deinem Gut, von deinem Geld.

Auch wenn dies, nie und nimmer, dir gefiel.

Und jetzt und auch in Zukunft nicht gefällt.“

„Du bist ja ein richtiger Revoluzzer, ein intellektueller Lampenputzer.“

Weiterzureden verkniff sich der Alte jedoch, weil der Fuchs ihm einen bösen Blick zuwarf und unbeirrt fortfuhr:

„So also gilt:

Wer arm, wer reich: Heute ist gestern. Und gestern ist morgen.

Nicht edel macht der Reichtum. Aber Armut macht, oft jedenfalls, erbärmlich. Auch wenn sich ihrer keiner erbarmt.

Zwar ist Armut keine Schande. Dass es heutzutage – im 21. Jahrhundert mit all seinen Möglichkeiten, unermesslichen Überfluss zu produzieren – überhaupt noch Armut gibt, ist sehr wohl eine Schande.

Und es ist auch eine Schande, dass das Leben der Armen, nach wie vor, aus den Brosamen von den Tischen der Reichen besteht.

Wobei die Aufgabe von Politikern und Politik darin obwaltet, diese Brosamen zu verteilen.

Möglichst so, dass die Armen die Verteilung auch noch für gerecht und für demokratisch, also vom Volke gewollt, halten.

Zumindest aber für die beste aller möglichen Lösungen.

Warum also sollten die Armen dankbar sein für diese Krumen, die von der Reichen Tisch fallen?

Sie sollten darauf bestehen, mit am Tisch zu sitzen.

Jedenfalls sollten die Armen wissen, dass Reichtum eine Hure ist, die, stets und immer wieder, sich verkauft für Geld.

Denn nur dies, das Geld, für die Reichen, einzig und alleine, zählt.“

„In der Tat“, warf der Alte ein, „oft zu spät der Menschen Einsicht:

Solange du lebstest, war zu klein für dich die Welt.

Jetzt, in des Sarges Enge dir gefällt, was früher, allenfalls, dir war ein Graus: Bescheidenheit.

Doch jetzt ist´s aus. Vorbei.

Auch mit deiner Jagd nach Gut und Geld.

Bezüglich deiner Seele, betreffend ihren Wert, Gier, auch die deine, im Jenseits, nie und nimmer, als eine Tugend zählt.

So lerne vor des Sarges Enge, dich zu beschränken.

Und lerne auch, an andere zu denken.

Denn nichts von dem, was du geraubt, gerafft, nach deinem Tod auch nur den kleinsten Vorteil dir verschafft.

Deshalb“, fügte der Alte noch an, „Reiche wie Arme sollten sich fragen: Wollen sie sein? Oder wollen sie haben?“

„In der Tat, eine der entscheidenden Fragen, die Fromm hier formuliert hat. Ich jedenfalls“, so der Fuchs weiter, „will sein, nicht haben.

Damit nicht andre für mich darben.

Damit ich habe, was ich bin.

Und mir kommt nicht in den Sinn, dass ich, was ich habe, bin.“

„Solcherart entsteht ein Traum, von dem, was möglich wär. Nicht weniger, nicht mehr“, gab der Alte zu bedenken:

Die Gier befiehlt: Du musst!

Die Hoffnung flüstert dir ins Ohr: Vielleicht.

Die Zuversicht dir raunt: Es wird, es könnte sein.

Allein, die Gier befiehlt: Du musst!

Deshalb nur tu, wozu du Lust.

Und zeig, was ohne Gier und ohne ihr 'Du musst' für Menschen möglich wär:

Der Traum von dem, was könnte sein, was denkbar ist.

Nur ein Vielleicht, nicht weniger, nicht mehr.“

Πάντα πάλι

**11. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque XI:**

**Alleine Dummheit  
lässt zuhauf die Menschen  
glauben, das Leid auf Erden sei  
Gottes Wille, des Schicksals Lauf.  
Und Dummheit lässt sie nicht erkennen,  
dass es nur wen'ger Menschen Hand, die  
menschlich Elend schuf – nur zu eigenem  
Behuf, zu eigenem Glück, zu  
eigener Freud. Und all den  
anderen zum Leid.**

**Wir hätscheln  
unsre Hunde. Gar  
treu ist das Getier. Was  
kümmern uns die Kinder. Wir,  
wir leben hier. Hier auf dieser Welt,  
wo nur eines zählt: Geld, Geld  
und nochmals Geld:**

**Der Menschen Herz,  
so kalt wie Stein: Wer zahlt  
hat Recht, das sei der Welten  
Lauf. Der Menschen Herz, so kalt – wie  
einst das Herz aus Stein bei Wilhelm Hauff.**

**Das Leben – wie es ist,  
wie es könnte sein**

Πάγια βίβη

**Allein:**

**Eine  
Antwort  
auch nicht  
kennen all die  
Magister und Doktoren  
und auch die Professoren,  
die, all miteinander,  
ach und gar, so  
klug wie der  
vertrottelt  
Wagner.**

**Einst-  
mals. War.**

**Oder:  
Als man mich  
hängen wollt – wozu  
Wissenschaft dient. An  
Klabund und  
François  
Villon**



**Das  
ist das  
Lied, das ich  
euch sing, weil das Estab-  
lishment mich hängen will:**

**Seid still, seid still, ihr Gelehrten, ihr  
Professoren und Doktoren, ihr  
Magister und ihr Bachelor  
gar, all miteinander,  
ach, so klug, wie  
einst der  
trottel-  
dumme  
Wagner war.**

**Ihr dient euch  
an, für Gut  
und  
Geld.**

**Gleich,  
welcher Mensch  
dabei zerbricht, auch  
wenn die Welt in Scherben fällt:  
Euch erbarmt dies, nie und nimmer, nicht.**

**Dem Volke, dumm und unbeschwert, erzählt  
ihr, was es ohnehin zu wissen wähnt, seid  
treue Diener eurer Herrn, die bestimmen,  
wie der Welten Lauf, und kriecht zuhauf  
zu Kreuze denen, die verdienen  
mit Dummheit anderer ihr Geld.**

**Auch  
wenn die  
Welt dadurch zugrunde geht, in Scherben fällt.  
Und mancher Mensch verliert  
sein Leben, weil ihr die Lüge  
ihm verkauft, als sei's  
der Weisheit letzter  
Schluss.**

**Weil  
eben sei,  
was denn sein  
muss.**

**Für  
Gut und  
Geld.**

**Gleich,  
welcher Mensch  
dabei zerbricht. Auch  
wenn die Welt in Scherben fällt:  
Euch, ihr Lakai'n, erbarmt dies nicht.**

**So also lebt mit all den Lügen, die Wissenschaft**

**ihr habt genannt und die als Pfand euch  
diente zu erlangen, was euch, seit je,  
verband mit euren Herrn:**

**Gut und Geld – und  
wenn darob die  
Welt, die ganze  
Welt in Scher-  
ben fällt.**

Πάγια παί

Der Alte fuhr fort: „Immer mehr nehmen Groß-Konzerne und deren Interessen entscheidenden Einfluss auf die Forschung; solche wäre ohne die Gelder der Industrie nicht mehr möglich. Und keine Hochschule legt noch offen, welches Unternehmen wie viel Geld für welche Dienstleistung bezahlt.“

Der Fuchs nickte und pflichtete dem Alten bei: „Die Freiheit von Wissenschaft und Forschung lebt jedoch von der Diskussion; Geheimhaltung hat hier nichts zu suchen.“

„Wie wahr“, erwiderte der Alte. „Indes: ‘Wes Brot ich ess’, des Lied ich sing.’“

Beispielsweise sind Stiftungslehrstühle eine wohlfeile Methode, sich an den öffentlichen Universitäten einzukaufen; würden die Stifter entsprechende Forschungskapazitäten selbst aufbauen, ohne auf die vorhandene Infrastruktur der Hochschulen zurückgreifen zu können, käme sie dies viel teurer zu stehen.

Folgerichtig werden Institute, Lehrstühle und Studien systematisch gesponsert, werden industriefreundliche Inhalte in Forschung und Lehre implementiert und Forschungsergebnisse konsequent manipuliert.

Vieles geschieht unter dem Deckmantel der Qualitätssicherung; tatsächlich jedoch wollen die verschiedenen Interessengruppen lediglich ihre je eigenen Belange einbringen und festschreiben.

Fast alle Wissenschaftler forschen heutzutage mit finanzieller Unterstützung der Industrie oder beziehen von ihr Vortrags- oder Beraterhonorare; die Interessengruppen der Großkonzerne bestimmen die Leitlinien der Forschung, sie beherrschen den Markt des jeweiligen Sektors und bestimmen dessen Entwicklung.

Dadurch sitzen sie an den Fleischtöpfen. Auf Kosten der Allgemeinheit.“

Der Fuchs und der Alte schwiegen. Beide wirkten nachdenklich. Erst nach einer geraumen Weile fing der Alte wieder an zu reden:

„Zu lang den Armen alles ward genommen; deshalb sie drängen nun ans Licht der Welt.“

Der Fuchs: „Fürwahr, sie drängen nach oben, ans Licht der Welt: Die, welche ihr totgeschwiegen.

Sie drängen nach oben, ans Lichte der Welt – auch wenn es euch nie und nimmer gefällt.

Zu lang habt ihr ihnen alles genommen: Hab und Gut, oft ihr Leben, ihre Würde zumal.

Sie drängen nach oben, ans Licht der Welt – auch wenn es euch, gestern wie heute und morgen, ganz und gar nicht gefällt.“

Der Alte: „So also höret die Signale. Der König ist tot. Es lebe der König.

Indes: Ob neue König klüger, besser sind? Das keiner wirklich weiß, mein Kind.“

„Wieso sagt er ´mein Kind““, dachte der Fuchs, „er meint doch wohl nicht etwa mich.“ Gleichwohl, er schwieg, und der Alte fuhr fort in seiner Rede:

„Jedoch man weiß: König König immer sind:

Sunt imperatores imperatores. Imperatores semper imperant. Sicut sunt pueri pueri. Pueri puerila tractant.

Und ein Löwe niemals ward zum Schaf.“

„Und bedenket auch, bedenket wohl“, so wiederum der Fuchs, nun gleichermaßen kryptisch, „die Könige der Welt sind alt, Glück und Erfolg nicht mehr mit ihnen; kein Stein mehr auf dem andern bleibt, gescheh, was sie verdienen.

Isis, Sinnbild für Geburt und Tod, wird richten alter König Erben, wird richten, wer in Zukunft leben soll, und wer und was soll sterben.“

„Und für der König Untertanen nach wie vor und unverändert gilt“, spann der Alte den Gesprächsfaden weiter:

„Ein Recht zu leben gaben die, die haben, nur denen, die voller Inbrunst wollen, dass sie noch mehr und mehr bekommen sollen.

Weshalb, du Lump, begehrest du, gleichwohl zu leben: Was du hast, wird dir genommen, nichts, was du wünschst, wirst du bekommen.

Denn dem, der nichts hat, wird, des´ sei gewiss, das, was dennoch durch Geburt Besitz – Ehre, Menschenwürde, Leben –, am End auch noch genommen.

Und so“, der Alte weiter, „für mich wie auch für viele andre gilt:

Mit lebendig Leidendem hab ich gelitten, in den Kolonnen von Menschenwürde, Recht und Gerechtigkeit bin ich geschritten.

Zum Dank alles man mir hat genommen, niemand und nirgends auf der Welt bin ich heute noch willkommen.“

Der Kleine Fuchs nickte bedächtig. Dann erwiderte er:

„Sicherlich wusstest du, dass ein Prozent der Weltbevölkerung mehr besitzt als alle anderen Menschen auf der Welt zusammen.

Das nennt man Demokratie, also Herrschaft des Volkes.

Glaub weiter den Rattenfängern und ihren Liedern. Und“, fuhr der Fuchs in seiner Rede fort, „Arme werden ins Gefängnis gesteckt, weil sie das Bußgeld für Ordnungswidrigkeiten nicht zahlen können.

Die neue Trennungslinie im Land, wo Milch und Honig fließt, ist nicht mehr die zwischen schwarz und weiß, sondern die zwischen arm und reich, so Barack Obama, den viele einst für einen neuen Martin Luther King hielten.

Heute macht er Menschenjagd mit Drohnen. Kollateralschäden sind unvermeidbar.

Dafür hat man ihm den Friedensnobel-Preis verliehen. Ex ante. Sollen wir lachen oder weinen? Oder beides?“



Der Alte entgegnete: „Auch wenn es so viele Wahrheiten gibt wie Menschen auf der Welt: Was Wahrheit, was Lüge beschließen die, welche die Macht haben zu bestimmen, nicht nur über die Wahrheit.“

Insofern ist es geradezu ein Hohn, wenn geurteilt wird im Namen des Volkes. Denn das Volk weiß nicht, welche Urteile in seinem Namen gesprochen werden.

Deshalb sollte man Urteile im Namen eines Landes verkünden. Damit jeder weiß, wem dieses Land gehört. Und wer über es herrscht.“

„Herrschen“, fiel der Fuchs dem Alten ins Wort, „Herrschen, das heißt verfügen. Herrschen, das heißt, Menschen, die aufbegehren, in ´ihre´ Schranken (d.h. in die Schranken, die andere ihnen vorgeben) zu verweisen.“

Herrschen heißt, durch religiöse Vorschriften, durch weltanschaulich-ideologisch und philosophisch verbrämte Verbote sowie durch eine entsprechende (straf-)rechtliche Handhabe solcher Gebote und Verdikte den Willen der Beherrschten zu brechen und ihnen die Anmaßung auszutreiben, sie seien imstande, über sich selbst zu bestimmen.“

„Und eine maßgebliche Rolle bei dieser Disziplinierung spielt seit jeher die Justiz“, entgegnete der Alte. „Daran hat sich im Laufe der Jahrhunderte nichts geändert.“

Früher glaubte ich wie ein vertrauensvolles Kind an Gerichte, Recht und Gerechtigkeit. Tatsächlich jedoch, so musste ich erfahren, sind Gerichte alles andere als ein Tempel von Recht und Gerechtigkeit. Eher Häuser der Überheblichkeit. Tabuzonen. Und Orte von Deals, von Absprachen, die mit Recht und Gerechtigkeit meist nicht das Geringste zu tun haben.

Recht ist ein Geschäft. Justitia ist eine Ablasshändlerin. Eine Hure. Wenn auch keine blinde. So sieht die Wirklichkeit aus.

Und mehr noch: Das üble Spiel, das man Jurisdiktion nennt, wird zur bitterbösen Farce, wenn die Justiz selbst zum Täter wird. Gäbe es tatsächlich die Justitia, die man uns vorgaukelt, sie risse sich die Binde vom Kopf, würde sie erfahren, was in ihrem Namen geschieht.

Blinde werden sehen, Lahme werden gehen, und die Rechtsprechung wird Gerechtigkeit erzeugen – wer daran glaubt, glaubt auch an den Weihnachtsmann.

Ein ehemaliger Bundesverfassungsrichter kam zu dem Schluss: 'In Deutschland kann man, statt einen Prozess zu führen, ebenso gut würfeln.'

Und er sprach von der Skrupellosigkeit von Staatsanwälte, von der Willkür und der Ignoranz von Richtern.“

„Wie recht Du hast“, pflichtete der Fuchs ihm bei, „es ist ebenso beschämend wie verstörend, wie die Justiz mit Menschen umgeht, deren Leben zerstört, sie in Zivil- wie in Strafprozessen zugrunde richtet, sie ihrer Existenz, ihrer Freiheit beraubt. Mit Kalkül, aus Gleichgültigkeit, infolge Ignoranz, 'versehentlich', bewusst und willentlich – die Motive, welche haarsträubenden Fehlentscheidungen und himmelschreienden Ungerechtigkeiten zugrunde liegen, sind ebenso facettenreich wie vielschichtig.

Die Quote aller Fehlurteile dürfte bei etwa einen Viertel liegen. Anders formuliert: Vermutlich jeder Vierte wird zu Unrecht verurteilt, geht unschuldig hinter Gitter, wird gebrochen, in seiner bürgerlichen Existenz vernichtet, nicht selten existentiell zerstört.

So urteilt ein Richter über die Justiz:

Ich habe 'ebenso unglaubliche wie unzählige, vom System organisierte Rechtsbrüche und Rechtsbeugungen er-

lebt, gegen die nicht anzukommen ist, weil sie systemkonform sind. Ich habe unzählige Richterinnen und Richter, Staatsanwältinnen und Staatsanwälte erleben müssen, die man schlicht 'kriminell' nennen kann. Sie sind aber sakrosankt, weil sie ... vom System gedeckt werden ... In der Justiz gegen solche Kollegen vorzugehen ist nicht möglich, denn das System schützt sich ... selbst – durch konsequente Manipulation. Wenn ich an meinen Beruf zurückdenke ... dann überkommt mich ein tiefer Ekel vor meinesgleichen.'

So urteilt ein Richter:

'Ich bin selbst ein deutscher Richter, seit fast 20 Jahren. Ich würde mich nicht noch einmal entscheiden, ein deutscher Richter zu werden. Die deutschen Richter machen mir Angst.'

So urteilt ein Richter:

'Es ist ein Phänomen unserer Mediendemokratie, dass ein Berufsstand, der über eine so zentrale politische, soziale und wirtschaftliche Macht verfügt wie die Richterschaft, sich so erfolgreich dem Prüfstand öffentlicher Kritik entzogen hat. Dabei hat die Richterschaft allen Anlass, in eine kritische Auseinandersetzung mit sich selbst einzutreten. Die Rechtsprechung ist schon seit langem konkursreif.'

Doch Richter sind nicht nur Täter, sondern auch Opfer:

Sie sind Vollstrecker eines gesellschaftlichen Systems, das Macht ausübt, das diszipliniert und unterwirft, das biegt oder bricht. Das sich in den Köpfen der Menschen, mehr noch, in ihren Seele einnistet, das sich breit macht, das zu 'freiwilliger' Unterwerfung drängt, zu vorauseilendem Gehorsam zwingt.

'Freiwillige' Unterwerfung ist das wirksamste Herrschaftsinstrument; hierauf verstehen sich so genannte Demokratien vortrefflich. Denn es braucht nicht den großen Knüppel, den Diktaturen schwingen. Müssen. Widerstand wird – vordergründig, vermeintlich und in wohl dosiertem Maße – zugelassen. So entweicht 'Druck aus dem Kessel', gibt man breiten Kreisen die Illusion, dadurch, dass man Missstände benenne, werde man diese auch beseitigen. Ein frommer Wunsch.

Und die Justiz eines Gesellschaftssystems reflektiert nicht mehr und nicht weniger als die Missstände des jeweiligen Gemeinwesens. Deshalb dürfen wir nicht die Justiz an den Pranger stellen, ohne die Gesellschaft anzuprangern und bloß zu stellen.

Nur in einem freien Gemeinwesen ist mithin eine gerechte Justiz möglich. Denn menschlich verkrüppelte Richter können keine gerechten Urteile fällen, bringen sie doch

ihre eigenen Ängste, ihre psychische Verwirrung, ihre intellektuelle Verirrung (auch) in ihre Arbeit ein. Wie jeder andere. Mit dem Unterschied, dass ihr Verdrängen, Nicht-Verstehen, Missachten, Geringschätzen andere Menschen in größtes Unglück stürzt oder zumindest stürzen kann.

Deshalb haben wir, als Gesellschaft, genau die Richter, die wir auch verdienen.“

„Und so werden“, pflichtete der Alte dem Fuchs bei, „auch im Deutschland des 21. Jahrhunderts – wie in der ehemaligen DDR oder in den ‘glorreichen’ zwölf von geplanten tausend Jahren –, so werden auch im Deutschland von heute Unschuldige mit polizeilichen und staatsanwalt-schaftlichen Übermittlungen überzogen, werden angebli-che Sachverhalte erlogen und falsche Zusammenhänge konstruiert, werden Beweise erfunden, gefälscht und – sollten sie ent- statt belastend sein – ggf. unterdrückt. Auch hier und heute finden sich gedungene Zeugen, die für ihren eigenen, mehr oder weniger großen oder auch kleinen Vorteil bereit sind, die hanebüchensten Lügen zu verbreiten. Auch hier und heute werden Gerichtsverhandlungen inszeniert oder – wenn die wahren Sachverhalte nicht ans Licht der Öffentlichkeit dringen sollen – Prozesse unterdrückt und Urteile ohne öffentliche Verhandlung gefällt. Werden die Opfer stattlicher Willkür mundtot gemacht.

‘Weil jedes Recht und jede Gerechtigkeit ... ein Ende haben konnte, wenn einer der kleinen oder großen Mächtigen es so wollte, weil jedes Recht und Gerechtigkeit für diejenigen verloren waren, die sich nicht systemkonform verhielten, war die DDR in der Konsequenz ein Unrechtsstaat.’

Galt dies tatsächlich nur für unser Brudervolk, so frage ich Dich, kleiner, kluger Fuchs.“

Dieser errötete, weil der Alte ihn schon wieder als ‘klug’ bezeichnet hatte. Aber das konnte man – wie wir bereits wissen – unter seinen feuerroten Pelz nicht sehen. Glaubte der Fuchs jedenfalls.

Und der Alte fuhr fort: „Aufgrund der Diskrepanz zwischen verfassungsrechtlichem Anspruch und gesellschaftlicher Realität wurde klar, dass die Verfassung nicht mehr wert war als ein Fetzen Papier.

Galt auch dies tatsächlich nur im Bruderstaat?

‘Gerechte’, zumindest den Normen geltenden Rechts entsprechende Urteile wurden immer und ausschließlich dann und dort gefällt, wo keinerlei Bezug zum politischen

System, mithin keine Systemrelevanz bestand – ein Sachverhalt, der nur für den sozialistischen Teil Deutschlands 'pathognomonisch' war?

Was also hat das Unrechtssystem der DDR mit Rechtspraxis und Rechtswirklichkeit des deutschen Staates 'nach der Wende' gemein?

Dass hier wie dort gelogen, betrogen und manipuliert wurde bzw. wird? Dass man die Würde des Menschen mit Füßen trat resp. tritt? Dass der Zweck, welcher Art auch immer, (angeblich) die Mittel heilig(t)e. Dass, um des eigenen Vorteils willen, menschliche Existenzen – auf die eine oder andere Art – zerstört wurden und werden.

Wie dies Böll so trefflich in 'Die verlorene Ehre der Katharina Blum' beschreibt. Böll, der auch ausführt – so der Untertitel des Romans –, 'wie Gewalt entstehen und wohin sie führen kann'. Jedenfalls zum Untergang eines Staates, der DDR, auch wenn diese – ursprünglich, ähnlich der BRD – in der Tat angetreten war, alles gerechter zu machen als zuvor.“

„So also ist“, pflichtete der Fuchs bei, „der Mensch, eine 'irrationale Rationalität'. Teil von jener Kraft, die stets das Gute will und stets das Böse schafft? Oder, im faustschen Sinne, doch umgekehrt? Wer weiß das schon:



‘Geschrieben steht: ‘Im Anfang war das Wort!’  
Hier stock’ ich schon! Wer hilft mir weiter fort?  
Ich kann das Wort so hoch unmöglich schätzen,  
Ich muss es anders übersetzen,  
Wenn ich vom Geiste recht erleuchtet bin.  
Geschrieben steht: Im Anfang war der Sinn.  
Bedenke wohl die erste Zeile,  
Dass deine Feder sich nicht übereile!  
Ist es der Sinn, der alles wirkt und schafft?  
Es sollte stehn: Im Anfang war die Kraft!  
Doch, auch indem ich dieses niederschreibe,  
Schon warnt mich was, dass ich dabei nicht bleibe.  
Mir hilft der Geist! Auf einmal seh’ ich Rat  
Und schreibe getrost: Im Anfang war die Tat!’

Erich Kästner bringt es einfacher und prosaischer auf den Punkt“, fügte der Fuchs noch an: „‘Es gibt nichts Gutes. Außer man tut es.’“

**12. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque XII:**

**Und  
vergessen  
nie: Am perfidesten  
lügt der Staat, wenn er  
davon kündigt, im Namen des Volkes  
zu sprechen. Und vergesst auch nicht, dass  
Individuum und Staat wie Feuer und Wasser sind:  
die geistigen Flammen, die ersteres entzündet,  
um eben diesen Staat zu verändern,  
löschen dessen Feuerwehren,  
damit alles so bleibe,  
wie es ist. Deshalb gibt  
es keine wirkliche  
Freiheit, so lange es einen  
Staat  
gibt.**

**Und  
deshalb  
etabliert er, der  
Staat, Denkverbote  
in den Köpfen (und den  
Herzen) seiner Bürger,  
namentlich durch das  
Bildungs-System  
des Staates:**

**Heute  
können gar viele  
lesen und schrei-  
ben. Die nennt  
man dann Ba-  
chelor.**

**Auch  
Faustens Wagner  
glänzte nicht ge-  
rade durch Intel-  
ligenz.**

**Gefähr-  
lich für einen Staat  
indes sind Bürger, die  
denken oder gar den-  
ken und fühlen kön-  
nen.**

**Deshalb  
tut er, der Staat,  
alles, um eine sol-  
che Spezies zu ver-  
hindern.**

**Was ihr dem Geringsten  
meiner Brüder getan**

Τὰ ἅπαντα ἔσται

**Helliger  
Krieg gegen  
den Neoliberalismus**

**Drasser  
prächtig, Meineidige  
mächtig, Betrüger und Räuber  
all überall in Ehren – euer Kapital mö-  
ge sich mehren durch Hunger,  
Krieg und Tod.**

**Doch auch  
eurer Mütter Kinder  
treffe die Not, die ihr über  
andere gebracht, sie möge euch  
heimsuchen – Aug um Aug und Zahn  
um Zahn, alttestamentarisch  
gedacht – jeden Tag  
und jede Nacht.**

Der Alte führte das Gespräch fort: „Nach 50 Jahren kaltem Krieg, als man wusste, wo gut, wo böse – Welch ein Glücksfall, dieser 11. September:

Endlich wieder ein Feindbild, ein neues 'Reich des Bösen'. Als hätte (?) man die Tragödie eigenhändig inszenieren müssen.

Wer das Gesicht von George W. Bush, unmittelbar nach dem Anschlag, in der Schule, die er gerade besuchte, gesehen hat, weiß, wo die Täter sitzen.“

„Und auch die andern, welche die Menschenwürde mit Füßen treten, wissen um ihre Schandtaten“, ergänzte der Kleine Fuchs, „ – Carmen Martinez, eine 85-Jährige aus einem Madrider Arbeiterviertel, wurde zwangsgeräumt aus der Wohnung, in der sie länger als 50 Jahre gelebt hatte.

Obdachlosigkeit: Nicht Schicksal, sondern Verbrechen – derer, die uns weismachen wollen, die Würde des Menschen sei unantastbar. Während sie das Unantastbare mit Füßen treten.

So also wisse: Der Mensch stirbt nicht. Einfach so.

Er fällt. Wie ein Soldat.

Im Kampf.

Gegen die Niederungen des Alltags.“

„Auch wenn die meisten Menschen glauben, Frieden sei die Abwesenheit von Krieg“, ergänzte der Alte.

„Welch Irrtum: Der Krieg im Frieden ist oft der schlimmste Krieg.

Denn: Das Schlimmste Tier, ganz ohne Frage, das ist der Mensch – schier unermesslich seine Grausamkeit, zu der kein Tier der Welt auch nur im Entferntesten bereit.“

„Dennoch“, entgegnete der Fuchs, „lassen sich gar viele Widersprüche des Menschen im Menschen auflösen:

In dir, oh Mensch, ist alles:

Die Liebe und der Hass, das Gute und das Böse, Stärke und Schwäche, Feigheit und Mut, Ehrlichkeit und Lüge.

Mach etwas daraus – einen Menschen.“

„Einen Menschen?“, entgegnete der Alte. „Ich kenne Menschen nur im ewigem Kreislauf des Werdens und Versagens:

Durch Unterdrückung zum Glauben.

Durch Glaube zu Stärke.

Durch Stärke zu Widerstand.

Durch Widerstand zum Umsturz.  
Vom Umsturz zur Restauration.

Durch die Restauration zur Unterdrückung, zum Glauben,  
zum Widerstand, zum Umsturz.

Und so dreht sich das Rad der Geschichte als nimmer endendes Perpetuum mobile.

Ach, Herr, gib mir Kraft, damit ich nicht verzage.“

„Sozusagen ein ewiges Bäumchen-wechsel-dich-Spiel.“ Der Kleine Fuchs schaute betrübt. „Und daran hat sich bis heute nichts geändert?“

„Im Wesentlichen nicht. Die Stände heute werden nicht mehr durch Herkunft und Zugehörigkeit bestimmt, vielmehr, jedenfalls viel mehr, durch Konten, Waren, Werte.

Nie jedoch durch wahre Werte.



Und während auf dem Deck des untergehenden Schiffes, das Demokratie zu nennen man übereinkam, noch gefeiert wird, herrscht im Bauch desselben schon das blanke Entsetzen.

So also nennt man Demokratie die Tragikomödie, in der die Masse applaudiert, Politiker und Justiz den Hofnarren geben und einige wenige – die neuen alten Herren der Welten Ordnung – die Regie führen.“

„In der Tat“, erwiderte der Fuchs und wiegte nachdenklich seinen Kopf, „der König wird antworten und zu ihnen sagen: Wahrlich, ich sage euch: Was ihr getan habt einem von diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir getan – welche Gesellschaft, welches Staatswesen wird diesem Anspruch nur im Entferntesten gerecht?“

„An dieses Matthäus-Wort musste ich denken“, entgegnete der Alte, „als mir ein Bettler – unweit des Erzbischöflichen Palais, das man kurz zuvor für fast zehn Millionen Euro renoviert hatte – erzählte, dass er in der ‚Heiligen Nacht‘ auf einem Öffentlichen Pissoir schlafen werde.

Sammelt also weiter für die Negerkinder in Afrika – sofern diese eurer Hilfe nach Ebola oder dem, was ihr dafür ausgegeben habt, noch bedürfen – und beruhigt euer schlechtes Gewissen.“

Auch der Alte war nachdenklich geworden. Eine Falte zeigte sich auf seiner Stirn. „Sieht aus, als ob er zornig sei“, dachte der Fuchs. Und der Alte fuhr fort:

„Wie viel wert ist eine Gesellschaft, in der Alte zunehmend nicht mehr von ihrer Rente und Junge nicht mehr von Hartz IV leben können?

In der Kranke sterben, weil sie nur gesetzlich oder gar nicht mehr versichert sind.

In der Menschen in Heimen oft wie Tiere gehalten werden.

In der Todkranke letztlich ersticken, weil Bluttransfusionen teuer sind und Morphin-Derivate, stattdessen gegeben, einen angenehmen Tod vorgaukeln.

Was ist eine Gesellschaft wert, in der man verfolgt, gemieden und geächtet wird, wenn man solche Sachverhalte ausspricht?

Indes: Ihr könnt mir Hab und Gut nehmen, ihr könnt mir mein Leben nehmen, meine Würde nehmt ihr mir nicht.

Und die Geschichte wird zeigen, ob man sich an mich oder an meine Henkers-Knechte erinnert.“

„Von Jesaja und Jeremia bis Horkheimer und Adorno“, seufzte der Fuchs, „spannt sich der Bogen der Gesellschaftskritik.“

Dauerhaft verändert hat sich nichts.

Herr, gib mir Kraft, dass ich nicht verzage.“

Und auch der Alte seufzte: „Man will uns weismachen, dass Fleiß, Tüchtigkeit und Können unser Lebensglück bestimmen.“

Glaub nicht ihren Lügen.

Über dein Fortkommen entscheidet, in welchem Bett du geboren, in welchem Bett du gelegen, welche Hände du geschüttelt und welcher verlängerten Rücken du geküsst.“

„Igitt.“ Der Kleine Fuchs schüttelte sich; halb war es ihm ernst, halb sprach er im Hohn.

Und fügte dann an: „Und nicht Ost und West, nicht Kommunismus und Kapitalismus, nicht Christentum und Islam, sondern arm und reich, oben und unten, Herren und Knechte repräsentieren das fort- und immerwährende Problem der Geschichte.“

Und nicht, wieviel einer gestohlen hat, vielmehr, wieviel von dem Gestohlenen er noch hat, entscheidet über Wert und Unwert in unserer Gesellschaft.

Mithin: Trotz Schwindel und Lüge, trotz Hunger und Not, trotz Aufklärung und mancher Revolution überdauert der Gesellschaften Gefüge, bomben-fest und jeglicher Vernunft zum Hohn.“

„Denn“, pflichtete der Alte dem Fuchs bei, „der Staat hat die Macht.

Der Staat schafft Gesetze – zu eurem Schutz.

Der Staat errichtet Gefängnisse – zu eurer Sicherheit.

Der Staat baut Schulen, damit ihr was Rechtes lernt – natürlich in seinem Sinne.

Der Staat schützt das Eigentum – damit man euch nicht bestehle.

Der Staat lehrt euch, zu töten – damit ihr ihn, den Staat, der euch so viel Gutes tut, verteidigen könnt.

Indes: Nach all diesen Wohltaten seid ihr dumm wie zuvor, reicher seid ihr auch nicht geworden, und niemand hat

euch gelehrt, wie ihr euch gegen den Staat schützen könnt.“

Der Fuchs nickte nur kurz und fuhr fort: „Und so sind wir in der Tat das Volk. Der Staat indes waren und sind andere. Insofern ist es ziemlich belanglos, dass wir das Volk sind.“

„Insbesondere, wenn wir bedenken, warum das Volk Volk heißt“ fiel ihm der Alte ins Wort.

„Denn schon immer hieß das Volk Volk. Weil es folgt.

Wie würde man das Volk nennen, wenn es nicht mehr folgt?“

„Wenn der Staat tötet“, beeilte sich der Fuchs, wieder zu Wort zu kommen, „nennt er dies Staatsräson. Wenn der Staat das Volk töten lässt, nennt er dies Krieg. Und er selbst nennt sich dann nicht mehr Staat, sondern Vaterland.

Doch wir haben kein Recht zu töten. Weder als Staat noch als Einzelner.“

„Ich erinnere mich genau“, ergriff nun wieder der Alte das Wort, „ich erinnere mich sehr genau an die Hinrichtung der Ceausescus, die über alle Fernsehsender flimmerte; ich

erinnere mich an diesen alten, grauen, verwirrten, ängstlichen Mann, an das Unverständnis, die Panik in seinen Augen; ich wusste, welcher Verbrecher er war, was Ungeheuerliches, Unerhörtes er Unzähligen angetan hatte. Und dennoch tat er mir leid. Denn wir haben kein Recht zu töten. Nicht einmal einen Nicolae Ceaușescu.“

„Albert Camus“, pflichtete der Fuchs dem Alten bei, auch wenn er Angst hatte, der Alte könne glauben, er, der Fuchs, wolle wieder schlaumeiern, „Albert Camus hat bezüglich der Tötung von Menschen geschrieben: ‘Einer, der genießerisch seinen Morgenkaffee trinkt und in der Zeitung liest, dass der Gerechtigkeit Genüge getan worden sei, würde seinen Kaffee wieder von sich geben, erführe er auch nur die kleinste Einzelheit.’“

Und Pablo Neruda schrieb“, fügte der Fuchs noch an, als er merkte, dass der Alte sich ganz und gar nicht über seine Beflissenheit lustig machen wollte: ‘Der Böse soll nicht den Guten töten und nicht der Gute den Bösen. Ich bin nur ein Dichter, nichts weiter, aber ich sage euch, ohne jeden Zweifel: es gibt keine guten Mörder.’“

Der Alte nickte, und der kleine Kerl mit dem klugen Kopf und dem großen Herzen fuhr fort:

„Amnesty International fragt: ‘Warum töten wir Menschen, die Menschen töten, um den Menschen zu zeigen, dass Töten falsch ist?’

Der ehemalige UN-Generalsekretär Kofi Annan merkte in diesem Zusammenhang an: ‘Wie kann ein Staat, der die gesamte Gesellschaft repräsentiert und die Aufgabe hat, die Gesellschaft zu schützen, sich selbst auf die gleiche Stufe stellen wie ein Mörder?’“

„Wie Recht Du hast, kleiner Fuchs. Wie Recht Du hast.

Schon Augustinus schrieb (im 89. seiner Augustiner-Briefe): ‘Fehler aber können nirgendwo anders als in diesem Leben abgelegt werden, denn nach diesem Leben wird jedermann zu teil werden, was er sich in ihm erworben hat. Darum treibt uns die Liebe zum Menschengeschlechte, Fürsprache für die Schuldigen einzulegen, damit sie nicht durch die Todesstrafe in solcher Weise endigen, dass sie nach ihm noch eine endlose Strafe erleiden müssen ... Aus eben diesem Grunde soll die Todesstrafe nicht angewandt werden, damit ein Verbrecher noch gebessert werden kann.’

Gleichwohl wird die Todesstrafe seit Jahrtausenden praktiziert. Ihre Abschaffung wurde angeblich erstmals 1795 (im Zuge der französischen Revolution) gefordert; das

Guillotiniere indes (1792 von der französischen Nationalversammlung zur alleinigen Hinrichtungsart erklärt) ging munter weiter, erleichterte, beschleunigte und ´humanisierte´ das von dem Arzt Guillotin erfundene Fallbeil doch angeblich das Köpfen. Und geköpft wurde bekanntlich viel während der französischen Revolution.

Es gibt eine Reihe von Untersuchungen, die belegen, dass die abgetrennten Köpfe noch eine ganz Weile komplexe Reaktionen zeigen; ein Arzt, der bei der Exekution des letzten in Frankreich – 1977! – Geköpften zugegen war, bezeugte, ´dass ... [der Hingerichtete] – beziehungsweise dessen Kopf – noch etwa 30 Sekunden lang auf Zurufe reagiert habe. Dies war nicht das erste Mal, dass Zeugen einer Hinrichtung darüber berichteten, der Geköpfte habe noch während einer quälend langen Zeitspanne Lebenszeichen gezeigt, bevor der Tod endgültig eingetreten sei.´

In Deutschland wurde bis Ende der dreißiger Jahre ganz altmodisch auch noch mit dem Handbeil geköpft. In Arnold Zweigs Roman ´Das Beil von Wandsbek´ richtet der in wirtschaftliche Not geratene Wandsbeker Schlachtermeister Teetjen, in Vertretung des erkrankten Henkers und sozusagen im Nebenjob, vier politische Gefangene mit seinem Schlachterbeil hin. Mit dem Blutgeld können sich die Teetjens einige Zeit über Wasser halten, stürzen dann aber, als die Tat ruchbar und ihre Metzgerei gemieden wird, finanziell ins Bodenlose, woraufhin sich beide suizidieren.



Tatsächlich hieß Teetje Fock und kam aus Altona.“

„Und der letzte in der BRD zum Tode Verurteilte wurde 1949 enthauptet“, ergänzte der Fuchs. „In der DDR schlug man noch bis 1968 Köpfe ab. Ab 1966 wendete man dann zunehmend den unerwarteten Genickschuss an. So konnte das Henkersbeil, wie wiederholt geschehen, nicht mehr auf halbem Wege steckenbleiben.“

Einen kurzen Moment dachte der Fuchs nach. Dann fügte er noch an:

„Mir fallen Dostojewskis Worte aus dem 2. Kapitel des Idioten ein:

‘Wenn man jemanden, der getötet hat, dafür tötet, so ist die Strafe unverhältnismäßig größer als das Verbrechen. Die Tötung auf Grund eines Urteilsspruches ist unverhältnismäßig schrecklicher als die von einem Räuber begangene. Derjenige, den Räuber töten, wird bei Nacht ermordet, im Walde oder sonst auf irgendeine Weise; in jedem Falle hofft er noch bis zum letzten Augenblick auf Rettung. Aber hier ist einem die ganze letzte Hoffnung, mit der das Sterben zehnmal so leicht ist, mit Sicherheit genommen. Hier ist ein Urteilsspruch, und die ganze schreckliche Qual besteht in dem Bewusstsein, dass man mit Sicherheit dem Tode nicht entgehen kann, und eine schlimmere Qual als

diese gibt es auf der Welt nicht ... Wozu eine solche grässliche unnütze zwecklose Marter? ... Von dieser Qual und von diesem Schrecken hat auch Christus gesprochen. Nein, so darf man mit einem Menschen nicht verfahren!“

„So gesehen“, konnte der Alte sich nicht verkneifen anzumerken, „könnte ein Zyniker oder sophistischer Sinnverdreher argumentieren, es sei ein Akt der Menschlichkeit, dass die STASI oder sonstige Vollstrecker in unserem ehemaligen Brudervolk den Verurteilten einen plötzlichen, unerwarteten Tod zuteilwerden ließen.“

**13. Vermächtnis. Oder:**  
**Sententia vulpis senisque XIII:**

**Armen-  
Begräbnis. Wieviel  
wert ist der  
Mensch?**

**Das  
also ist  
von dir geblieben,  
der du gelebt, geliebt,  
gehofft, ge-  
banzt.**

**Weil  
alle, die einst  
waren deine Lieben,  
sind gestorben, haben sich  
von dir gewandt, gibt es nun hienieden  
keinen, der noch den Weg zu deinem Grabe fand.**

**Sozialbestattung wird genannt, wie man dich nun ver-  
scharrt – damit du, voll des Dankes, weißt, welch staat-  
lich Wohlfahrtdeiner, noch nach deinem Tode, harrt.**

**Früher  
wurd in geliehnem  
Sarg, im Dappkarton begraben.  
Heute, welch Fortschritt, sollst du  
'ne richtge Urne  
haben.**

**Der  
Totengräber  
trägt sie, unwillig,  
schlecht bezahlt. Schnell  
die Urne senkt sich  
ins kleine Urnen-  
Grab.**

**Das  
war´s.**

**Nichts  
von dir geblie-  
ben, ein bisschen  
Asche nur, der Rest von  
dem, was einst der Liebe Gott  
dir gab: Dein Leben, deine Hoffnung  
und dein Mut – welch gewaltig  
Eut, von dem nichts blieb,  
nur dies erbärmlich  
kleine Grab.**

# EPILOG

Τόλη παρ

**In memoriam:  
To whom it  
may concern**

„Der  
Tag  
ohne  
dich  
ist  
die  
Sünde -  
der  
Tod  
um  
dich  
ist  
die  
Ehre“:

Die  
Trauer

webt  
aus  
Gram  
und  
Leid,  
webt  
Tag  
und  
Nacht,  
webt,  
wohl  
bedacht,  
mit  
aller  
Macht,  
an  
ihrem,  
meinem  
Trauerkleid.

Ich  
trag' s  
mit

Stolz,  
trag' s  
Tag  
und  
Nacht.

Das  
Leben  
lacht:

Welch  
sonderbarer  
Mensch.

Welch  
seltsam  
Tracht:

„Der  
Tag  
ohne  
dich  
ist  
die



Sünde -  
der  
Tod  
um  
dich  
ist  
die  
Ehre“:

Einen  
Kranz  
aus  
Dornen  
trage  
ich,  
zudem,  
fortan.

Als  
Kron´.

Eurem  
dämmlich

Spott  
zum  
Hohn.

Das  
Leben  
lacht:

Was  
schleppst  
du  
auf  
dem  
Kopf,  
mein  
Sohn:

„Der  
Tag  
ohne  
dich  
ist  
die

Sünde -  
der  
Tod  
um  
dich  
ist  
die Ehre“:

Niemals,  
werd´  
ich  
Kron´  
und  
Mantel  
niederlegen:

„Der  
Tag  
ohne  
dich  
ist die  
Sünde -  
der

Tod  
um  
dich  
ist  
die  
Ehre."

Und  
ich  
wehre  
des  
Vergessens  
derer,  
die  
Gram  
und  
Leid  
gebracht:

Denn  
dein  
ist  
die

Ehre.

Ein  
Tag  
ohne  
dich  
ist  
Sünde.

Deshalb:

Glaubet  
nicht,  
dass -  
hier,  
auf  
dieser  
Erde -  
ich  
vergessen  
kann  
und  
werde,

was  
ihr  
getan:

„Mein  
ist  
die  
Rache.“

So  
Gott  
spricht.

Nun  
denn.

Wohlan.

**ET: CUNCTA FLUUNT OM-  
NISQUE VAGANS FORMA-  
TUR IMAGO (OYD, META-  
MORPHOSEN 15,178).**

Zu guter Letzt (<https://verlag.richard-a-huthmacher.de>) noch ein Bonmot von Wilhelm Busch („Aphorismen und Reime“): „Dummheit, die man bei den anderen sieht, wirkt meist erhebend aufs Gemüt.“

Und ein Witz, den ich kürzlich gehört habe: Kommt der Kreisligaspieler zu Lionel Messi und Cristiano Ronaldo und sagt: „Jetzt bringe ich euch beiden mal bei, wie man Fußball spielt.“

An diesen Witz und Buschens Aphorismus musste ich denken, als ich die Bachelorarbeit einer (eines?) Ämilia-Louis Köcher las (vorgelegt 2023 an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig: „Extremistische Werke in Bibliotheken“, <https://htwk-leipzig.gucosa.de/api/gucosa%3A87455/attachment/ATT-0/?L=1>; Abruf am 03.11.2023) und mir ihre (seine?) Ausführungen über mich zu Gemüte führte:

Abgesehen davon, dass die Interpunktion für die Autorin offensichtlich terra incognita ist (die Begrifflichkeit lässt sich von Menschen, die keine humanistische Bildung erfahren haben, leicht googeln!), abgesehen davon, dass sie, die Autorin, zwar nicht in Annalena-Baerbock-Manier von Kobold in Batterien und von Ländern, die Hundertausende von Kilometern entfernt liegen, spricht, aber von der „flattern earth“ (womit sie „flat earth“, die Flache Erde meint), abgesehen



von solchen und ähnlichen „Petitessen“ mehr sind ihre, der „Bachelorette“, Ausführungen – wie nennt man einen weiblichen Bachelor? Ich beherrsche zwar Latein und Altgriechisch, habe aber, zugegebenermaßen, Schwierigkeiten mit Anglizismen; jedenfalls erinnert mich die Begrifflichkeit an Faustens baccalaureus, der nicht gerade durch Intelligenz glänzte –, abgesehen von solchen Petitessen sind die Ausführungen der Autorin über mich entweder rotz-dumm oder bewusst demagogisch, jedenfalls derart falsch, dass man(n) (oder auch Frau oder sollte ich besser Mann\*In sagen) sich fragen muss, auf welchen Bildungsstand die „akademische“ Lehre (sofern man bei einer [Fach-]Hochschule von einer akademischen Lehre sprechen kann) gesunken ist: Ein solches Niveau – der Hetze, der Diffamierung, der Unkenntnis, des gleichwohl großkotzigen Gebarens – hatten wir vor nicht allzu langer Zeit in einem Reich, das für tausend Jahre geplant war, indes nur zwölf Jahre überdauerte.

Insofern: Tempora mutantur. Und dann werden Bachelor\*Innen wie vorgenannte dort beheimatet werden, wo sie – ob Ihrer Ausführungen – hingehören: im Reich der Lächerlichkeit.